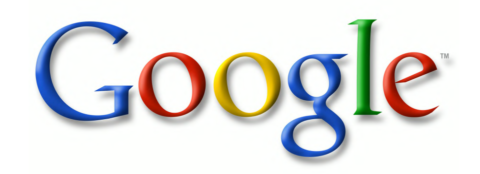
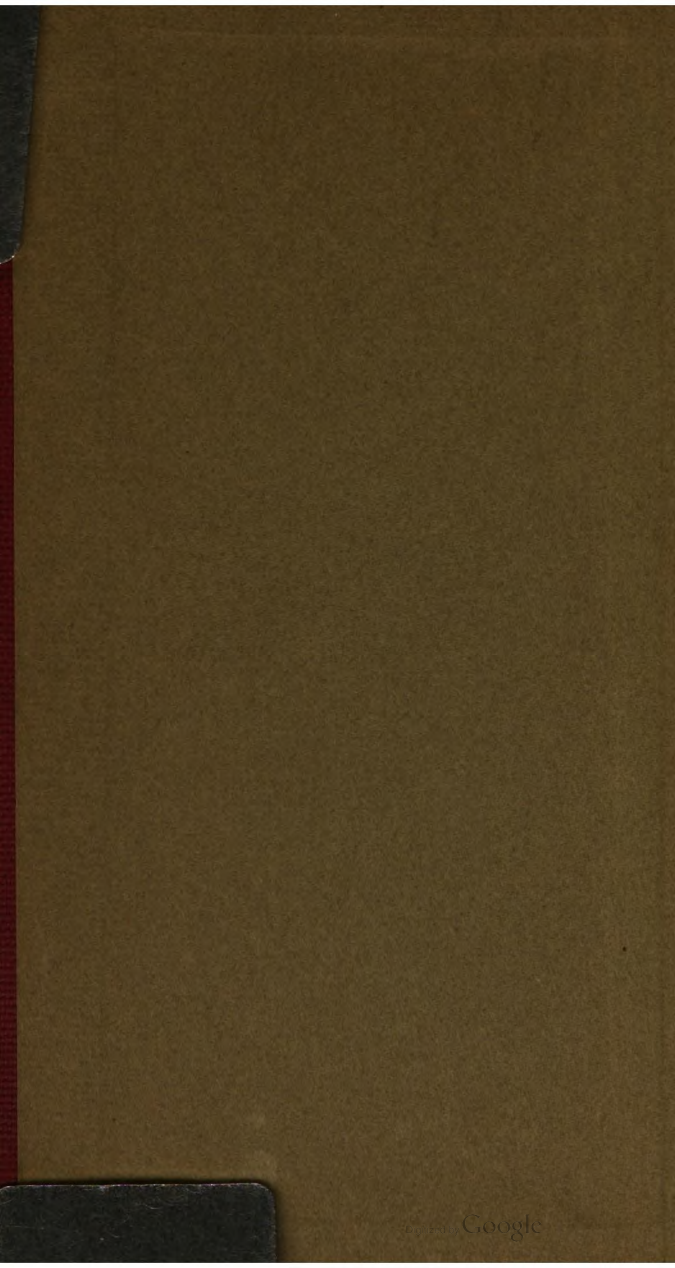
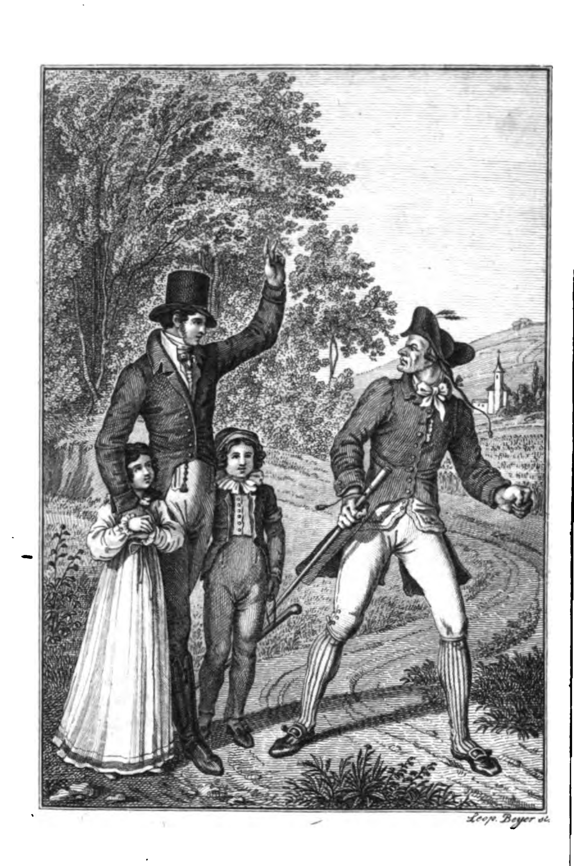







Leop. Beyer sc.

Neue Jugend-Bibliothek;

oder

belehrende und angenehme

Unterhaltungen

für die

Jugend beyderley Geschlechtes;

zur

Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens.

Von

Jakob Glatz,

k. k. Consistorial-Rathe.

Fünftes Bändchen.

Wien, 1817.

Bey Heubner und Volke.


Tetschner Bibliothek.

I.

Graf Willford.

Der Graf Willford war zwar nicht sehr reich, aber er besaß einige Güter, die jährlich so viel trugen, daß er mit Anstand leben konnte. Seine Familie gehörte zu den ältesten und ersten des Landes, und unter seinen Vorfahren hatten sich mehrere große Verdienste um den Staat erworben. Er selbst war ein Mann von vieler Weltkenntniß, hellem Verstande, tiefen Einsichten und dem edelsten Charakter. Seiner persönlichen Würde vergab er nichts, aber weit entfernt von jenem Hochmuthe, der so vielen seines Standes eigen ist, war er vielmehr ein Muster von Herablassung und Leutseligkeit, und wenn er auch edelstolz darauf war, daß er

einer Familie angehörte, von deren Mitgliedern sich so viele durch ruhmwürdige Thaten ausgezeichnet hatten, so wenig war er von dem thörichten Stolze angesteckt, der sich einzig und allein auf fremde Verdienste gründet. Man hörte ihn vielmehr oft sagen: „Wo es an edler Gesinnung und an eigenen Verdiensten fehlt, da fehlt es auch an dem wahren Adel, und sollte man auch dreyßig Ahnen zählen.“ Die Erinnerung an das, was seine Vorfahren Gutes und Großes gethan hatten, war zugleich eine Aufforderung und Verpflichtung für ihn, ihnen nicht nachzustehen, sondern ihnen in jeder Hinsicht wenigstens gleich zu kommen, oder sie, wenn möglich, zu übertreffen. Er war demnach denjenigen ganz unähnlich, die nur immer mit den Rechten zu prahlen gewohnt sind, die ihre Ahnen erworben haben, ohne auch die Tugenden zu besitzen, durch welche diese zu jenen Rechten gelangten.

Graf Willford hatte einen Sohn, der die schönsten Hoffnungen erregte, und eine Tochter, die ihrer trefflichen Mutter ganz ähn-

lich war. Jener hieß Thuiskon, diese Cordelie. Beyde waren von der Natur mit schönen Anlagen ausgestattet, herzlich gut, und daher die größte Lebensfreude ihrer Aeltern. Diese beschäftigten sich viel mit der Erziehung derselben, und sowohl Willford als seine Gemahlinn gaben ihnen täglich einige Stunden Unterricht. Sie würden dieses gethan haben, auch wenn sie dazu nicht durch den Umstand gezwungen worden wären, daß sie auf einen ihrer Güter lebten, und der Erzieher, den sie aufgenommen hatten, immerfort zu sehr kränkelte, als daß er für die Bildung seiner Zöglinge so viel hätte thun können, als er wünschte. Die Keime des Guten und Edlen in dem Herzen ihrer Kinder zu entwickeln und zu nähren, darauf wirkten Vater und Mutter mit aller Sorgfalt und dem größten Eifer hin. Thuiskon und Cordelie sollten sich einst auszeichnen durch einen gesunden, geübten, wohl ausgebildeten Verstand, ganz vorzüglich aber durch ihre Gesinnung und ihren sittlichen Charakter. Das war der sehnlichste Wunsch der treuen Aeltern, und

sie thaten alles, um die Erfüllung dieses Wunsches möglich zu machen.

Ein gutes, musterhaftes Beyspiel, das wir recht oft, das wir vielleicht täglich vor Augen haben, bleibt nicht leicht ohne tiefen Eindruck auf unser Herz. Das wußte Graf Willford und seine Gemahlinn, und daher suchten sie mit der größten Gewissenhaftigkeit alles zu entfernen, was auf das Gemüth ihrer Kinder nachtheilig hätte wirken können. Sie selbst leuchteten ihnen mit einem rechtschaffenen, tugendhaften Lebenswandel vor, duldeten keine schlechten Leute im Hause, und waren sehr wachsam, daß das Gesinde keinen üblen Einfluß auf den Sohn und die Tochter ausübte.

Graf Willford und seine Gemahlinn besaßen eine menschenfreundliche, wahrhaft christliche Denkungsart. Was sie zur Unterstützung würdiger Armen und zur Verminderung des menschlichen Elendes überhaupt zu thun vermochten, das thaten sie mit freudiger Seele. Die Lage ihrer Unterthanen suchten sie so viel als möglich zu erleichtern, nicht nur dadurch, daß

sie nichts Unbilliges von ihnen verlangten und ihnen zur Zeit der Noth beystanden, sondern vorzüglich auch dadurch, daß sie auf ihren Gütern zweckmäßig eingerichtete Schulen gründeten, an denselben geschickte Lehrer anstellten, und so für eine vernünftige Bildung der Jugend sorgten. Aber selbst darauf sahen sie, daß die Erwachsenen und Alten von den wichtigsten Gegenständen des Lebens richtigere Begriffe erhielten. Er ließ ihnen durch die Schullehrer bisweilen aus nützlichen Büchern vorlesen, und hielt es nicht unter seiner Würde, sich von Zeit zu Zeit selbst unter sie zu begeben, und sie über dieß und jenes zu belehren. Die Gräfinn that dasselbe. In den langen Winterabenden versammelte sie gern bisweilen eine gewisse Anzahl von erwachsenen Mädchen und Weibern ihrer Unterthanen um sich, und unterrichtete sie über dasjenige, was ihnen in ihrem Stande und in ihrer Lage zu wissen nothwendig und heilsam war. Denn Willford sowohl als seine Gemahlinn waren der Ueberzeugung, daß der größte Theil der Noth und des Elendes auf

Erden aus der Unwissenheit und der verkehrten Denkungsart der meisten Menschen entspringe, und daß man ihnen nur dann gründlich helfe, wenn man ihnen richtigere Begriffe beybringe, sie im Nachdenken übe, ihnen zu der Erkenntniß ihrer Fehler und der Mittel, sie abzulegen, verhelfe, und ihr Herz geneigt mache, nur das Gute zu wollen und zu thun.

Willfords Unterthanen zeichneten sich daher auch durch ein verständiges, offenes und bidres Wesen aus, und waren weit betriebsamer, geschickter und wohlhabender als die Unterthanen anderer Herrschaften. Diese waren daher auf Willford nicht gut zu sprechen. Sie tadelten an ihm, daß er sich zu dem gemeinen Volke zu stark herablasse, und dasselbe zu sehr über seinen Vortheil aufkläre. Er aber sprach: „Auch das gemeine Volk hat Gott zum Vater; der Herr aller Herren siehet auch auf den Geringsten mit Huld und Liebe herab, und unser Heiland Jesus, den Gott selbst auf die Erde gesandt hat, war gern unter den Armen und Niedern, unterrichtete sie mit sicht-

barem Vergnügen, und that ihnen wohl, wo er nur konnte. Wie könnte ich mich daher wohl dessen schämen, daß ich meinem Schöpfer und meinem Erlöser ähnlich zu werden suche! Und welcher Vernünftige kann es tadelnswerth finden, wenn man den Verstand des Landmannes gehörig auszubilden sucht? Hat ihm den Verstand nicht Gott gegeben, und hat er ihm denselben vielleicht deßhalb verliehen, daß er ungeübt und ungebildet bleibe? An unwissenden und dummen Menschen kann, wahrlich! weder Gott noch der Verständige ein Wohlgefallen finden. Gelehrt sollen mir meine Bauern allerdings nicht werden; aber was ihnen in ihrem Stande zu wissen nöthig und nützlich ist, das sollte jeder von ihnen wissen."

Graf Willford ließ sich durch den ungerechten und thörichten Tadel anderer Gutsbesitzer nicht irre machen, sondern fuhr fort, nach seiner bessern Ueberzeugung und Einsicht zu handeln, und hatte die Freude, zu sehen, daß der Wohlstand und das häusliche Glück seiner Unterthanen mit jedem Jahre wuchs, und daß sie

ihn, als den eigentlichen Urheber davon, dankbar erhaben und liebten.

Willfords nächster Nachbar war der Graf Geitzberg, ein Mann aus einer angesehenen Familie, von großen Besitzungen und bedeutendem Reichthume, aber dabey schmutzig karg, fühllos gegen fremde Noth, und unermüdet thätig, sich noch mehr zu bereichern, mit Einem Worte, das gerade Gegentheil von Willford. Kein Mittel war ihm zu unedel und zu schlecht, wenn er dadurch nur seine Habsucht befriedigen und gewinnen konnte. Von seinen Bauern verlangte er gewöhnlich mehr, als sie ihm zu leisten, gesetzlich verbunden waren. An Billigkeit war bey ihm nicht zu denken. Er handelte mit allem, was Vortheil brachte, am liebsten aber mit Getreide. Als ein schmutziger Kornwucherer war er im ganzen Lande bekannt und verachtet; keine Seele liebte ihn, und da sein Geitz es nicht zuließ, sich selbst etwas zu gönnen, so fehlte es ihm an allen wahren Lebensfreuden, und er war im Grunde ein recht unglücklicher Mann, den man fast hätte bedau-

ern müssen, wenn er sich nicht durch seinen verächtlichen Charakter selbst des Mitleids Anderer unwürdig gemacht hätte.

Einmahl fiel ein Mißjahr ein, wie es schon lange nicht gewesen war. Die Ernte war äusserst schlecht, und da es fast den ganzen Sommer hindurch regnete, verdarb ein großer Theil der Feldfrüchte. Man sah daher mit banger Sorge einer großen Theurung, ja selbst einer Hungersnoth entgegen. Das war nun für die Reichen eine schöne Gelegenheit, als Stellvertreter der Gottheit zu handeln, ihre Hand milde auf zu thun, und Trost, Hülfe und Segen um sich zu verbreiten. Aber für diesen schönen Gedanken waren nur wenige Edle empfänglich. Unter diesen wenigen stand wieder Graf Willford oben an. Obgleich nicht sehr reich, that er doch dieß Mahl willig Verzicht auf fast alle Abgaben, die ihm jährlich in Feldfrüchten geleistet wurden, und erklärte, daß sie ihm in einem andern, bessern Jahre entrichtet werden sollten. Dadurch erwies er seinen Unterthanen eine große Wohlthat. Sie wurden auf diese

Weise in den Stand gesetzt, ohne ängstliche Sorge der Zukunft entgegen zu sehen, und ihre Felder von neuem zu besäen. Und um noch mehr thun zu können, führte er in seiner Haushaltung Ersparnisse ein, durch die es möglich wurde, vielen Unglücklichen in dieser drückenden Zeit so manche Wohlthaten zufließen zu lassen, und sich um die ganze Gegend, in der er lebte, neue Verdienste zu erwerben.

In einem ganz andern Geiste handelte Graf Geißberg. Auch dießmahl bewies er sich hartherzig und fühllos. Seine Unterthanen kamen weinend zu ihm, und bathen ihn, ihnen wenigstens einen Theil der Abgaben in Naturalien zu erlassen, damit sie im Stande wären, ihre Aecker zu besäen. Aber er wollte davon nichts hören, sondern ließ sie hart an, und befahl ihnen, sich augenblicklich zu entfernen, und es nie wieder zu wagen, ihn mit einer ähnlichen Bitte zu belästigen. Die Folge davon war, daß ein großer Theil ihrer Grundstücke unbebaut bleiben mußte, was nicht ihnen, sondern auch

ihrem unmenschlichen Grundherrn großen Nachtheil brachte.

Graf Geißberg verkaufte von seinem Getreide auch nicht einen Metzen, sondern suchte vielmehr so viele Feldfrüchte, als nur immer möglich war, käuflich an sich zu bringen. Er reiste selbst in entfernte Gegenden, und kaufte so viel Getreide zusammen, daß seine vielen großen Schüttböden und Speicher kaum alles fassen konnten.

Was man besorgte, trat ein. Das Korn stieg so sehr im Preise, daß es kaum mehr bezahlt werden konnte. In der Mittel-Classe aß man fast allgemein Gersten-, hie und da selbst Haferbrot. Viele Armen mischten unter das Hafermehl zerriebene Wurzeln und Baumrinde. An manchen Orten trat eine wirkliche Hungersnoth ein, und gab es keine Kartoffeln, so mußten vielleicht Tausende elendiglich erhungern.

Der Landesfürst und einige Edle thaten alles Mögliche, um der herrschenden, gräßlichen Noth zu steuern; aber das Elend war zu groß

und zu allgemein, als daß sie im Stande gewesen wären, allen zu helfen. Der Regent, ein wahrer Landesvater, erließ an die Vermögenden eine herzliche Aufforderung, sich der Armen und Nothleidenden zu erbarmen, und ihnen in dieser bedrängten Zeit nach Kräften beyzustehen. Dieser Aufruf blieb nicht ohne Erfolg. Ein Theil des reichen Adels handelte wahrhaft adelig, ließ von seinem Ueberflusse einen guten Theil der Armuth zufließen, und erntete Thränen des Dankes, und tausend Segenswünsche, die für ihn tief aus dem Herzen der Leidenden zu dem Throne dessen emporstiegen, der die Liebe selbst ist, und der die Reichen der Erde darum segnet, damit sie den ärmern Mitbrüdern beystehen in der Noth, und bey ihnen seine Stelle vertreten. Graf Willford besonders waltete in seiner Gegend als ein wahrer Schutzgeist der Armen. Er brachte Hülfe dahin, wo man bereits an der Möglichkeit der Hülfe und Rettung ganz verzweifelte. Von seinen Früchten behielt er kaum so viel übrig, als er zum Besäen seiner Sommerfelder nöthig hatte. Sei-

ne Kinder brachten willig alles, was ihre Sparbüchsen enthielten, und was sie sich in ihrem ganzen Leben erspart hatten. Mit Geld und Holz und Kleidungsstücken wurden von ihm unzählige Nothleidende menschenfreundlich unterstützt, und er gab ihnen noch mehr als dieß, er sprach auch Worte des Trostes, der Stärkung und erheiternder Hoffnung an ihr Herz, und rettete ihnen den Muth zu leben und das fromme Vertrauen zu Gott. Sein gütiger Fürst erfuhr dieß, und ließ ihm darüber sein besonderes Wohlgefallen bezeigen. Eine hohe Belobung erhielt er auch von einer andern Seite her, — von seinem Gewissen, oder eigentlich von Gott selbst, der zu den Menschen auch durch das Gewissen redet.

Graf Geitzberg blieb seiner Denkungsart unerschütterlich treu. Er gab niemanden auch nur einen Heller, und seine Schüttböden und Speicher blieben verschlossen. Die Aufforderung des Landesfürsten las er mit kaltblütigem Wesen, und bemerkte, es müsse sie ein Philanthropist abgefaßt haben, und die Philan-

thropisten wären lauter revolutionaire Köpfe, die es mit den Fürsten und Völkern nicht redlich meinten; ihre ewigen Predigten von Menschenliebe, Wohlwollen, Güte und Barmherzigkeit wären nur dazu geeignet, einen ehrlichen Mann um dasjenige zu bringen, was er sich mit schwerer Mühe und Anstrengung erworben habe; er für seine Person halte es mit denjenigen, die das philanthropische Wesen und Gerede für höchst gefährlich, und die gute alte Zeit, wo noch die Leibeigenschaft bestanden, und die Menschen so fest und innig mit dem Grund und Boden vermählt hätte, für das, leider! nun verschwundne goldne Zeitalter hielten; das gemeine Volk könne schon etwas Hunger ertragen; der Wolf, der doch auch von Gott geschaffen sey, hungre oft eine Woche lang, und das Kamehl, auch ein Geschöpf des Herrn, leide bisweilen noch viel länger Durst; in der Bibel stehe auch ausdrücklich: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und Hunger sey nichts anderes, als eine Züchtigung; übrigens sey das Haferbrot nicht gar so übel, er habe es gekostet,

und für den gemeinen Haufen ganz eßbar gefunden; auch hätte Gott Wurzelwerk und Baumrinden geschaffen, und der Hungernde könne im Falle der Noth sich auch damit begnügen; sterben müsse man einmahl doch, und wenn auch mancher Racker etwas früher umkomme, so habe das nichts auf sich; sein Getreide wohlfeiler als andere zu verkaufen, fühle er keine Neigung, und wenn er es vollends verschenkte, so müßte er sich selbst für einen Narren halten, und das stritte gegen den Respect, den jeder Mensch sich selbst schuldig sey; daß der Landesherr — wie einige glauben — am Ende gezwungen seyn würde, die Getreidevorräthe aufnehmen und die Besitzer derselben zwingen zu lassen, sie zu verkaufen, das glaube er nicht, das wäre eine gewaltsame Maßregel, der sich die Stände gewiß widersetzen würden, und er sey auch Landstand und kenne seine Rechte, und die werde er zu behaupten wissen, und wenn darüber die ganze Welt zu Grunde gehen, oder er sogar selbst in die Festung kommen sollte. Dergleichen theils abgeschmackte, theils gotteslästerSkip

liche Aeusserungen erlaubte sich Geitzberg noch mehrere.

Aber in diesem Geiste sprachen auch andere Gutsbesitzer und Kornwucherer. Dem Regenten blieb dieß nicht unbekannt, und es schmerzte ihn, unter seinem Adel Männer zu wissen, die sich durch eine so unedle Denkungsart in den Augen aller Vernünftigen und Edlen verächtlich machten. Zu gewaltsamen Maßregeln mochte er jedoch nicht schreiten. Aber er ließ in sehr entfernten Gegenden eine große Menge von Getreide aufkaufen, und nach seinem Lande bringen. Dieß drückte die Preise der Früchte merklich herab; aber die Wucherer ließen sich nicht irre machen, und behaupteten, im Frühjahre erst werde man erfahren, was Noth heiße. Graf Geitzberg vollends war nicht zu bewegen, auch nur ein Körnchen von seinen Vorräthen herzugeben. Er hielt sich für einen geübten Wetterpropheten, und versicherte mit der größten Bestimmtheit in Einem fort, das kommende Jahr werde noch unfruchtbarer seyn

als das vorige, und wer was habe, der müsse es fest halten, als einen kostbaren Schatz.

Aber der Himmel machte die Prophezeihungen dieses habsüchtigen Wahrsagers zu Schanden. Das Frühjahr ließ sich sehr gut an, und erregte die tröstlichsten Hoffnungen. Die Kornwucherer fingen an, den Muth zu verlieren, und ihre Vorräthe loszuschlagen. Die Preise des Getreides fielen bedeutend. Aber Geitzberg blieb standhaft. Auf Ein Mahl fiel nach dem schönsten Frühlingswetter Schnee; auch stellte sich eine gefährliche Kälte ein, und all' die schönen Hoffnungen in Hinsicht einer zu erwartenden reichen Ernte fingen an zu verschwinden. Geitzberg rief nun triumphirend aus: „Hab' ich's nicht gesagt? Hätten die Narren, die bis jetzt ihr Getreide verkauft haben, mir gefolgt, so stände es besser um ihren Beutel!“

Doch das üble Wetter hielt nur drey Tage lang an. Der Himmel heiterte sich auf; die Sonne erwärmte und belebte alles von neuem; die Bäume standen bald in ihrer schönsten Blüthe, und fröhlich wuchsen die Saaten empor.

Die verschwundenen Hoffnungen kehrten wieder, und erheiterten das Herz vieler Millionen. Jetzt fing endlich auch Graf Geitzberg an, zu besorgen, seine für ihn so schönen, aber an sich so schändlichen Erwartungen dürften am Ende doch vereitelt werden, und da die gute Witterung beständig werden zu wollen schien, ergriff ihn ein ganz eigner Schrecken, den die Nachricht, daß das Getreide in allen Gegenden bedeutend im Preise falle, um vieles erhöhte.

Die unvergleichlich schöne Witterung ließ die Willford'sche Familie nicht unbenutzt. Die Kinder verließen schon um fünf Uhr das Bett, und gingen mit ihren Aeltern spazieren. Eines Morgens führte der Vater beyde nach einem kleinen Wäldchen, wo es viele Nachtigallen gab. Auf dem Wege dahin begegneten ihm mehrere Menschen, denen er während des Winters in ihrer Noth beygestanden hatte. Sie dankten ihm herzlich und mit Thränen für das viele Gute, das er ihnen hatte zufließen lassen, und schieden von ihm mit den besten Segenswünschen.

Es ist doch etwas Schönes um das Wohlthun, sprach Thuiskon.

Die guten, dankbaren Leute thaten so herzlich; es hat mich recht gerührt; bemerkte Cordelie.

Lieben Kinder, versetzte der Vater, nicht alle Menschen, die Gutes empfangen haben, beweisen sich dankbar dafür; aber von manchen erntet der Wohlthäter doch den gebührenden Dank, und dieser muß seinem Herzen Freude machen. Aber wenn auch dieß nicht wäre, schon in dem Wohlthun an sich liegt so viel Angenehmes und Lohnendes, daß es fast auffallend ist, daß so viele, die Andern Gutes zu thun im Stande wären, die Tugend der Wohlthätigkeit vernachläßigen, und sich dadurch selbst eines Vergnügens berauben, das so rein und süß ist.

Während sie so sprachen, erblickten sie von fern den Grafen Seitzberg, den die Kinder nicht liebten. O weh! rief Cordelie aus, er kommt gerade auf uns zu. Wir werden wohl mit ihm sprechen müssen.

Er scheint zu philosophiren! bemerkte Thuiskon; so langsam und bedächtig habe ich ihn noch nie einherschreiten sehen.

Nach einigen Augenblicken stand Geitzberg vor den Spazierenden, und grüßte sie in einem wehmüthigen Tone.

Willford fragte ihn, wie es ihm gehe? Schlecht! antwortete er, sehr schlecht! ich bin recht traurig; das werden Sie mir wohl auch ansehen.

Das Wetter ist so unvergleichlich schön; sprach Graf Willford; ich sollte glauben, man könnte jetzt gar nicht traurig seyn!

Ach, das verdammte Wetter! rief Geitzberg unwillig aus, das ist es eben, was mich so sehr traurig macht! Es läßt mich nicht ruhig essen, nicht ruhig nachdenken, und schlafen schon gar nicht. Schon wenn der Tag zu grauen anfängt, steh' ich auf, gehe ans Fenster, und gucke nach dem Himmel, und jedes Mahl, wenn ich ihn heiter sehe, bekomm' ich einen Stich ins Herz, und möcht' mir eine Kugel vor den Kopf schießen!

Aber, lieber Herr Nachbar, wie ist das möglich? sprach Willford. Sie werden traurig über etwas, worüber sich Millionen von ganzer Seele freuen.

Ich möchte, daß der Guckguck alle diese Millionen mit sammt ihrer Freude hohlte! rief Geitzberg. Mir kostet diese Freude so viel, daß ich leicht den Verstand darüber verlieren könnte. Aber wenn mir Gott dieß Mahl nur hilft, ein ander Mahl will ich klüger seyn! Denken Sie nur, ich habe noch 50,000, sage funfzig tausend Metzen Korn vorräthig. Der Metzen kommt mir selbst auf funfzehn Gulden zu stehen. Vor zwey Monathen hätt' ich dafür dreyßig haben können; das wäre denn doch ein Nutzen von 750,000 Gulden gewesen. Aber das schlechte Wetter ließ mich ein unfruchtbares Jahr hoffen, und ich dachte, daß sich mein Gewinn doch bis auf eine Million Gulden würde bringen lassen. Nun denken Sie sich aber mein Unglück. Gestern ist der Roggen schon um zehn Gulden zu haben gewesen. Es ist zum desperat werden. Die närrischen Leute

thun, als wenn es heuer nichts als Korn vom Himmel regnen würde. Das gestrige Gewitter hat mich fast zur Verzweiflung gebracht. Ich hatte Hoffnung, daß Schlossen und Kälte kommen würden; das hätte doch den Saaten noch schaden können; aber auch diese Freude ist mir verdorben worden; die Temperatur blieb mild, und die dummen Leute bemerkten, es regne Gold. Da war gerade ein erzeinfältiger Bauer bey mir, der sagte mir — denken Sie sich — gerade zu ins Gesicht, durch dieß Gewitter schütte Gott Segen auf die Felder vom Himmel herab; er sey nicht mit Gold zu bezahlen, und dergleichen Impertinenzen mehr. Ich konnt' mich nicht enthalten, nach dem Stocke zu greifen, und den Kerl zum Zimmer hinaus zu jagen. Aber jeder Donnerschlag war doch für mich ein wahrer Donnerschlag, denn bey jedem dacht' ich mir, daß er die Fruchtbarkeit vermehre, und dadurch mein Unglück vergrößere. Ich bin in der That recht sehr zu bedauern; aber es umgeben mich lauter gefühllose Menschen, die bey meinem schrecklichen Verluste ganz gleichgültig zu seyn

scheinen. Man sollt' es kaum glauben, daß es so harte, böse Herzen geben kann. Mein Schaden ist doch keine Kleinigkeit. Zuerst entgeht mir der Gewinn von 750,000 Gulden; dann verlier ich noch obendrein bey dem Metzen 5 Gulden, macht netto 250,000, summa summarum eine Million Gulden. Denken Sie sich — eine Million!

Willford. Gerade so viel, als Sie durchaus gewinnen wollten.

Geitzberg. Gerade so viel! Es ist schrecklich. Und nun macht uns noch die Regierung einen Streich über den andern. Es ist unverantwortlich — noch immer läßt sie Getreide aus dem Auslande kommen; das schöne Geld geht nun über die Grenze, und der inländische Gutsbesitzer wird durch die niedern Fruchtpreise gedrückt und zur Verzweiflung gebracht. Aber die verdammten Philanthropisten richten all' dieses Unheil an. Wär' es denn nicht gescheidter, die Regierung ließe die Getreidevorräthe im Lande erheben; es würde sich dann zeigen, daß sie für den inländischen Bedarf mehr als hin-

reichen, und daß es nicht nothwendig sey, Früchte aus dem Auslande zu beziehen.

Willford. Wahrscheinlich wird die Regierung den ständischen Rechten nicht zu nahe treten wollen.

Seitzberg. Ey was ständische Rechte! ich würde den fürstlichen Untersuchungs-Commissairen ohne Widerrede, ja mit dem größten Vergnügen meine Schüttböden und Speicher öffnen.

Willford. Aber es gab doch eine Zeit, wo Sie behaupteten, daß eine solche Erhebung der Getreidevorräthe eine gewaltsame Maßregel wäre, welcher die Stände sich gewiß widersetzen würden.

Seitzberg. Das war im Winter, damahls hätte uns eine solche Maßregel geschadet. —

Willford. Aber Millionen Armen genützt. —

Seitzberg. Aber uns, uns sage ich — Sie verstehen mich — geschadet, und das darf und soll nicht seyn. Was geht uns übrigens der

gemeine Haufen an! — Jetzt aber möcht' uns diese Maßregel nützen. —

Willford. Aber vielleicht Millionen schaden.

Geitzberg. Aber uns, uns sage ich abermahls — Sie verstehen mich — nützen, und das wäre recht; denn was geht uns der gemeine Haufen an. —

Willford. Was also den Ständen oder Reichen Nutzen bringt, das ist schon eben darum recht, und die Regierung sollte es anordnen und befördern; was ihnen aber Nachtheil bringt, gesetzt es gewännen auch Millionen dabey, das ist schon eben darum unrecht, und der Landesherr sollte es hindern.

Geitzberg. Getroffen! Das ist meine Meinung, und hoffentlich auch die Ihrige.

Willford. Sie irren sich, Herr Nachbar! Auch in diesen, so wie in vielen andern Stücken, denke ich anders als Sie. Bey mir ist es entschieden wahr, daß der Landesfürst sich dadurch, daß er Getreide aus dem Auslande kommen ließ, und damit noch immer fortfährt,

abermahls ein unsterbliches Verdienst um sein Land erworben, und sich als ein wahrer Vater seines Volkes bewiesen habe. Millionen segnen ihn dafür, und wer könnte die Thränen der Freude und des Dankes zählen, die ihm zu Ehren geflossen sind, und noch immer fließen! Fürsten, die so handeln wie er, zeigen sich als wahre Stellvertreter der unsichtbaren Gottheit auf Erden, und verdienen, von ihren Völkern auf den Händen getragen zu werden.

Geißberg. Nun ja, ich weiß es schon lange, daß sie auch so ein — Philanthropist sind.

Willford. Wenigstens habe ich mich immer bestrebt, dieses Ehrennahmens würdig zu werden.

Geißberg. Also Sie freuen sich auch über mein Unglück?

Willford. Das nicht; so etwas streitet gegen meinen Charakter. Aber herzlich freuen würde ich mich, wenn dieses Unglück auf Ihr Herz einen wohlthätigen Einfluß äußerte. Sie könnten es dann als eine Wohlthat der Vorse-

hung ansehen, und dabey denken: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Geißberg. Ich bitte Sie, treiben Sie mit den Aussprüchen der heiligen Schrift keinen Spott!

Willford. So etwas fällt mir nicht von weitem ein; ich erinnerte mich nur, daß Sie im Winter, als die Noth der Armen den höchsten Gipfel erreicht hatte, sagten: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und ich glaubte nun, dieser sehr wahre Spruch der Bibel leide bey Ihnen eine noch weit bessere Anwendung.

Geißberg. Was man bey dem gemeinen Volke anwendet, muß nicht eben so auf unser Einen angewandt werden. Diese Brut, und ich — ich, Landstand, Herr von Greifberg und Blocksfeld, Graf von Geißberg et cetera! Welch ein himmelweiter Unterschied!

Willford. Sie ein — Mensch, und der Arme und Geringe auch — ein Mensch; Sie ein Geschöpf Gottes, er auch; Sie durch Jesum erlößt, er auch; Sie für die Ewigkeit be-

stimmt, er auch; Sie einst ein Bürger des Himmels, wenn Sie sich hier dessen würdig gemacht haben, er auch; er einmahl eine Hand voll Staub im Grabe, und Sie — Sie einst auch eine Handvoll Staub in Ihrer Familiengruft! —

Geitzberg stampfte unwillig mit einem Fuße, und rannte davon, ohne sich zu empfehlen.

Seht, lieben Kinder, sprach nun Graf Willford, wohin Gewinnsucht, Geitz und Hartherzigkeit am Ende führen! Wie höchst unglücklich ist dieser Mann! Was helfen ihm nun Stand, Geburt und Reichthum! Der elendeste Bettler ist gegen ihn glücklich zu preisen. Millionen freuen sich über das günstige, fruchtbare Wetter, und danken mit gerührter Seele dem Himmel für die schönen, beruhigenden Hoffnungen, die es erregt; unser Nachbar ist mißmuthig darüber; ihm ist es ein Stich ins Herz, wenn er den Himmel rein und heiter sieht; jeder Donnerschlag, von dem er glaubt, er befördere die Fruchtbarkeit und das Wachsthum der Natur, ist fast vernichtend für ihn;

das Glück und die Freude von Millionen ist ihm eine höchst ärgerliche Erscheinung, und er will in Verzweiflung gerathen, wo die ganze Welt hinfallen und anbethen und der Vorsehung freudig danken möchte, daß sie ihre milde Hand aufzuthun und alles, was da lebet, mit Wohlgefallen zu sättigen verspricht. Das ist doch, wahrlich! ein schrecklicher Gemüthszustand. Groß ist der Verlust allerdings, den unser Nachbar leidet; aber wer anders ist Schuld daran als er selbst? Nun soll jedoch Gott helfen, und die Regierung das Heil von Millionen außer Acht lassen, um einen unersättlichen, hartherzigen Wucherer vor Schaden zu sichern, und da sie dieß nicht thut, so wird sie gelästert und geschimpft. Welch' ein verkehrter, niederträchtiger Sinn! O meine Kinder, nehmt euch an diesem Manne ein warnendes Beyspiel! Doch euer Verstand und euer Herz sind so beschaffen, daß eine ernstliche Warnung vor so einer Denk- und Handlungsweise überflüßig ist.

Was Thuiskon und Cordelie dabey fühlten, läßt sich mit Worten nicht beschreiben.

Ihr ganzes Innerste war empört über die Reden des Grafen Geißberg und über die Gesinnungen, die aus denselben hervorleuchteten. Cordelie konnte sich nicht enthalten, mit sichtbarem Unwillen auszurufen: das ist der leibhaftige Satan!

Ungemein froh und glücklich lebte die Willfordsche Familie. Der Geist der Eintracht und der Liebe waltete in ihr; sie verbreitete, ohne Geräusch, des Segens viel um sich; die Achtung und Zuneigung vieler braven Menschen war ihr Lohn; die prunklose Einfachheit und der wahrhaft religiöse Sinn, den man bey ihr fand, sprach jedes Gemüth freundlich an, und wer sie einmahl näher kennen lernte, hing für immer an ihr mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen.

Thuiskon und Cordelie entwickelten sich glücklich, und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Es nahte endlich die Zeit, wo sie das älterliche Haus verlassen mußten, ersterer, um an einer gelehrten Schule eine höhere Bildung zu erlangen, letztere, um in einer größe-

ren Stadt sich jene Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, die sie zu Hause nicht erhalten konnte.

Der Tag des Abschiedes war da. Aeltern und Kindern bangte vor demselben. Sie liebten einander auf das herzlichste; immer waren sie bisher bey einander gewesen, und die erste Trennung mußte daher um so schmerzlicher für sie seyn. Der Abend vor dem Tage der Abreise war sehr schön. Willford führte die geliebten Kinder noch ein Mahl in Gottes freye Natur. Seine Gemahlinn ging auch mit. Sie bestiegen eine kleine Anhöhe, von welcher sie eine reitzende Aussicht hatten. Bey einer alten Linde blieben sie stehen. Der Hinblick auf die vor ihnen liegende, herrliche Landschaft, verbunden mit dem Gedanken an die bevorstehende Trennung, erfüllte ihr Innerstes mit einer eigenen Art von süßer Wehmuth. Die Sonne senkte sich, um in einer andern Welt aufzugehen. Aller Herzen fühlten sich ergriffen und gerührt, aber ihr Mund schwieg.

Endlich unterbrach Willford das Schweigen. Lieben Kinder, sprach er, mehrmahls habt ihr mich gefragt, warum ich so gern unter dieser alten Linde verweilte. Ich will euch heute den wahren Grund hievon entdecken. Dieser Baum hat für mich die größte Wichtigkeit. Als ich mich aus den Armen meines Vaters losreißen sollte, um nach der Universität zu reisen, führte er mich hieher, zeigte mir die Linde und sprach: „Den herrlichen Baum, unter welchem wir stehen, hat dein Großvater, mein Sohn, gepflanzt. Er war ein würdiger Mann, voll Verdienste um Fürst und Vaterland. Vor seinem Tode saß er mit mir unter der ihm liebgewordenen Linde, und die Ahndung, daß er nun bald vollenden werde, ergriff seine ganze Seele. Er forderte mich herzlich auf, Gott und der Tugend unerschütterlich treu zu bleiben, und gab mir dann unter Thränen seinen väterlichen Segen. Einige Tage darauf war er nicht mehr. O mein theurer Sohn, hier, wo mich einst ein edler, echt deutscher Mann zum Guten ermunterte und segnete, hier

beschwöre ich dich bey dem Andenken an deinen würdigen Großvater und an so viele verdienstvolle Vorfahren von unsrer Familie, bey Gott und bey allem, was dir heilig ist: wandle stets auf rechten Wegen; betritt nie die Bahn des Lasters, denn so anlockend sie auch immer seyn mag, sie führt doch allezeit an den Rand des Verderbens; bilde sorgfältig deinen Geist und dein Herz aus; alle deine Kräfte widme dem allgemeinen Besten, und scheue für Fürst und Vaterland selbst das größte Opfer nicht. Sey edel stolz, wenn das Laster dir zumuthet, ihm zu fröhnen, aber sonst zeichne dich durch Leutseligkeit, Freundlichkeit und ein bescheidnes Wesen aus. Leiste der Welt so viel du nur immer vermagst, aber von ihr erwarte und verlange um desto weniger. Suche nicht zu glänzen, sondern zu nützen. Gern öffne mildreich deine Hand, und thue wohl denen, die der Hülfe bedürftig und würdig sind. Denke, fühle, handle und lebe überhaupt so, daß du, wenn du einst von deinem irdischen Tagewerk abgerufen wirst, mit ruhigem Gewissen abtreten und vor dem

erscheinen kannst, der einem jeden geben wird, was seine Werke verdienen."

Mein guter Vater — so fuhr Willford gerührt fort — drückte mich dann segnend an sein Herz, und seine Thränen fielen auf meine Brust. Nie hatte ich ihn weinen sehen. Aber dießmahl war sein Innerstes zu sehr ergriffen, als daß er im Stande gewesen wäre, die Thränen zu unterdrücken, die sich in sein schönes, helles Auge drängten. Auf mich machte diese Scene einen tiefen, unvertilgbaren Eindruck. Oft dachte ich an sie, und in allen meinen Verhältnissen erinnerte ich mich gern an die Worte der Ermunterung, die der treffliche Vater bey dieser Gelegenheit zu mir gesprochen hatte. Ich sah ihn nicht wieder. Während ich auf Reisen war, entschlummerte er zu einem bessern Leben. Diese Linde blieb mir immer theuer und werth; immerfort habe ich sie gern besucht; in den Stunden der Freude und des Kummers weilte ich am liebsten unter ihr, und erinnerte mich an den geliebten Vollendeten, von dem ich einst hier den väterlichen Segen empfing. Heilig

wird mir stets sein Andenken bleiben; denn er war mir viel, unendlich viel!

Willford war sichtbar gerührt, und in seiner Gattinn und seiner Kinder Augen drängten sich Thränen frommer Empfindung.

Geliebten Kinder, fuhr der Vater nach einigen Augenblicken fort, auch wir trennen uns nach wenigen Stunden, und nur der da oben weiß, ob wir uns auf Erden noch wieder sehen.

Bey diesen Worten weinten Thuiskon und Cordelie laut, und sanken dem geliebten Vater und der zu Thränen gerührten Mutter an das Herz. Sie wollten sprechen; aber ihr Schmerz ließ es nicht zu.

Willford sprach: Geliebten Kinder, unsre Freude, unser Trost, unser Stolz und unsre Hoffnung! O bleibt dieß immer; Kinder! bleibt dieses immer! Ihr wißt es, Welt und Leben haben nur dann einen Reiz für uns, wenn wir Ursache haben, uns über euch zu freuen. O bleibt Gott und der Tugend ewig, ewig treu! Dann wird es euch nie an Achtung, Vertrauen, Liebe, Trost und wahrer Freude feh-

len. Sehet, wie freundlich und anmuthvoll die Sonne untergeht! So werden einst auch eure Aeltern von der Welt scheiden, wenn sie wissen, daß sie gebildete, verständige, tugendhafte und gottvertrauende Kinder auf Erden zurücklassen. O daß dann auch euer Ende so freundlich und sanft sey, als der Untergang der Sonne an dem heutigen Tage! Und dieß wird es seyn, wenn ihr, so wie sie, während eures Aufenthaltes auf Erden Licht, Heiterkeit, Freude und Segen um euch verbreitet habt. Sind wir einst nicht mehr, so besuchet bisweilen diese Linde, unter der schon so mancher väterliche Segen ertheilt worden ist, und denket dann in Liebe an uns. Wir entlassen euch mit reinem Herzen; schenkt uns der Himmel die Freude des Wiedersehens: o dann kehrt mit reinem Herzen wieder an unser Herz zurück. Lieben, guten Kinder! Gott sey mit euch und segne euch!

An der Brust der Aeltern gelobten Thuiskon und Cordelie, immer auf rechten Wegen zu wandeln, und der Tugend und Gott treu zu bleiben bis in den Tod. Der Allgüti-

ge hörte ihr Gelübde, und sein guter Geist senkte sich nieder in ihr gerührtes, frommes Herz.

Der Hügel wurde verlassen, und der Spaziergang noch etwas weiter fortgesetzt. Man kam an ein Gebüsche, und wurde unangenehm überrascht, als aus demselben Graf Geitzberg hervortrat. Er schien im Innersten bewegt und unruhig. Mit den Worten: „Gott sey Dank, daß ich Sie treffe, lieber Herr Nachbar!" begrüßte er die Willfordsche Familie, die nun nicht umhin konnte, stehen zu bleiben, und mit ihm zu sprechen.

Der Abend ist gar sehr schön, sprach Geitzberg, drum wollt' ich noch heute zu Ihnen. Es liegt mir manches auf dem Herzen. Das muß ich Ihnen noch heute anvertrauen, sonst hab' ich keine Ruhe. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie wieder, wie das schon oft geschehen ist, böse mache; dieß Mahl sollen Sie mit mir zufrieden seyn. Doch nun zur Sache. — Sie wissen, daß ich in der letzten Zeit unpäßlich gewesen bin. Bisweilen ist es damit so arg geworden, daß ich glaubte, mein Ende sey nah. Das

hat mich doch stark angegriffen und ernsthaft gemacht. Was geschieht in der vorigen Nacht? Es war mir nicht ganz wohl, als ich mich niederlegte. Indeß schlummerte ich bald ein. Etwas nach Mitternacht hatte ich einen Traum, einen Traum, lieber Herr Nachbar, wie ich ihn selbst meinem ärgsten Feinde nicht wünsche. Es träumte mir nähmlich, als ringe ich mit dem Tode. Kein Mensch wollte mir beystehen, keine Seele nahm Theil an meinem Kampf. Da dacht' ich bey mir: Was hilft mir nun alles Hab und Gut, das ich so mühsam zusammengebracht! Alles bleibt zurück, und ich habe nicht einmahl das Labsal, Menschen zu erblicken, die mich bedauerten, und an meinem Schicksale Theil nähmen. Als ich mich darüber betrübte, glaubte ich eine Stimme vom Himmel zu vernehmen, die mir, um mich noch mehr zu foltern, zurief: „Der Liebesarme verdient keine Theilnahme; nur wer Liebe säet, wird Liebe ernten!" Ich starb nun, wie es mir vorkam, wirklich, doch hörte ich alles, was um mich herum ge-

sprochen wurde. Es schien mir, als wenn der Himmel sich geöffnet hätte. Ich erblickte einen prachtvollen Thron, den ein das Auge blendender Glanz umgab. Vor demselben lag auf einem großen Tische ein Buch, auf dessen Rückseite mit flammenden Buchstaben die Worte gezeichnet waren: Buch des Lebens. Ein Seraph schlug es auf, und ich erblickte meinen Nahmen. Auf der einen Seite stand: Gute Thaten; aber diese Seite war, zu meinem Schrecken, leer, ganz leer; die andere Seite war mit den Worten bezeichnet: Verwerfliche Gesinnungen und Handlungen, und diese Seite war, zu meinem noch größeren Schrecken, voll geschrieben. Was ich dabey empfand, kann ich mit Worten nicht beschreiben. Ich litt Höllenangst. Doch dieser Zustand dauerte nicht lange. Die schauerliche Himmelsscene verschwand, und ich war wieder nur mit irdischen Dingen umgeben. Aber auch diese verursachten mir die peinlichsten Empfindungen. Ich hörte Reden und Urtheile über mich, die ich nicht wieder erzählen mag. End-

lich kam der Tag, an welchem ich begraben werden sollte. In der Nähe vernahm ich nun ein lautes Wehklagen und Weinen. Das that mir sehr wohl, denn ich wähnte, es gelte mir. Aber bald wurde ich von diesem Irrthum zurückgebracht. Viele Weinende gingen dicht neben meinem Sarge vorbey, und sprachen: Graf Willford ist nun auch nicht mehr; alles wehklagt um ihn, denn alles verliert in ihm einen Vater, einen Rathgeber, einen theilnehmenden Menschenfreund; Jung' und Alt' ist trostlos über seinen Verlust, denn allen hat er Gutes gethan. — Sieh' da! auch ein Sarg! sprach einer der Vorübergehenden. Aber es ruht darin kein Willford. Ein andrer versetzte darauf: Diesen Sarg umsteht kein Mensch, und keine Seele trauert, kein Auge weint um diesen Verstorbenen. Ein dritter bemerkte: Ein Blutigel liegt in diesem Sarg; hohl' ihn der T**! — Ha! das ging mir wie ein Dolchstich durchs Herz! „Blutigel — hohl' ihn der T**!“ Diese Worte griffen mich so stark an, daß ich in eine heftige, zornige Bewegung

gerieth und darüber erwachte. — Ach, wie wohl war mir nun, als ich nach und nach zu mir selbst kam, und mich immer mehr davon überzeugte, daß ich nur geträumt habe! Aber doch kann mir dieser Traum nicht aus dem Sinne kommen. Den ganzen Tag hat er mich verfolgt, und fast möcht' ich glauben, daß Gott mich durch denselben an meine Pflicht erinnern wollte.

Lieber Herr Nachbar, versetzte Willford, halten Sie fest an diesem Glauben. Sie sind ganz auf rechtem Wege. Der unsichtbare Lenker unsrer Schicksale läßt es uns an Winken und Erinnerungen nicht fehlen, auf die Bahn des Guten zurückzukehren, wenn wir uns verirrt haben, und uns zu bessern, wenn wir fehlerhaft sind. Wir müssen nur auf diese Winke merken, und sie beherzigen.

Das will ich auch thun, erwiderte Graf Seitzberg. Es ist doch etwas sehr Unangenehmes, von niemanden betrauert zu werden, wenn man einmahl diese Welt verläßt, und etwas Schreckliches, vor Gott zu erscheinen mit dem Gedanken, daß man auf Erden nichts Gu-

tes gethan, und sich seiner Liebe durch nichts würdig gemacht hat. Hören Sie, lieber Graf Willford, ich will nun ein andrer Mensch werden, und wie ich das anzustellen habe, dazu bedarf ich Ihres Rathes. Den werden Sie mir doch nicht versagen?

Willford. Wie könnt' ich das! Tag und Nacht stehe ich Ihnen mit meinem freundschaftlichen Rathe zu Gebothe. Ihr Vorhaben ist löblich und edel; säumen Sie nicht, es auszuführen, und Sie werden bald sich recht froh und glücklich fühlen. Wie steht es denn mit den Schulen auf Ihren drey Gütern zu Blaurode, Michelswalde und Blocksfeld?

Geitzberg. Noch immer im Alten. Die Bauern zeigen guten Willen, aber die Baumaterialien zu dem Schulgebäude wollen sie noch immer von mir unentgeltlich erhalten. Das hat den Bau bisher unmöglich gemacht. — Aber sie sollen nun alles gratis haben! Sie sollen es haben, und obendrein will ich jedem Schullehrer eine Gehaltszulage aus meiner Casse bewilli-

gen. Schon morgen soll die Sache ins Reine gebracht werden.

Willford. Das ist schön und lobenswerth! Und wie haben Sie es denn mit Ihren Unterthanen wegen des Getreides ausgemacht, das Sie ihnen im vorigen Jahre, auf meine Fürbitten, zur Bebauung ihrer Aecker geliefert haben?

Geitzberg. Es ist ausgemacht worden, daß sie mir das Getreide in Natura zurückstellen sollen, wenn der Preis höher seyn sollte als der vorjährige, wenn er aber fiele, so wären sie verbunden, mir das Getreide nach dem Preise zu bezahlen, in welchem es voriges Jahr stand, und mir die Summe mit sechs pro Cent zu verzinsen.

Willford. Das Getreide steht sehr schön; wir haben alle Ursache, ein gesegnetes Jahr zu hoffen; dieß wird die Feldfrüchte auf einen sehr niedrigen Preis herabbringen; sollen Ihnen Ihre Unterthanen das ihnen gelieferte Getreide nach dem vorjährigen Preise bezahlen, so wird ihre ganze dießjährige Fechsung kaum hinrei-

chend seyn, das nöthige Geld zusammen zu bringen, und sie werden dadurch in große Noth kommen.

G e i ß b e r g. Das sollen sie nicht; wahrlich! das sollen sie nicht. Nichts will ich von ihnen zurück haben. Schenken, ganz schenken will ich ihnen die Schuld. Gottlob, ich habe genug, um mit Anstand zu leben!

W i l l f o r d. Lieber Graf, Sie fangen an, mein Herz zu gewinnen; kommen Sie, daß ich Sie umarme. Sie verschaffen mir heute eine frohe, glückliche Stunde!

W i l l f o r d drückte G e i ß b e r g e n an sein Herz, und diesem traten Thränen in das Auge. Ein frohes Gefühl, wie es G e i ß b e r g noch nicht kannte, durchdrang sein Innerstes. Aber die Nacht brach ein, und die Nachbarn mußten scheiden. Morgen, sprach G e i ß b e r g, besuch' ich Sie, wenn Sie es erlauben. Wir wollen dann die Sache träulich mit einander besprechen. Denken Sie bis dahin darüber nach, lieber W i l l f o r d, und versagen Sie mir dann Ihren guten Rath nicht. Ich möchte gern nach-

hohlen, was ich bisher versäumt habe; gut möcht' ich werden, recht gut. Die leere Seite im Buche des Lebens soll mir voll werden; Graf, Sie verstehen mich doch? Voll, ganz voll soll sie mir werden. Ich will Liebe säen, damit ich einst Liebe ernten kann.

Willford reichte ihm die Hand, lud ihn freundlich für den andern Tag zu sich, und nahm von ihm herzlichen Abschied.

Etwas Angenehmeres hätte dem Grafen Willford an diesem Abende nicht begegnen können. Sein Innerstes durchkreuzten frohe Gefühle, und er empfand ganz den tiefen Sinn der Worte des Erlösers: „Es wird Freude im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut.“ Lieben Kinder, sprach er, was ihr heute vernommen habt, diene euch zur Lehre und Ermunterung. Wohin das Laster führt, ahndet ihr nun wohl gewiß, und wie viel Schönes, Großes und Herrliches in der Tugend liege, das fühlt ihr sicher auch. Gottes guter Geist leite euch stets auf rechter, ebner Bahn!

Am darauf folgenden Morgen schieden Thuiskon und Cordelie von ihren guten Aeltern unter heißen Thränen kindlicher Liebe. Eine Stunde darauf erschien Geitzberg bey Willford, und es wurde nun viel Gutes verabredet, und darauf auch wirklich vollzogen. Der erstere wurde ganz das Gegentheil von dem, was er bisher gewesen war, und fühlte nun auch, was wahre Lebensfreude sey.

Zu trefflichen, wahrhaft edlen Menschen wuchsen Thuiskon und Cordelie empor. Als sie in das väterliche Haus zurückkehrten, lebten ihre Aeltern noch. Groß war die Freude des Wiedersehns. Noch viele Jahre genossen sie das Glück eines liebevollen Beysammenseyns, und unter der Linde wurde noch manches herzliche Wort gesprochen, manche reine, hohe Freude genossen.

Graf Geitzberg starb, nachdem er noch eine lange Reihe von Jahren hindurch recht viel Gutes gethan, und viel Segen um sich verbreitet hatte. In seinem Testamente vermachte er dem wackern Thuiskon funfzig;

tausend Gulden, und eben so viel Cordelien, um sich, wie er sich ausdrückte, einiger Maßen dafür erkenntlich dafür zu bezeigen, daß ihr trefflicher Vater ihn von dem Abgrunde des ewigen Verderbens zurückgezogen, und ihm gleichsam den Himmel mit seiner Seligkeit aufgeschlossen habe.

Noch steht die Linde auf dem Hügel, und auch auf der Willfordschen Familie ruht noch ein guter, edler Geist.

II.

Einige Aussprüche Jesu und seiner Apostel.

Jesus.

Ein neu Geboth gebe ich euch, daß ihr euch unter einander lieb habet. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter euch habt.

Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen.

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.

Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze.

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet

für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, die die Motten und der Rost fressen, und denen die Diebe nachgraben und sie stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen.

Niemand kann zweyen Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Wenn du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden.

Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmü-

thigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beyde in die Grube fallen? Was siehst du einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du sieheſt selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Häuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und siehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an seiner Seele? Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?

Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben.

Lieben Kinder, wie schwer ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. Was zum Munde herausgehet, das kommt aus dem Herzen, und das verunreiniget den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerung. Das

find die Stücke, die den Menschen verunreinigen.

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Wenn du bethest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bethe zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Mit welcherley Gericht ihr richtet, werdet auch ihr gerichtet werden, und mit welcherley Maß ihr messet, wird euch auch gemessen werden.

Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen; son-

dern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht vermögen zu tödten. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande und in seinem Hause.

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größeste Geboth. Das andere aber ist demselben gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als

dich selbst. In diesen zweyen Gebothen hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.

Habt Frieden unter einander.

Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und ein boßhafter Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn wessen Herz voll ist, dem gehet der Mund über.

Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht.

Paulus.

Geduld bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

Der Tod ist der Sünden Sold.

Fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod, und geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Friede.

Fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschaft wider Gott.

Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die einst an uns soll offenbaret werden.

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?

Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, und haltet am Gebeth.

Hasset das Arge, hanget dem Guten an.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Habt einerley Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem

Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in Kraft.

Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert.

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebehrdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Unser Wissen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.

Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet in Segen, wird auch ernten im Segen.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit.

Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; sondern redet, was nützlich zur Besserung ist, wenn es noth thut, daß es holdselig sey zu hören.

Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern.

Wandelt als Kinder des Lichts, und prüfet, was da wohlgefällig ist dem Herrn.

Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Ihr Kinder, seyd gehorsam euren Aeltern in dem Herrn; denn das ist billig.

Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Geboth, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.

Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander, einer den andern höher denn sich selbst.

Ein jeglicher sehe nicht bloß auf das Seine, sondern auch auf das, was des Andern ist.

Gott het uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seyd geduldig gegen jedermann. Sehet zu, daß niemand jemanden Böses mit Bösem vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.

Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.

Der Geitz ist eine Wurzel alles Uebels.

Den Reinen ist alles rein.

Petrus.

Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.

Das ist Gnade vor dem Herrn, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel erträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist

das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthaten willen leidet und duldet, das ist Gnade bey Gott.

Seyd allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Segen ererbet.

Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige mit seiner Zunge, daß sie nichts Böses rede, und mit seinen Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes; er suche Frieden, und jage ihm nach.

Vor allen Dingen habt unter einander inbrünstige Liebe; die Liebe decket auch der Sünde Menge.

Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch.

Seyd nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge; dem widerstehet fest im Glauben.

Johannes.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

Wer da sagt, er sey im Lichte, und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniß. Wer aber seinen Bruder liebet, der bleibet im Licht.

Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Wenn jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lie-

ben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Wenn unser Herz uns nicht verdammet, dann haben wir eine Freudigkeit zu Gott.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.

Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Lasset uns Gott lieben; denn er hat uns zuerst geliebet. So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Wer Gott liebt, liebt auch seinen Bruder.

Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebothe halten, und seine Gebothe sind nicht schwer.

Wer von Gott geboren ist, überwindet die Welt.

dern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht vermögen zu tödten. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande und in seinem Hause.

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größeste Geboth. Das andere aber ist demselben gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als

dich selbst. In diesen zweyen Gebothen hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.

Habt Frieden unter einander.

Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und ein boßhafter Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn wessen Herz voll ist, dem gehet der Mund über.

Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht.

Paulus.

Geduld bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

Der Tod ist der Sünden Sold.

Fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod, und geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Friede.

Fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschaft wider Gott.

Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die einst an uns soll offenbaret werden.

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?

Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, und haltet am Gebeth.

Hasset das Arge, hanget dem Guten an.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Habt einerley Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem

Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in Kraft.

Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert.

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebehrdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Unser Wissen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.

Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet in Segen, wird auch ernten im Segen.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit.

Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; sondern redet, was nützlich zur Besserung ist, wenn es noth thut, daß es holdselig sey zu hören.

Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern.

Wandelt als Kinder des Lichts, und prüfet, was da wohlgefällig ist dem Herrn.

Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Ihr Kinder, seyd gehorsam euren Aeltern in dem Herrn; denn das ist billig.

Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Geboth, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.

Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander, einer den andern höher denn sich selbst.

Ein jeglicher sehe nicht bloß auf das Seine, sondern auch auf das, was des Andern ist.

Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seyd geduldig gegen jedermann. Sehet zu, daß niemand jemanden Böses mit Bösem vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.

Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.

Der Geitz ist eine Wurzel alles Uebels.

Den Reinen ist alles rein.

Petrus.

Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.

Das ist Gnade vor dem Herrn, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel erträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist

das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthaten willen leidet und duldet, das ist Gnade bey Gott.

Seyd allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Segen ererbet.

Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige mit seiner Zunge, daß sie nichts Böses rede, und mit seinen Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes; er suche Frieden, und jage ihm nach.

Vor allen Dingen habt unter einander inbrünstige Liebe; die Liebe decket auch der Sünde Menge.

Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch.

Seyd nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge; dem widerstehet fest im Glauben.

Johannes.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

Wer da sagt, er sey im Lichte, und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniß. Wer aber seinen Bruder liebet, der bleibet im Licht.

Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Wenn jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lie-

ben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Wenn unser Herz uns nicht verdammet, dann haben wir eine Freudigkeit zu Gott.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.

Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Lasset uns Gott lieben; denn er hat uns zuerst geliebet. So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Wer Gott liebt, liebt auch seinen Bruder.

Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebothe halten, und seine Gebothe sind nicht schwer.

Wer von Gott geboren ist, überwindet die Welt.

Folget nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten. Wer Gutes thut, der ist von Gott; wer Böses thut, der siehet Gott nicht.

III.

Christoph Columbus.

Die Entdeckung von Amerika, oder der neuen Welt, fällt in das funfzehnte Jahrhundert, und gehört zu den außerordentlichsten und wichtigsten Entdeckungen. Man verdankt sie einem gebornen Genueser, Christoph Columbus, auch Colombo und Colon genannt. Schon dieser Entdeckung wegen gehört er zu den merkwürdigsten Männern der Geschichte, wenn man auch nicht auf die ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Charakters Rücksicht nehmen will, durch die er sich außerdem hervor that. Er ist dabey ein lautredender Beweis, daß oft die durchdachtesten, nützlichsten Entwürfe und Unternehmungen den größten Widerstand finden, die entschiedensten,

höchsten Verdienste mit empörendem Undanke belohnt werden, und daß Unwissenheit und böser Wille oft dem verdienstvollstem Manne das Leben im hohen Grade zu erschweren und zu verbittern wissen. Wen dieses harte Schicksal trifft, der erinnere sich unter so vielen ausgezeichneten, mit Undank belohnten Männern auch an den berühmten Entdecker der neuen Welt, und überzeuge sich auch durch sein Beyspiel, daß Undank sehr häufig der Welt Lohn ist.

Christoph Columbus erblickte zu Genua im Jahr 1447 das Licht der Welt, und sein Vater scheint für seine und seines Bruders Bartholomäo Bildung viel Sorge getragen zu haben. Er erwarb sich vielerley nützliche Kenntnisse, und da er eine außerordentliche Lust zu Seereisen hatte, ging er schon in seinem vierzehnten Jahre zu Schiffe, und machte mehrere Reisen auf dem mittelländischen Meere, so wie nach Irland und den nördlichen Ländern mit. Er zeigte dabey so vielen Verstand und so große Herzhaftigkeit, daß man ihn

lieb gewann, und sich für die Zukunft von ihm sehr viel versprach.

Sein Drang, neue Erfahrungen und Entdeckungen zu machen, trieb ihn in seinen älteren Jahren nach Portugal, wo er Dienste nahm. In Lissabon, der Hauptstadt dieses Königreiches, verheirathete er sich. Sein Schwiegervater hatte oft die Afrikanischen Küsten besucht, um neue Entdeckungen zu machen. Er war ein kenntnißreicher, erfahrner Seefahrer, hatte viele See-Charten entworfen, und alles, was er auf seinen Reisen erfuhr, in ein Tagebuch eingetragen. Colombo erbte diese See-Charten und Tagebücher, las und studierte sie fleißig und lernte viel daraus; auch vermehrten sie seine Lust, große Seereisen zu machen, und auf neue Entdeckungen auszugehen. Er unternahm mehrere Reisen nach den Afrikanischen Küsten, den Canarischen und Azorischen Inseln. Er befand sich einmahl auf einer der letzten, als ein Westwind auf der See einige Bäume mit ihren Wurzeln hergetrieben brachte. Da sie ihm unbekannt waren, so kam er auf

die Vermuthung, daß sie wohl aus einem noch unentdeckten Lande kommen möchten. Ein Schwager von ihm, mit dem er über die Sache sprach, hohlte sogleich ein Paar Stücke Holz herbey, die künstlich geschnitzt waren, zeigte sie Columben, und bemerkte dabey, daß sie auch vom Westwinde herbeygetrieben worden seyen. Dieß machte ihn nachdenkend, und bestärkte ihn in der Vermuthung, daß nach Westen zu ein noch unbekanntes Land liegen müsse. Es wurde ihm dieß noch wahrscheinlicher, als einmahl ein Paar todte Menschen von Westen hergeschwommen kamen, die weder weiß, wie die Europäer, noch schwarz, wie ein Afrikaner, sondern kupferfarbig aussahen, und, nach seiner Meinung, aus jenem noch unbekannten Lande kommen mußten. Dieses Land zu entdecken, war nun der höchste Wunsch seines Lebens; er beschäftigte Tag und Nacht seine Seele, und Columbus entwarf verschiedene Plane, ihn zu befriedigen. Er theilte sie, als geborner Genueser dem Senate von Genua mit, und bath denselben, ihn in den Stand zu setzen, sie aus-

zuführen. Der Dank, den er dafür erhielt, bestand darin, daß ihn die Genueser als einen Projecten-Macher auslachten. Nun wandte er sich an den damahligen König von Portugal, Johann II. Dieser nahm den vorgelegten Plan gnädig auf, und verordnete, daß der Bischof von Ceuta, Diego Ortiz, und zwey jüdische Aerzte, die in dem Rufe standen, große Länderkenntniß zu besitzen, denselben prüfen sollten. Sie hatten mit Columbus wiederhohlte Unterredungen, und lockten aus ihm alles heraus, was sie über jenes Land, das entdeckt werden sollte, zu wissen wünschten. Nun thaten sie dem Könige den Vorschlag, insgeheim ein Schiff ausrüsten zu lassen, und es auf Entdeckung jenes Landes auszuschicken, damit, wenn es entdeckt würde, die Ehre davon dem Könige und nicht Columben zufiele. Dieser unredliche Vorschlag ward angenommen, die Ausführung desselben aber einem Manne anvertraut, der weder Geschicklichkeit noch Muth genug besaß. Er schwamm mit dem heimlich ausgerüsteten Schiffe eine Zeit lang auf der See

herum, bekam aber bald das Heimweh, und kehrte unverrichteter Sache nach Portugal zurück.

Mit Recht unwillig über das unredliche Benehmen gegen ihn, verließ Colombo Portugal, und reiste im J. 1484 nach Spanien, wo damahls der König Ferdinand und die Königinn Isabella herrschten. Columbus entdeckte ihnen seinen Plan, und bath um Unterstützung, die man ihm aber nicht leisten konnte, weil Spanien gerade in einen Krieg mit den Mauren verwickelt war. Indeß erhielt der Beichtvater der Königinn den Auftrag, die Sache zu untersuchen, und ihr dann zu melden, ob Columbens Plan ausführbar sey. Dieser gute Mann nahm sich zu dieser Untersuchung viel Zeit; denn erst nach fünf Jahren kam er damit zu Ende. Er machte sehr viele und oft die albernsten Einwendungen, die Columbus geduldig anhörte, und mit aller Gelassenheit zu widerlegen suchte. Es wurde ihm dabey unter andern auch bemerkt, daß es sehr vermessen sey, sich klüger als alle übrigen Menschen zu dün-

ken, und versichert, daß wenn da, wo er meine Länder wären, sie auch längst entdeckt seyn würden; denn die Alten wären wohl klüger und scharfsinniger gewesen als er und seines Gleichen.

Die Königinn ertheilte nun Columben in huldreichen Ausdrücken und gefälligen Wendungen den Bescheid: daß man vor Beendigung des Krieges gegen die Mauren an keine neue und kostspielige Unternehmung denken könne; wolle er sich bis dahin gedulden, so würde man dann seine Vorschläge vielleicht mit mehr Muße in Erwägung ziehen können. So waren also fünf kostbare Jahre der Geduld und des Ausharrens unnütz dahin, und er und sein schöner Plan abermahls das Opfer der Unwissenheit und des bösen Willens geworden.

So wenig auch Columbus in dieser Zeit die trügerisch gleißende Sprache der Höfe gelernt hatte, so begriff er doch, daß diese, in glatte Worte eingehüllte, Verweisung auf bessere Zeiten ihrem wahren Sinne nach nichts anderes als eine völlig abweisende Antwort enthalte.

Aus Verdruß darüber verließ er sogleich das königliche Hoflager, und begab sich nach Sevilla. Er wandte sich nun an den Herzog von Medina Sidonia; allein dieser fand es nicht einmahl der Mühe werth, seine Vorschläge und die Gründe, auf denen sie beruhten, anzuhören. Von seinem Bruder Bartholomäo, der Spanien verlassen, und sich entschlossen hatte, nach England und Frankreich zu gehen, um dort die Ideen des Bruders bekannt zu machen, hatte er nicht nur keine aufmunternde, sondern überhaupt keine Nachrichten. Er vermuthete daher, er müsse auf irgend eine Weise verunglückt seyn. Und allerdings war Bartholomäo in die Hände von Seeräubern gefallen, von ihnen verkauft worden, und mußte mehrere Jahre hindurch in der Sclaverey zubringen. Columbus entschloß sich daher, selbst nach England zu gehen, um dort sein Heil zu versuchen. Er traf zu dieser Reise unverzüglich alle Anstalten, und begab sich nach dem Kloster Rabida, um seine sich dort befindenden Kinder zu besuchen, und wegen ihres Unterhaltes

während seiner Abwesenheit die nöthigen Verfügungen zu treffen. Hier fand er seinen Freund, den Prior Juan Perez, der mit dem lebhaftesten Mißvergnügen die Ursache seines Besuches von ihm erfuhr, und alles anwandte, ihn von der schleunigen Ausführung seines Vorhabens zurück zu halten. Perez war ein Mann von vielen Kenntnissen und von Verstand, dabey ein wahrer Freund Columbens und seines Projectes. Die Königinn kannte und schätzte ihn. Er entschloß sich daher, an sie zu schreiben, und sie auf den Ruhm und auf die Vortheile aufmerksam zu machen, welche ihr Reich durch Columbus Entfernung und Vernachlässigung seiner Vorschläge verlieren würde. Dieser Schritt blieb nicht ohne Wirkung. Einige andere Spanier von Ansehen unterstützten ihn, und nach manchen Schwierigkeiten, die der Sache abermahls in den Weg traten, erhielt endlich Columbus, nachdem er bereits acht Jahre lang seine Angelegenheit in Spanien betrieben hatte, das schriftliche Versprechen des Hofes, daß für ihn einige Schiffe ausgerüstet

werden sollten; ferner, daß er den Oberbefehl darüber erhalten, und in den Ländern, die er entdecken würde, Vizekönig werden sollte; auch sollte er den zehnten Theil von dem Gewinnste erhalten, den jene Länder einbringen würden.

Hiemit war Columbus zufrieden. Freylich entsprachen die Zurüstungen, die der Hof machen ließ, seinen Erwartungen nicht ganz. Denn es wurden nicht mehr als drey Schiffe zurechte gemacht, und auch diese waren klein. Ueberdieß wurden ihm nicht mehr als neunzig Mann mitgegeben, und die Schiffe nur auf ein Jahr mit Proviant versehen. Indeß segelte er am 3ten August 1492 wirklich ab. Doch schon auf den Canarischen Inseln waren die Schiffe schadhaft und mußten ausgebessert werden. Als man diese Inseln verlassen hatte, und kein Land mehr erblickte, gerieth die Schiffsmannschaft in eine ängstliche Gemüthsstimmung. Einige gebehrdeten sich kindisch und weinten. Columbus mußte alle seine Kraft sammeln, um den Leuten Muth einzusprechen, und alle Beredsamkeit anwenden, um sie zu beruhigen.

und zur Geduld zu stimmen, als nach längerer Zeit das ersehnte unbekannte Land nicht zum Vorscheine kommen wollte. Er hatte mit der Unwissenheit und dem übken Willen viel zu kämpfen; aber er verfolgte standhaft sein Ziel.

Die Seefahrer waren jetzt über drey Wochen in See, ohne Land erblickt, oder auch nur ein sichres Anzeichen der Annäherung an Land erhalten zu haben.

Bisher war doch noch immer eine kleine Zahl der erfahrensten und beherztesten Seeleute — wo nicht ganz unerschüttert geblieben, doch auch nicht nicht völlig muthlos geworden. Sie hatten wenigstens immer noch Vertrauen und Ergebenheit gegen den Admiral gezeigt, und seinen Vorstellungen und Zuredungen leicht bey sich Eingang verstattet. Jetzt aber verbreitete sich Unmuth und Verzweiflung auch unter diesen.

Man steckte die Köpfe zusammen, klagte, anfangs leise, dann laut über die Königinn, den Admiral, und fing dann an, förmlich gegen diesen zu komplottiren.

Die Gemäßigsten schlugen vor, die Rückkehr von ihm zu verlangen, und, wenn er sie verweigern sollte, von ihm zu erzwingen. Die Königinn könne und werde ihnen keinen Vorwurf daraus machen, da sie selbst unverantwortlich gehandelt habe, sie einem ausländischen Abenteurer Preis zu geben, der nichts verlieren könne, und entweder ein Bösewicht, oder ein Wahnsinniger sey. Nur Rasende könnten sich noch ferner, ohne Ziel, ohne Ende, mitten über den unermeßlichen Ocean hinschleppen lassen, auf Fahrzeugen, die schon jetzt die Rückreise kaum aushalten würden, und mit jedem Tage immer gebrechlicher würden.

Die Rohern und Wildern, die zugleich die furchtsamsten und der Verzweiflung sich am meisten Hingebendern waren, riethen dagegen, das kürzeste Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen, und den Admiral über Bord zu werfen. Verantwortung könne ihnen dieß um so weniger zuziehen, da eine gemeinschaftliche Aussage, daß er, durch eigene Unvorsichtigkeit, in die

See gestürzt sey, von niemanden widerlegt werden könne.

Colombo's aufmerksamen Blicken konnte nichts entgehen, was sich, zwar noch im Stillen, aber doch erkennbar genug, um ihn her ereignete. Ein mürrisches, verdroßnes, widersetzliches Wesen kündigte es eben so deutlich an, als Worte; auch fehlte es nicht an einzelnen Aeußerungen und Ausbrüchen des Trotzes und Unmuthes, die ihn auf die Gefahr, worin er schwebte, kräftig genug hinwiesen.

Noch hielten die Anführer ein, ihnen selbst unerklärbares, Etwas zurück, ihre Vorsätze zur Ausführung zu bringen, und Colombo erkannte, wie wichtig und nöthig es sey, sie mit diesen unsichtbaren und unerklärbaren Banden gefesselt zu halten.

Er allein stand in der Mitte einer Schaar Verzweifelnder, und hatte, zu seiner Vertheidigung und der Behauptung seines Uebergewichts, gegen sie nichts als die Kraft seines Geistes und seine Kunst, die Leidenschaften zu regieren.

Diese entwickelte er nun auch bey dieser Gelegenheit, in einem Grade, in welchem sie sich wohl nur selten noch in dem weiten Felde der Geschichte darstellen möchte.

Mit einer wahren Zauberkraft gab er hier neue Hoffnungen, reitzte er dort den Eigennutz, belebte er da wieder den Stolz und dort die Eitelkeit und den Ehrgeitz. Denen, die ihn noch anhörten, sprach er von unsterblichem Ruhme, unermeßlichen Schätzen und glänzenden Ehrenstellen vor. Gegen die, so ihm Trotz oder Widersetzlichkeit zeigten, nahm er die Würde und das imponirende Wesen an, was ihm eben so natürlich war, als Güte und Vertraulichkeit, und was er mit einem nie fehlenden Erfolge, auf die geschickteste Weise, gerade zu rechter Zeit und bey den rechten Personen anzuwenden wußte.

Auf diese Weise gelang es ihm, indem er sich das Ansehen gab, daß er die allgemeine Verstimmung und Muthlosigkeit gar nicht bemerkte, und von einer Verschwörung gegen ihn gar keine Ahnung habe, nicht nur die Wollen-

dung und den Ausbruch derselben von Tage zu Tage zu verhindern, sondern auch einen gewissen Grad der Ruhe und des Muths, so wie eine ziemlich allgemeine Folgsamkeit wieder herzustellen.

Um diese Zeit ließen sich wieder Schwärme von Vögeln sehen, wodurch aufs neue eine schwache Hoffnung der nahen Erreichung des Landes erzeugt wurde.

Der Flug dieser Vögel hatte jetzt die Richtung gegen Südwest; daher richtete auch der Admiral, der bisher gerade gegen Westen gesteuert war, von jetzt an ebenfalls dorthin seinen Lauf.

Die Vögel verschwanden, und wieder vergingen mehrere Tage des ängstlichen Harrens und des Wechsels zwischen Hoffnung und Furcht. — Plötzlich erhob sich die letztere wieder siegend und allgemein, und ging schnell in grenzenlose Angst und in die furchtbarste Verzweiflung über. Der Geist des Aufruhrs, der bisher mühsam zurück zu halten war, brach nun unaufhaltsam hervor.

Die Capitäne und übrigen Offiziere, die bisher noch fest an dem Admiral gehalten hatten, traten auf die Seite des Schiffsvolks und an die Spitze der Empörung. Alles versammelte sich in Unordnung und Getümmel auf dem Verdecke, und forderte mit dem größten Ungestüme, unter Drohungen und Verwünschungen, die augenblickliche Rückkehr nach Spanien. Die Wuth der Verzweiflung hatte jetzt den höchsten Grad erreicht; alles um den Admiral her drohte ihm mit Verlust aller seiner Aussichten, mit Verlust seines Ruhmes, seines Lebens. Sich die Rückkehr abtrotzen zu lassen, schien ihm jetzt kränkender, als zu irgend einer Zeit vorher. Er hatte im Stillen einige Beobachtungen gemacht, die für ihn die Annäherung an Land außer Zweifel setzten.

In dieser Lage, die den Beherztesten erschüttern mochte, verlor Colombo gleichwohl nicht einen Augenblick Muth und Besonnenheit. Anfangs versuchte er auch jetzt noch, durch die bisher angewandten Mittel die Gemüther zu beruhigen. Da er aber erkannte,

daß dieß jetzt vergebens sey, so bath er auf das dringendste, ihm nur noch drey Tage zu folgen, nach Verlauf welcher er dann, wenn man indessen noch kein Land gefunden haben sollte, sie bereitwillig nach Europa zurückführen wolle.

Diesem Vorschlage traten die Brüder Pinzon, und mit ihnen die übrigen Offiziere sogleich bey. Durch ihre Mitwirkung resignirten sich dahin nach und nach auch die übrigen Seeleute, und die Ruhe wurde allgemein und völlig wieder hergestellt.

Voll steigenden Vertrauens, überließ sich nun der Admiral der Aussicht auf die nahe und sichere Erreichung seines Ziels. Schon seit einigen Tagen hatte er mit dem Senkbley Grund gefunden, und die Beschaffenheit des daran hängengebliebenen und mitheraufgezogenen Sandes hatte dem Admiral fast Gewißheit gegeben, daß sie nicht fern vom Lande seyn könnten.

Von dem Tage an, wo jene Scene vorfiel, fanden sich auch mehrere Anzeigen, die ihm nicht minder untrüglich zu seyn schienen.

Die Züge der Vögel vervielfältigten sich, und enthielten jetzt solche Vögel, die man für Landbewohner, und unfähig weit übe Meer zu fliegen, erkannte. Man fing ein Rohr auf, das erst vor kurzem abgeschnitten seyn konnte; ferner einen Baumast, mit ganz frischen rothen Beeren und ein künstlich geschnitztes Stück Holz.

Außerdem machte man, am Himmel und in der Luft noch einige Beobachtungen, die allen erfahrnen Seemännern für Vorbothen der Annäherung an Land galten.

So wurde die Hoffnung des Admirals zur Erwartung, und diese (am Abend des 11. Octobers) so sehr zur Gewißheit, daß er den Befehl ertheilte, beyzulegen, und auf das genaueste Wache zu halten, weil man ohnfehlbar noch in dieser Nacht Land erreichen werde.

Zugleich ließ er bekannt machen, daß derjenige, welcher zuerst Land entdecken würde, nicht allein die von der Königinn versprochene Pension von zehntausend Maravedis, sondern auch noch von ihm einen prächtigen Sommerpelz erhalten solle.

Dieser Befehl setzte die ganze Mannschaft in die größte Spannung. Auf allen drey Schiffen blieb jedermann auf dem Verdecke; mit unverwandten Augen nach der Gegend hinblickend, wo man die erste Entdeckung des Landes erwarten konnte.

Ohngefähr um zehn Uhr des Abends erblickte der Admiral, der auf dem Vordertheile seines Schiffes seine Beobachtungen fortgesetzt hatte, in der Ferne ein Licht, und zeigte es einem jungen Edelmanne, von dem Hofstaate der Königinn, Nahmens Petro Guttierez, der es ebenfalls deutlich erkannte. Beyde riefen den Controlleur des Geschwaders, Salcedo, der, wie sie, bemerkte, daß es sich hin und her zu bewegen schien.

Einige Zeit darauf zeigte ihnen der Admiral das Land selbst, was sie nun ebenfalls bestimmt wahrnahmen. Man behielt indessen die gemachte Entdeckung noch für sich, um die Annäherung des Tages, und mit diesem die völlige Ueberzeugung zu erwarten.

Ohngefähr um Mitternacht ertönte von der, auch jetzt voransegelnden Pinta her der freudige Zuruf: Licht! Licht! Land! Land! Ein Bothsknecht in dem Mastkorbe hatte es nun hier auch entdeckt, und glaubte der erste zu seyn. Der Admiral aber legte zu viel Werth auf die Ehre der ersten Entdeckung, als daß er sie hätte einem andern überlassen wollen. Auf das Zeugniß der vorhin genannten Personen wurde sie ihm auch, so wie die als Prämie ausgesetzte Pension zuerkannt, die er bis an sein Ende bezogen hat.

Bey den bisher so oft erregten und so oft getäuschten Erwartungen kann es nicht befremden, wenn das Schiffsvolk, jetzt selbst gegen den Augenschein mißtrauisch, sich dieser fröhlichen Verkündigung keineswegs sogleich allgemein und mit völligem Glauben hingab. Die Nacht hindurch blieben die Meisten noch in einem höchst ängstlichen Zustande zwischen Zweifel und Glauben, woraus sie jedoch der erste Schimmer der Morgendämmerung befreyte.

Ohngefähr zwey Seemeilen weit nordwärts erkannte man jetzt deutlich ein grünes, flaches, mit Holz bewachsenes und mit Bächen bewässertertes, anmuthiges Gestade; allem Anscheine nach die Küste einer nicht unbeträchtlichen Insel.

Jetzt stimmte das Schiffsvolk auf der Pinta das Te Deum an. Die Mannschaft der beyden übrigen Schiffe stimmte sogleich mit ein, und mit ergreifendem Einklange schallte der rauhe, kräftige Gesang zu den Wolken empor.

Eine nie gefühlte Rührung ergriff auch die wildesten Gemüther. Auf dem Admiralschiffe stürzten Offiziere und Mannschaft zu Colombo's Füßen nieder, erflehten seine Verzeihung für ihren Unglauben und ihr aufrührerisches Betragen, und bezeigten ihm ihre Huldigung und Verehrung, als einem übermenschlichen Wesen. Alle begrüßten ihn als Admiral und Vizekönig, und erkannten eine Autorität an, die ihn nur unmittelbar dem Könige subordinirte.

Sobald die Sonne aufgegangen war, traf man Anstalten zur Landung. In freudigem Gedränge bestieg man die Bothe, und ruderte mit fliegenden Fahnen und kriegerischer Musik der Küste zu.

Die nie gehörten Töne, und der neue, sonderbare Anblick lockte die Eingebornen in zahlreichen Schaaren an das Ufer, und machte sie zu staunenden Zeugen des merkwürdigsten und für sie höchst imponirenden Schauspiels.

In prächtiger Kleidung, und mit den Insignien seiner Würde geziert, dem Schwerte in der einem und der königlichen Standarte in der andern Hand, setzte der Admiral in dieser neuen Welt zuerst den Fuß ans Land. Ihm folgten die beyden Führer der beyden andern Schiffe; dann die übrige Mannschaft.

Alle knieten nieder, um dieß so lang ersehnte Land mit einem Kusse zu begrüßen, und der Gottheit für ihre Rettung zu danken.

Dann erhoben sie sich, und Colombo nahm, mit den damahls gewöhnlichen Feyerlichkeiten, im Nahmen der Königinn von Ca-

stilien Besitz von diesem Lande, als, Urkunde dessen, das castilische Wappen an einem am Ufer errichteten Kreuze aufgehangen wurde.

Colombo gab diesem Lande, das man nun bestimmt für eine Insel erkannte, und das von den Indianern Guanahari genannt wurde, den Nahmen San Salvador.

Da es hier nicht der Zweck ist, eine Geschichte der Entdeckungen zu geben, so wird billig alles übergangen, was dahin gerechnet werden muß. Wir bemerken daher nur, daß der Admiral, nachdem er die Beschaffenheit dieser Insel erforscht hatte, seine Reise nach Süden hin fortsetzte; weil die Einwohner, auf Befragen, angedeutet hatten, das Gold, wovon sie einige Zierathen an sich trugen, und wonach sich die Spanier so begierig bezeigten, werde in dorthin gelegenen Ländern in weit größerer Masse als bey ihnen angetroffen. Auf dieser Reise entdeckte er, nebst mehrern kleinern, die Insel Cuba und Hispaniola.

Seine Freude über diese wichtigen und neu-

en Entdeckungen wurden indessen durch folgende Vorfälle sehr unangenehm gestört.

Durch rastlose Anstrengungen und viele Nachtwachen erschöpft, hatte sich der Admiral, als man (am 24sten December) längs der Küste von Hispaniola hinsegelte, und keine Gefahr besorgte, auf einige Stunden dem Schlafe überlassen. Der Steuermann folgte dem Beyspiele des Admirals, und überließ das Steuerruder einem unerfahrnen Matrosen. Plötzlich wurden beyde durch eine gewaltsame Erschütterung des Schiffes aus dem Schlafe aufgeschreckt. Es war auf einen, unter dem Wasser verborgenen Felsen gestoßen, und — was man leider nur zu bald bemerkte — gescheitert.

Zum Glück war das Meer völlig ruhig, und eins der andern Schiffe in der Nähe. Auch eilten die am Ufer befindlichen Einwohner der Insel ungerufen in ihren Kähnen hülfreich herbey, und leisteten den treulichsten und wirksamsten Beystand. So wurden die ganze Mannschaft und fast alle Sachen von Werth glücklich geborgen.

Indessen befand sich doch der Admiral nun in keiner geringen Verlegenheit. Die Pinta hatte sich schon bey Cuba von den beyden andern Schiffen getrennt und gänzlich verloren. Aller angewandten Mühe ohnerachtet, war man ihr bisher nirgends auf die Spur gekommen. Dieß erweckte bey dem Admiral die Vermuthung, der Führer derselben, Alonso Pinzon, sey, um sich das Verdienst der ersten Nachricht der gemachten Entdeckungen und den etwa dafür zu erhaltenden Lohn zu erwerben, allein nach Europa zurückgekehrt.

Dieß schien ihm seine eigne Rückreise dringend zu machen. Allein das einzige noch übrige Fahrzeug war das kleinste und schwächste von allen, und durchaus unfähig, die ganze Mannschaft zu fassen. Der Admiral entschloß sich daher, einen Theil derselben zurück zu lassen, und so die Anlage einer Colonie zu begründen.

Da, eingezogenen Erkundigungen zufolge, hier in der Nähe sehr ergiebige Goldbergwerke seyn sollten, und der hier herrschende Cacike sie nachzuweisen versprochen hatte: so fanden

sich leicht dreyßig Freywillige für die anzulegende Colonie. Die Einwohner machten keine Einwendungen dagegen, und man wandte nun die Trümmer des verunglückten Schiffs an, um eine Art von Fort davon zu erbauen.

Der Admiral empfahl darauf den Colonisten auf das dringendste ein vernünftiges und friedliches Betragen, versprach baldige Rückkehr, und trat (am 4ten Januar 1498) seine Rückreise nach Spanien an.

Wider alle Erwartung traf er, zwey Tage nachher, noch an der Küste dieser Insel die Pinta an. Der Kapitain entschuldigte seine Entfernung als eine unbeabsichtigte und unvermeidliche Wirkung widriger Winde, und der Admiral stellte sich, als ob er, dadurch hintergangen, zufrieden gestellt sey; wiewohl er leicht entdeckte, was die Absicht Pinzons gewesen war: nähmlich, ohne ihn mit den Einwohnern Verkehr zu treiben, und so desto reichern Gewinn zu erhalten.

Beyde Schiffe setzten nun mit einander ihre Reise fort; anfangs noch an den Küsten der

neu entdeckten Inseln; dann aber (vom 16ten Januar an) nach Europa.

Der größte Theil des Weges wurde ruhig zurückgelegt. Plötzlich aber erhob sich (am 14ten Februar) ein schrecklicher Sturm, der Schiffe und Mannschaft mit dem unvermeidlichsten Untergange bedrohte.

Mit großer Besonnenheit und unerschütterlichem Muthe wandte der Admiral alles an, was ihm Kenntniß, Erfahrung und Entschlossenheit an die Hand gaben, um das mit jedem Windstoße schrecklicher drohende Verderben abzuwenden. Allein die steigende Wuth des Sturms, die nach eben dem Verhältnisse zunehmende Muthlosigkeit seiner Gefährten, und die Gebrechlichkeit seiner Fahrzeuge schienen mit jedem Augenblicke die schaudervolle Ueberzeugung näher zu bringen, daß alle Bemühung vergebens angewandt sey.

In dieser verzweiflungsvollen Lage ergriff den Admiral mit einer gewaltsamen Erschütterung der Gedanke: daß seine großen und hoffnungsvollen Entdeckungen zugleich mit ihm und

seinen Gefährten ein Raub der Wellen seyn würden. Alles hierüber vergessend, überließ er die Schiffe der Gefahr, die er doch nicht weiter zu bekämpfen vermochte, und zog sich ganz im Stillen in seine Cajüte zurück.

Mitten unter dem schrecklichen Toben des Sturms und Schwanken und Krachen des Schiffs, in der alleraugenblicklichsten Erwartung des Unterganges, setzte er auf einem Stücke Pergament eine kurze, aber vollständige Nachricht von seiner Reise und seinen Entdeckungen an Ländern und Producten der Länder, und der dort von ihm begründeten Kolonie auf.

Diese Rolle hüllte er in ein, in Oehl getränktes Tuch, umgab sie mit einem Wachskuchen, und legte sie in eine Tonne, die er sorgfältig verschloß, und dann ins Meer warf, in der Hoffnung, daß ein günstiges Geschick sie an die Küste irgend eines Europäischen Staates antreiben lassen, und so die Frucht seiner Anstrengungen und Aufopferungen erhalten werde.

Kaum hatte er dieß Geschäft vollendet, so minderte sich der Sturm, und Luft und Meer

wurden nach und nach völlig ruhig. Das freudige Gefühl der Rettung wurde noch an demselben Abend durch den Anblick eines Landes erhöht. Bald erkannte man die Portugiesische Insel St. Maria (eine der Azoren), wo gelandet; und, nach einigem Widerstreben des Gouverneurs, frisches Wasser und Lebensmittel eingenommen wurden.

Gleich bey dem Anfange des Sturms, der mehrere Tage dauerte, hatte sich die Pinta wieder von dem Admiralschiffe entfernt und aus den Augen verloren. Da sie sich auch jetzt nicht wieder einfand, so besorgte man anfangs, sie möchte verunglückt seyn. In der Folge aber kam der Admiral auf die Vermuthung, daß Pinzon sich abermahls absichtlich entfernt habe, um vor ihm in Spanien zu landen. Er beschleunigte daher die Fortsetzung seiner Reise um so mehr. Schon erblickte er in der Ferne die Spanische Küste, als ein neuer Sturm sich erhob, und ihn nach der Portugiesischen Küste schläuderte.

Wider seinen Willen fand er Schutz in der Mündung des Tajo-Stroms. Auf sein Ansu-

chen erhielt er die Erlaubniß, nach Lissabon zu kommen; wo er dann (am 4ten März) vor Anker ging.

Ohnerachtet ihn König Johann sehr wohl aufnahm, und durch alle Arten von Ehrenbezeigungen die erwünschteste Genugthuung für die ehemahls ihm zugefügte Beleidigung zu geben suchte, so verweilte er doch nicht länger hier, als nothwendig war.

Nach fünf Tagen verließ er Lissabon, und lief ohne weiteres Hinderniß (am 15ten März) in den Hafen von Palos ein.

Die Nachricht von seiner Ankunft erregte ein allgemeines, freudiges Aufsehn. Alle Einwohner von Palos eilten an den Hafen, um ihn landen zu sehen. Bey seinem Einzuge in die Stadt läutete man die Glocken, feuerte das Geschütz ab, schloß die Kramläden, und beobachtete überhaupt alle die Ceremonien, die bey dem Einzuge des Königs oder der Königinn gewöhnlich waren.

So wie sein letzter Gang mit seinen Gefährten vor seiner Abfahrt in die Kirche gewe-

sen war, so ging er auch jetzt nach seiner Ankunft, in feyerlicher Procession, wieder zuerst dahin. Sein nächstes Geschäft war dann, dem Könige und der Königinn von seiner Ankunft Nachricht zu geben. Die Ankunft der Pinta, an demselben Abend, in eben diesem Hafen, überzeugte ihn zu seiner Zufriedenheit, daß sie von der glücklichen Beendigung seines Unternehmens noch von niemanden, und nicht zur Schmälerung seines Verdienstes, unterrichtet seyn könnten.

Auf die ehrenvollste Weise wurde er zur nähern Berichtserstattung an den Hof geladen, der damahls zu Barcellona residirte.

Seine Reise dahin war ein beständiger Triumphzug, und sein Empfang der ausgezeichnetste, der seyn konnte.

Auf königlichen Befehl waren Anstalten zu einem feyerlichen und höchst prächtigen Einzuge in Barcellona getroffen.

Dem Entdecker der neuen Welt voran gingen die Beweise der Wahrheit und des Werths

seiner Verheißungen und gemachten Entdeckungen.

Zuerst kamen die Menschen, dann die goldenen Gefäße, Goldstücke und Goldkörner, und hinter diesen die übrigen Producte.

Wie sehr man alles dieß auch anstaunte, so war und blieb doch Colombo der Hauptgegegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung.

Der König und die Königinn empfingen ihn auf dem Throne, in ihrem königlichen Schmucke. Bey seiner Annäherung erhoben sie sich, und reichten dem Admiral die Hände zum Kuß, der mit gebeugten Knieen diese Gunstbezeigung empfing. Die Königinn hob ihn auf das huldreichste auf, hieß ihn sich auf einen Stuhl, der für ihn in der Nähe des Throns hingestellt war, niedersetzen, und seine Erzählung beginnen.

So einfach und von jeder Verschönerung entkleidet diese auch war, so machte sie doch eine eben so allgemeine, als tiefe und eingreifende Wirkung. Sie befriedigte nicht nur alle

Zuhörer, sondern riß sie auch zum Erstaunen und zur Bewunderung hin.

Nachdem er geendet hatte, fielen der König und die Königinn auf ihre Kniee nieder, und dankten Gott auf die feyerlichste Weise für diese neue Beglückung ihrer Regierung.

Dann entledigte man sich der zweyten Pflicht, der Dankbarkeit gegen den Entdecker. Colombo wurde mit seiner ganzen Familie unter den hohen Spanischen Adel aufgenommen, und der zu Santo Fe mit ihm geschlossene Vertrag auf das feyerlichste bestätigt.

Keine Ehrenbezeigung schien man über seine Person und über sein Verdienst zu achten. Alle Großen am Hofe demüthigten sich vor ihm, wie vor dem Könige und der Königinn selbst. Der König erschien nie öffentlich, ohne seinen Sohn zur Rechten, und den Admiral zu seiner Linken zu haben.

Wenn Colombo dagegen nicht gleichgültig war, so erfreuten ihn doch mehr, als alle die eitlen Ehrenbezeigungen, die ernstlichen Anstalten, die man traf, um ihn durch die

Ausrüstung einer beträchtlichen Flotte in den Stand zu setzen, seine Entdeckungen weiter zu verfolgen, und besonders die, eigentlich nur erst in Andeutungen und Nachweisungen erkannten Reichthümer, vorzüglich die Goldgruben aufzusuchen und in Besitz zu nehmen.

Kaum war diese Rüstung vollendet, und die nun weiter zu verfolgenden Besitznehmungen und Eroberungen in der neuen Welt durch die bekannte Schenkungs- und Theilungsbulle des Pabstes sanctionirt und gesichert, als Colombo auch durch nichts mehr aufgehalten werden konnte.

Gegen die vorige, war die dießmahlige Rüstung allerdings beträchtlich. Seine Flotte bestand aus siebenzehn Fahrzeugen, auf denen sich funfzehnhundert Mann befanden.

Da man hauptsächlich mit auf die Anlegung und dauernde Begründung einer Colonie auf Hispaniola Bedacht nahm, so war auch nichts versäumt, was für diesen Zweck erforderlich seyn konnte.

Am 25sten September verließ der Admiral die Bay von Cadix, in welcher dießmahl seine Rüstung vollzogen war. Er steuerte gleich anfangs etwas weiter südwärts, als auf seiner ersten Reise, und erreichte nach einer zwanzigtägigen Fahrt, ohne ein erhebliches Hinderniß, oder einen Unfall, eine von den Caraibischen Inseln, die man auch unter der Bezeichnung der Inseln unter dem Winde kennt.

Nachdem er mehrere dieser Inseln besucht, richtete er seine Fahrt nach Nord-West, und langte (am 22ten November) wieder auf Hispaniola, dem nächsten eigentlichen Ziele seiner dießmahligen Reise, an.

Hier hatte er den Kummer, seine erste, kleine Colonie vernichtet, und seine zurückgelassenen Gefährten, als ein Opfer ihrer eignen Unklugheit und Rohheit, ermordet zu finden.

Anstatt jedoch den rachsüchtigen Aufforderungen der meisten seiner jetzigen Begleiter zu folgen, und mit den Eingebornen einen Krieg anzufangen, bemühte er sich vielmehr, durch Mäßigkeit, Weisheit und Milde ihr Vertrau-

en wieder zu gewinnen und zu befestigen. Auch hatte er die Genugthuung, seine Bemühungen durch den besten Erfolg gekrönt zu sehen.

Zugleich ergriff er, ohne Verzug, die nöthigen Maßregeln, um eine zweyte, größere Colonie einzurichten, und ihr eine dauerndere Existenz zu sichern. Die Wirkung dieses Bemühens war eine befestigte Stadt, der er, der Königinn von Castilien zu Ehren, den Nahmen Isabella beylegte.

Nach Beendigung dieses wichtigen Werks, und mit in Beziehung auf die neue Colonie, ließ er sich die nähere Erforschung des Innern des Landes angelegen seyn. Indem er sich selbst aufmachte, um mehrere Theile der Insel zu durchstreifen, sandte er eine Auswahl seiner Mannschaft zur Entdeckung der angeblich in der Nähe befindlichen Goldbergwerke ab, zu deren Auffindung ihnen die Eingebornen, so gut sie es vermochten, eine allgemeine Anweisung gegeben hatten.

In dieser Zeit hatte sich bereits ein Geist der Unzufriedenheit unter einem großen Theile

der neuen Colonisten verbreitet, und Colombo manche Besorgnisse und Verdrießlichkeiten erregt.

Die meisten hatten die alte Welt verlassen, um in der neuen ohne Arbeit und Mühe große Schätze zu finden, und — fanden nun weit mehrere und weit beschwerlichere Mühe und Arbeit, als sie in der alten zu verrichten gewohnt waren. Die Schätze sollten erst größtentheils noch durch Gefahren und Anstrengungen entdeckt, oder durch anhaltende Arbeit der Erde abgewonnen werden.

Nach gemeiner Menschen-Weise bürdeten sie Colombo die Schuld der Täuschung auf, die ihre eigene Trägheit, Unwissenheit und Habsucht ihnen verursacht hatte. Es entstanden Meutereyen, die der Admiral nur durch Anwendung seiner ganzen Klugheit und Autorität unterdrücken konnte, die ihm aber doch nicht abhielten, nachdem er hier sein Geschäft vollendet hatte, seine Entdeckungsreise weiter fortzusetzen.

seinen Gefährten ein Raub der Wellen seyn würden. Alles hierüber vergessend, überließ er die Schiffe der Gefahr, die er doch nicht weiter zu bekämpfen vermochte, und zog sich ganz im Stillen in seine Cajüte zurück.

Mitten unter dem schrecklichen Toben des Sturms und Schwanken und Krachen des Schiffs, in der alleraugenblicklichsten Erwartung des Unterganges, setzte er auf einem Stücke Pergament eine kurze, aber vollständige Nachricht von seiner Reise und seinen Entdeckungen an Ländern und Producten der Länder, und der dort von ihm begründeten Kolonie auf.

Diese Rolle hüllte er in ein, in Oehl getränktes Tuch, umgab sie mit einem Wachskuchen, und legte sie in eine Tonne, die er sorgfältig verschloß, und dann ins Meer warf, in der Hoffnung, daß ein günstiges Geschick sie an die Küste irgend eines Europäischen Staates antreiben lassen, und so die Frucht seiner Anstrengungen und Aufopferungen erhalten werde.

Kaum hatte er dieß Geschäft vollendet, so minderte sich der Sturm, und Luft und Meer

wurden nach und nach völlig ruhig. Das freudige Gefühl der Rettung wurde noch an demselben Abend durch den Anblick eines Landes erhöht. Bald erkannte man die Portugiesische Insel St. Maria (eine der Azoren), wo gelandet, und, nach einigem Widerstreben des Gouverneurs, frisches Wasser und Lebensmittel eingenommen wurden.

Gleich bey dem Anfange des Sturms, der mehrere Tage dauerte, hatte sich die Pinta wieder von dem Admiralschiffe entfernt und aus den Augen verloren. Da sie sich auch jetzt nicht wieder einfand, so besorgte man anfangs, sie möchte verunglückt seyn. In der Folge aber kam der Admiral auf die Vermuthung, daß Pinzon sich abermahls absichtlich entfernt habe, um vor ihm in Spanien zu landen. Er beschleunigte daher die Fortsetzung seiner Reise um so mehr. Schon erblickte er in der Ferne die Spanische Küste, als ein neuer Sturm sich erhob, und ihn nach der Portugiesischen Küste schläuderte.

Wider seinen Willen fand er Schutz in der Mündung des Tajo-Stroms. Auf sein Ansu-

chen erhielt er die Erlaubniß, nach Lissabon zu kommen; wo er dann (am 4ten März) vor Anker ging.

Ohnerachtet ihn König Johann sehr wohl aufnahm, und durch alle Arten von Ehrenbezeigungen die erwünschteste Genugthuung für die ehemahls ihm zugefügte Beleidigung zu geben suchte, so verweilte er doch nicht länger hier, als nothwendig war.

Nach fünf Tagen verließ er Lissabon, und lief ohne weiteres Hinderniß (am 15ten März) in den Hafen von Palos ein.

Die Nachricht von seiner Ankunft erregte ein allgemeines, freudiges Aufsehn. Alle Einwohner von Palos eilten an den Hafen, um ihn landen zu sehen. Bey seinem Einzuge in die Stadt läutete man die Glocken, feuerte das Geschütz ab, schloß die Kramläden, und beobachtete überhaupt alle die Ceremonien, die bey dem Einzuge des Königs oder der Königinn gewöhnlich waren.

So wie sein letzter Gang mit seinen Gefährten vor seiner Abfahrt in die Kirche gewe-

sen war, so ging er auch jetzt nach seiner Ankunft, in feyerlicher Procession, wieder zuerst dahin. Sein nächstes Geschäft war dann, dem Könige und der Königinn von seiner Ankunft Nachricht zu geben. Die Ankunft der Pinta, an demselben Abend, in eben diesem Hafen, überzeugte ihn zu seiner Zufriedenheit, daß sie von der glücklichen Beendigung seines Unternehmens noch von niemanden, und nicht zur Schmälerung seines Verdienstes, unterrichtet seyn könnten.

Auf die ehrenvollste Weise wurde er zur nähern Berichtserstattung an den Hof geladen, der damahls zu Barcellona residirte.

Seine Reise dahin war ein beständiger Triumphzug, und sein Empfang der ausgezeichnetste, der seyn konnte.

Auf königlichen Befehl waren Anstalten zu einem feyerlichen und höchst prächtigen Einzuge in Barcellona getroffen.

Dem Entdecker der neuen Welt voran gingen die Beweise der Wahrheit und des Werths

seiner Verheißungen und gemachten Entdeckungen.

Zuerst kamen die Menschen, dann die goldenen Gefäße, Goldstücke und Goldkörner, und hinter diesen die übrigen Producte.

Wie sehr man alles dieß auch anstaunte, so war und blieb doch Colombo der Hauptgegegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung.

Der König und die Königinn empfingen ihn auf dem Throne, in ihrem königlichen Schmucke. Bey seiner Annäherung erhoben sie sich, und reichten dem Admiral die Hände zum Kuß, der mit gebeugten Knieen diese Gunstbezeigung empfing. Die Königinn hob ihn auf das huldreichste auf, hieß ihn sich auf einen Stuhl, der für ihn in der Nähe des Throns hingestellt war, niedersetzen, und seine Erzählung beginnen.

So einfach und von jeder Verschönerung entkleidet diese auch war, so machte sie doch eine eben so allgemeine, als tiefe und eingreifende Wirkung. Sie befriedigte nicht nur alle

Zuhörer, sondern riß sie auch zum Erstaunen und zur Bewunderung hin.

Nachdem er geendet hatte, fielen der König und die Königinn auf ihre Kniee nieder, und dankten Gott auf die feyerlichste Weise für diese neue Beglückung ihrer Regierung.

Dann entledigte man sich der zweyten Pflicht, der Dankbarkeit gegen den Entdecker. Colombo wurde mit seiner ganzen Familie unter den hohen Spanischen Adel aufgenommen, und der zu Santo Fe mit ihm geschlossene Vertrag auf das feyerlichste bestätigt.

Keine Ehrenbezeigung schien man über seine Person und über sein Verdienst zu achten. Alle Großen am Hofe demüthigten sich vor ihm, wie vor dem Könige und der Königinn selbst. Der König erschien nie öffentlich, ohne seinen Sohn zur Rechten, und den Admiral zu seiner Linken zu haben.

Wenn Colombo dagegen nicht gleichgültig war, so erfreuten ihn doch mehr, als alle die eitlen Ehrenbezeigungen, die ernstlichen Anstalten, die man traf, um ihn durch die

Ausrüstung einer beträchtlichen Flotte in den Stand zu setzen, seine Entdeckungen weiter zu verfolgen, und besonders die, eigentlich nur erst in Andeutungen und Nachweisungen erkannten Reichthümer, vorzüglich die Goldgruben aufzusuchen und in Besitz zu nehmen.

Kaum war diese Rüstung vollendet, und die nun weiter zu verfolgenden Besitznehmungen und Eroberungen in der neuen Welt durch die bekannte Schenkungs- und Theilungsbulle des Pabstes sanctionirt und gesichert, als Colombo auch durch nichts mehr aufgehalten werden konnte.

Gegen die vorige, war die dießmahlige Rüstung allerdings beträchtlich. Seine Flotte bestand aus siebenzehn Fahrzeugen, auf denen sich funfzehnhundert Mann befanden.

Da man hauptsächlich mit auf die Anlegung und dauernde Begründung einer Colonie auf Hispaniola Bedacht nahm, so war auch nichts versäumt, was für diesen Zweck erforderlich seyn konnte.

Am 25ten September verließ der Admiral die Bay von Cadix, in welcher dießmahl seine Rüstung vollzogen war. Er steuerte gleich anfangs etwas weiter südwärts, als auf seiner ersten Reise, und erreichte nach einer zwanzigtägigen Fahrt, ohne ein erhebliches Hinderniß, oder einen Unfall, eine von den Caraibischen Inseln, die man auch unter der Bezeichnung der Inseln unter dem Winde kennt.

Nachdem er mehrere dieser Inseln besucht, richtete er seine Fahrt nach Nord-West, und langte (am 22ten November) wieder auf Hispaniola, dem nächsten eigentlichen Ziele seiner dießmahligen Reise, an.

Hier hatte er den Kummer, seine erste, kleine Colonie vernichtet, und seine zurückgelassenen Gefährten, als ein Opfer ihrer eignen Unklugheit und Rohheit, ermordet zu finden.

Anstatt jedoch den rachsüchtigen Aufforderungen der meisten seiner jetzigen Begleiter zu folgen, und mit den Eingebornen einen Krieg anzufangen, bemühte er sich vielmehr, durch Mäßigkeit, Weisheit und Milde ihr Vertrau-

en wieder zu gewinnen und zu befestigen. Auch hatte er die Genugthuung, seine Bemühungen durch den besten Erfolg gekrönt zu sehen.

Zugleich ergriff er, ohne Verzug, die nöthigen Maßregeln, um eine zweyte, größere Colonie einzurichten, und ihr eine dauerndere Existenz zu sichern. Die Wirkung dieses Bemühens war eine befestigte Stadt, der er, der Königinn von Castilien zu Ehren, den Nahmen Isabella beylegte.

Nach Beendigung dieses wichtigen Werks, und mit in Beziehung auf die neue Colonie, ließ er sich die nähere Erforschung des Innern des Landes angelegen seyn. Indem er sich selbst aufmachte, um mehrere Theile der Insel zu durchstreifen, sandte er eine Auswahl seiner Mannschaft zur Entdeckung der angeblich in der Nähe befindlichen Goldbergwerke ab, zu deren Auffindung ihnen die Eingebornen, so gut sie es vermochten, eine allgemeine Anweisung gegeben hatten.

In dieser Zeit hatte sich bereits ein Geist der Unzufriedenheit unter einem großen Theile

der neuen Colonisten verbreitet, und Colombo manche Besorgnisse und Verdrießlichkeiten erregt.

Die meisten hatten die alte Welt verlassen, um in der neuen ohne Arbeit und Mühe große Schätze zu finden, und — fanden nun weit mehrere und weit beschwerlichere Mühe und Arbeit, als sie in der alten zu verrichten gewohnt waren. Die Schätze sollten erst größtentheils noch durch Gefahren und Anstrengungen entdeckt, oder durch anhaltende Arbeit der Erde abgewonnen werden.

Nach gemeiner Menschen-Weise bürdeten sie Colombo die Schuld der Täuschung auf, die ihre eigene Trägheit, Unwissenheit und Habsucht ihnen verursacht hatte. Es entstanden Meutereyen, die der Admiral nur durch Anwendung seiner ganzen Klugheit und Autorität unterdrücken konnte, die ihm aber doch nicht abhielten, nachdem er hier sein Geschäft vollendet hatte, seine Entdeckungsreise weiter fortzusetzen.

Bey seiner Abreise übertrug er die Regierung der neuen Colonie seinem jüngern Bruder Diego, den er zum Gouverneur der Stadt Isabella ernannte.

Fünf Monathe lang dauerte diese Reise, auf der er mit jeder Art der Mühseligkeiten zu kämpfen hatte, ohne eine wichtigere Entdeckung, als die der Insel Jamaika zu machen.

Nach unablässiger Anstrengung und mannigfaltigen Gefahren hatte er auch noch mit Mangel und Hungersnoth zu kämpfen.

Nie entwickelten sich seine vielfachen Talente, zeigte sich sein Muth, seine Geistesgegenwart und seine Beharrlichkeit mehr, als auf dieser Reise. Keine war aber auch so erschöpfend für ihn, als diese. Durch seine unablässige Anstrengung und Aufmerksamkeit rettete er seine Gefährten, Schiffe und Entdeckungen; er wäre aber am Ende auch beynahe ein Opfer für diese Rettung geworden.

Von einer heftigen Nervenkrankheit ergriffen, kam er nach Isabella, auf Hispaniola, zurück, und fand hier seine erste und gewiß sehr

wirksame Erquickung in dem Anblicke und Wiedererkennen seines Bruders Bartholomäo.

Dreyzehn Jahre lang waren beyde, vorher so eng vereinte Brüder von einander getrennt gewesen, ohne auch nur einmahl Nachricht von einander zu erhalten. Leicht war dieß in Zeiten möglich, wo man die leichten und glücklichen Communications-Mittel der Zeitungen und Posten noch nicht kannte.

Bartholomäo's Bemühungen in England, so günstig der Anschein war, den sie anfangs gaben, und so beharrlich er sie auch eine Zeitlang fortsetzte, hatten doch kein, seiner Erwartung entsprechendes Resultat geliefert. Er begab sich nun nach Frankreich, in der Hoffnung, hier glücklicher zu seyn. Zu Paris erhielt er die Nachricht von der glücklich beendigten, ersten Entdeckungsreise seiner Bruders. Er eilte nach Spanien, um die fernern Unternehmungen mit ihm zu theilen.

Bey seiner Ankunft fand er den Admiral schon wieder abgereist; erhielt aber von der Königinn den Auftrag, einige Schiffe mit Lebens-

mitteln und andern Bedürfnissen nach Hispaniola zu führen, wo er gerade zur rechten Zeit ankam, um die Colonie von Hungersnoth und Verderben zu erretten.

Den wohlthätigen Einfluß, den das Wiederfinden Bartholomäo's auf die Genesung des Admirals zeigte, hätte der Zustand, worin er seine Colonie fand, leicht wieder völlig vernichten können.

Der Unverstand, die Rohheit und Habsucht der Colonisten hatten sie aufs neue in ein feindseliges Verhältniß mit den Eingebornen gesetzt. Auf ihre Ueberlegenheit an Kräften und Waffen unverständig bauend, glaubten sie sich alles gegen die Eingebornen erlauben zu können, und bedachten nicht, daß Unordnung und Insubordination ihre Kräfte zersplittern, und daß die Indianer ein Mittel, sie zu bekriegen, hatten, wogegen ihr noch so kühner Muth und ihre Waffen nichts vermochten.

Die Eingebornen hielten die Lebensmittel zurück, welche sie bisher den Spaniern gebracht hatten, und ließen den größten Theil ihrer Fel-

der wüste liegen, da sie selbst bey der höchsten Mäßigkeit nur äußerst wenig bedurften. Daneben lauerten sie den einzelnen, oder in kleinen Haufen auf Raub umherstreifenden Spaniern auf, und erschlugen sie.

Diese erkannten nun endlich die Folgen ihres thörichten, die Befehle des Admirals bey seiner Abreise, und die Autorität seines zurückgelassenen Bruders verhöhnenden Betragens, und dieß machte wenigstens die Mehrzahl geneigt, sich den Befehlen des Admirals aufs neue freywillig zu unterwerfen.

Sobald dieser hergestellt war, untersuchte er die Lage der Colonie, und fand zu seiner Bekümmerniß die traurige Alternative darin: entweder sie aufzuopfern, oder die Eingebornen, deren Freundschaft und Zutrauen auf immer verscherzt war, zu bekämpfen, und mit Strenge zur Unterwürfigkeit zu zwingen. Nur durch Krieg und Morden waren sie jetzt von Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen die Colonie abzuschrecken, und nur durch ihre Unterwerfung

und Bemühung glaubte sich Colombo selbst und sein Etablissement retten zu können.

Zwey Männer, Peter Margaritha und Boyl, jener ein Krieger und dieser ein Geistlicher, die den größten Theil der Schuld von den vorgefallenen Unordnungen trugen, waren nach Spanien zurückgeschickt, und Colombo konnte leicht errathen, daß sie alles aufbiethen würden, um ihn am Hofe zu verleumden, und sich zu entsündigen.

Diesen nachtheiligen Insinuationen glaubte er nicht anders wirksam begegnen, und sich rechtfertigen zu können, als wenn er durch ansehnliche, dem Hofe zu überliefernde Reichthümer den unwiderleglichen Beweis führe, daß seine Nachrichten von dem Reichthume und innern Werthe der entdeckten Länder keinesweges, wie seine Gegner vorgaben, leere Vorspiegelungen und Aufschneidereyen wären. Diese Umstände und Betrachtungen wirkten so stark auf ihn, daß er dadurch bewogen wurde, seine sanfte und humane Denkungsart zu verläugnen, und zur Erhaltung seiner Colonie und

seines Credits bey Hofe ein Mittel zu ergreifen, was eben so unpolitisch als unmenschlich war.

Nicht nur zwang er die Eingebornen, in einem kurzen, aber blutigen und mörderischen Kampfe sich ihm zu unterwerfen; sondern er legte ihnen auch einen Tribut an Geld und Baumwolle auf, der höchst bedrückend für sie war, weil sie Arbeit und Anstrengungen anwenden mußten, um ihn abzutragen, und um so mehr mörderisch für sie werden mußte, da sie mit der größten Strenge und Härte dazu angetrieben wurden.

Seine Gegner waren freylich allerdings in Spanien nicht unthätig geblieben. Ihre verleumderischen Einstreuungen hatten um so leichter Eingang und Unterstützung gefunden, da die schnelle und hohe Erhebung des Admirals und die fast königlichen Ehrenbezeigungen, die er bey seiner Anwesenheit am Hofe erhalten, ihm hier eine beträchtliche Anzahl von Neidern und Feinden zu wege gebracht.

Besonders ungünstig gegen ihn gesinnt war ein Mann, dessen Verhältnisse seinen Gesinnungen für ihn eine entschiedene Wichtigkeit gaben. Don Juan Roderigo de Fonseca, damahligen Erzdechanten von Sevilla, und in der Folge Bischofe von Burgos, war die Leitung der Indischen Angelegenheiten übertragen; auch stand er, sowohl bey dem Könige, als der Königinn in großem Ansehn. Dabey war er ein höchst unruhiger Kopf, stolz, herrschsüchtig, ehrgeitzig, und gegen Colombo, vielleicht aus Eifersucht, Geringschätzung, oder weil er sich von ihm vernachläßigt glaubte, sehr eingenommen.

Auf seinen Betrieb hauptsächlich beschloß die Königinn, einen Commissair nach Hispaniola zu schicken, um die, gegen Colombo angebrachten Beschwerden an Ort und Stelle untersuchen zu lassen. So war es auch sein Werk, daß die Wahl des Commissairs auf einen Mann fiel, der zu den hochmüthigsten und unverständigsten Männern des Hofs, und zugleich zu den bittersten Feinden Colombo's

gehörte. Dieß war ein königlicher Kammerjunker, Nahmens Aguado, der, stolz auf seinen Castilischen Adel, auf den Italienischen Parvenü mit Verachtung herabsah, und durch diesen Auftrag vollends bis zum höchsten Uebermuthe aufgebläht wurde. Dabey war er eben so durch Eifersucht gegen Colombo persönlich gereizt, und kam mit dem festen Vorsatze auf Hispaniola an, den Gegenstand seines Neides zu demüthigen, und in sein voriges Nichts zurück zu weisen.

Dem gemäß richtete er denn auch sein Betragen als Commissarius ein, beförderte die Unzufriedenheit, anstatt sie zu dämpfen, und sammelte nur Data gegen den Vicekönig, anstatt unparteyisch zu untersuchen, auf welcher von beyden Seiten die Wahrheit und das Recht sey.

Colombo fühlte sich durch die Ankunft eines solchen Commissairs, und durch den dadurch erhaltenen Beweis von dem Mißtrauen des Königs und besonders der Königinn weit mehr gekränkt, als durch das Betragen des Commissarius gegen ihn. Er fand es unter seiner

Würde, während seiner Gegenwart in seinem Vicekönigreiche zu bleiben. Zugleich erkannte er die Nothwendigkeit, nicht nur seinen Feinden entgegen zu arbeiten, und sie zu beschämen, sondern auch neue Unterstützungen für seine gemachten Anlagen und ferneren Entdeckungspläne auszuwirken.

Er entschloß sich daher, selbst nach Spanien zu reisen, ernannte seinen Bruder Bartholomäo zu seinem Adelantado oder Statthalter, und einen gewissen Franz Roldan zum Alcado oder Oberrichter, und ging (am 20ten März 1496) mit zwey hundert und fünf und zwanzig seiner Europäischen Seeleute, und dreyßig seiner Indianischen Unterthanen nach Spanien unter Segel.

Auch auf dieser Reise hatte er wieder mit mannigfaltigen Mühseligkeiten und Gefahren und zuletzt sogar auch noch mit Hungersnoth zu kämpfen. Es bedurfte seiner ganzen Autorität und Gewalt über die Gemüther, um seine verzweifelnden Gefährten abzuhalten, daß sie nicht, wie einige vorschlugen, die mitgenom-

menen Indianer schlachteten und verzehrten, oder, nach dem Rathe anderer, über Bord warfen, um einige Theilnehmer an ihrem ohnehin fast völlig aufgezehrten Vorrathe weniger zu haben.

Er hatte ihnen die Versicherung gegeben, daß sie in kurzem bald Land erblicken würden, und schon am folgenden Morgen wurde diese Zusage bewährt, und seine Humanität und Standhaftigkeit belohnt.

Es war die Spanische Küste, die sie nun auch ohne alles Hinderniß erreichten. Gleich am folgenden Tage machte sich der Admiral auf die Reise nach Burgos, wo sich der Hof zur Vermählungsfeyer des Infanten Don Juan mit der Erzherzoginn Margarethe von Oesterreich damahls aufhielt.

Seine Erscheinung schlug alle Wirkungen mit einem Mahle nieder, an denen Neid und Verleumdung während seiner Abwesenheit so anhaltend und mühevoll gearbeitet hatten. Das Gold, die Perlen, die übrigen kostbaren Producte, die er überreichte, schienen weiter keine

Rechtfertigung nöthig zu machen, und zwangen Ferdinand und Isabellen ein Gefühl der Beschämung ab, was sie hinter dem ehrendsten und vertrauensvollsten Betragen gegen den Admiral zu verbergen suchten.

Von den Beschwerden gegen ihn war gar nicht die Rede. Mit Vergnügen hörte man die glänzenden und zuversichtlichen Verheißungen Colombo's, die er auf diese allerdings schon achtungswerthen Leistungen gründete.

Seine Forderungen und Vorschläge wurden sehr geneigt angehört, und Befehle ertheilt, sie mit möglichster Geschwindigkeit zu realisiren.

Hier aber war es, wo seine Gegner, die ihm bisher nicht hatten beykommen können, und durch das Mißglücken ihrer Plane zu seinem Verderben nur noch mehr erbittert waren, entgegen zu arbeiten suchten, und sich wenigstens die kleinliche Genugthuung verschafften, ihm durch Verzögerung und Erschwerung dieser neuen Rüstung Verdruß zu machen.

Beynah ein Jahr verging, ehe er es nur dahin bringen konnte, daß einige Schiffe mit den

nothwendigsten Bedürfnissen für die Colonie auf Hispaniola abgesandt wurden, und wieder ein Jahr, ehe die versprochene Ausrüstung zu seiner neuen Reise bewirkt werden konnte. Nur durch die abermahlige Anwendung seiner ganzen, unermüdeten Beharrlichkeit und Geduld, durch wiederhohltes demüthiges Solicitiren und das Ertragen mancher Insolenz und Aeußerung einer übel verhehlten persönlichen Feindschaft, brachte er es endlich dahin, daß wenigstens etwas geschah.

Seine Vorschläge und Anforderungen wurden bey Hofe stets gütig aufgenommen und genehmigt. Damit war aber für ihn nur sehr wenig gewonnen. Die Ausführung fand stets so viele unvorhergesehene Hindernisse, daß vielleicht jeder andere, von Ungeduld ergriffen, alles aufgegeben und so die Absicht derer, die ihm entgegen arbeiteten, erfüllt hätte.

Colombo's Ausdauer aber erwarb ihm zwar spät, aber endlich doch den Sieg. Um eine Hauptschwierigkeit, die der Herbeyschaffung der für die Colonie nöthigen Arbeiter, zu heben,

hatte er den unglücklichen Vorschlag gethan, die Missethäter aus den Gefängnissen dazu herzugeben.

Diesen Vorschlag, den man vielleicht gern ergriff, weil man voraus sah, welche Unannehmlichkeiten für Colombo daraus entstehen würden, hatte er auch allerdings in der Folge Ursache genug, sehr zu bereuen. Er beweist, welcher Mißgriffe auch die klügsten Menschen fähig sind, wenn ihr Enthusiasmus für ihre Plane sie verleitet, eher alles zu wagen, als in der Ausführung derselben auf halbem Wege stehen zu bleiben.

Am 4ten Julius 1498 sah er sich endlich im Stande, seine dritte Entdeckungsreise antreten zu können. Sein kleines Geschwader bestand aus sechs Fahrzeugen, die zu einer langen und gefährlichen Fahrt nicht fähiger, als die auf seinen früheren Reisen gebrauchten waren.

Gleichwohl hatte er in dieser Hinsicht dießmahl noch weit bestimmtere und weiter hinausgehende Plane. Von den Canarischen Inseln,

aus sandte er drey seiner Schiffe mit den neuen Colonisten und Lebensbedürfnissen nach Hispaniola. Mit den übrigen setzte er seine Reise zu neuen Entdeckungen dießmahl viel weiter südlich, als auf seinen frühern Reisen, oder sonst ein Seefahrer sich je gewagt hatte, fort.

Auf dieser Reise entdeckte er nicht nur noch mehrere Inseln, und unter diesen die Inseln Trinidad, sondern auch das feste Land von Amerika. Auch erforschte er die Küstenländer, besonders die Landschaften, die wir nun unter den von ihm erhaltenen Benennungen Paria und Cumana kennen, mit vieler Sorgfalt.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß dieß nicht, wie er anfangs glaubte, eine Insel, sondern wirklich das feste Land sey, richtete er, durch den Zustand seiner Schiffe, die Abnahme der Lebensmittel, die abermahlige völlige Zerrüttung seiner Gesundheit und die Ermüdung seiner Gefährten genöthigt, seinen Lauf nach Hispaniola, und langte hier (am 30ten August) wieder glücklich an.

Seiner von ihm zurückgelassenen Anweisung zufolge, hatte sein Bruder während seiner Abwesenheit die Colonie von Isabella, wo man den Platz nicht günstig befunden hatte, nach einer andern Seite der Insel hin verlegt, und die neue dort erbaute Stadt, seinem und des Entdeckers Vater zu Ehren, St. Domingo genannt.

Uebrigens fand er sie in einem ganz andern Zustande, als er erwartete. Mit aller Sorgfalt hatte Bartholomäo um so weniger den Wiederausbruch der Meuterey und Insubordination verhüthen können, da die Person, die mit ihm die höchste Autorität theilte, Hauptanstifter derselben war.

Eben der Roldan, dem Colombo durch die Verleihung der höchsten richterlichen Autorität einen so entscheidenden Beweis seines Vertrauens gegeben hatte, zeigte sich am unwürdigsten desselben.

Auf alle Weise hatte er den Geist der Unzufriedenheit genährt, und endlich eine Anzahl der aus Europa angekommenen neuen Coloni-

sten, bekanntlich aus den Gefängnissen genommenen Missethäter an sich gezogen, und so einen förmlichen Aufstand organisirt.

Sein Beyspiel und seine Aeußerungen blieben auch bey einem großen Theil der übrigen Colonisten nicht ohne Wirkung, und verursachten eine lebhafte und fast allgemeine Gährung.

So sehr sich Colombo durch Roldan's Betragen gekränkt und gereizt fühlte, so blieb er doch auch in diesem außerordentlichen Falle genugsam Herr seiner Gefühle, um die Klugheit zu Rathe zu ziehen, und die Fortdauer seiner Colonie nicht auf das schreckliche und gefahrvolle Spiel eines Bürgerkrieges zu setzen.

In einer sehr zweckmäßig verfaßten Proclamation forderte er die Anführer auf, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, versprach ihnen Verzeihung, und denen, die es wünschen möchten, Rückkehr nach Spanien.

Dieß führte ihm allmählig die meisten der Anführer wieder zu. Mit Roldan trat er in eine Unterhandlung, die, wiewohl langsam und

schwierig, doch auch hier ihn endlich zum Ziele führte.

Durch das Versprechen, in sein Amt wieder eingesetzt zu werden, und durch Genehmigung mehrerer seiner wichtigsten Forderungen, bewog er ihn, von allen fernern Maßregeln abzustehen, alle seine Anhänger zu entlassen, und wenigstens äußerlich zum Gehorsam zurück zu kehren.

Als eine Hauptveranlassung der Unzufriedenheit hatten die Mißvergnügten den Mangel an Arbeitern angegeben. Dieser Mangel bestand wirklich, und wurde auch von Colombo, so wie die Gefahr, die seiner Colonie und allen künftigen ähnlichen Etablissements daraus erwachsen mußte, nicht verkannt. Er überzeugte sich, wie höchst nöthig, ja dringend es sey, ihm abzuhelfen, wenn die Colonie gerettet, und allen ähnlichen Beschwerden für die Zukunft vorgebaut werden sollte.

Aus Europa aber die erforderlichen Arbeiter herbey zu schaffen, war unmöglich. Freywillige waren nicht zu erhalten, und die Fol-

gen, die der Versuch mit den Einwohnern der Gefängnisse gehabt hatte, und noch zeigte, mußten wohl vor jedem ähnlichen abschrecken. Erwägt man nun, daß auch die hellsten Köpfe sich von dem Einflusse herrschender und allgemein gangbarer Vorurtheile der Zeit nie ganz rein zu erhalten vermögen, so wird es weniger befremden, wenn auch Colombo in diesem Nothdrange ein Mittel ergriff, was die gereinigtere Erkenntniß unserer Tage von Recht und Moralität höchst ungerecht und verwerflich finden muß.

Er verfügte die sogenannten Repartimento's, das heißt: er theilte die Ländereyen in der Anzahl der Unbegüterten angemessene Portionen, und gab einem jeden eine dergleichen, und zugleich eine verhältnißmäßige Anzahl der Eingebornen zur Bearbeitung derselben.

Es darf nicht verhehlt werden, daß diese Einrichtung für die unglücklichen Eingebornen eben so verderbliche Folgen gehabt hat, als sie in sich selbst entschieden ungerecht und un-

Würde, während seiner Gegenwart in seinem Vicekönigreiche zu bleiben. Zugleich erkannte er die Nothwendigkeit, nicht nur seinen Feinden entgegen zu arbeiten, und sie zu beschämen, sondern auch neue Unterstützungen für seine gemachten Anlagen und ferneren Entdeckungspläne auszuwirken.

Er entschloß sich daher, selbst nach Spanien zu reisen, ernannte seinen Bruder Bartholomäo zu seinem Adelantado oder Statthalter, und einen gewissen Franz Roldan zum Alcado oder Oberrichter, und ging (am 10ten März 1496) mit zwey hundert und fünf und zwanzig seiner Europäischen Seeleute, und dreyßig seiner Indianischen Unterthanen nach Spanien unter Segel.

Auch auf dieser Reise hatte er wieder mit mannigfaltigen Mühseligkeiten und Gefahren und zuletzt sogar auch noch mit Hungersnoth zu kämpfen. Es bedurfte seiner ganzen Autorität und Gewalt über die Gemüther, um seine verzweifelnden Gefährten abzuhalten, daß sie nicht, wie einige vorschlugen, die mitgenom-

menen Indianer schlachteten und verzehrten, oder, nach dem Rathe anderer, über Bord warfen, um einige Theilnehmer an ihrem ohnehin fast völlig aufgezehrten Vorrathe weniger zu haben.

Er hatte ihnen die Versicherung gegeben, daß sie in kurzem bald Land erblicken würden, und schon am folgenden Morgen wurde diese Zusage bewährt, und seine Humanität und Standhaftigkeit belohnt.

Es war die Spanische Küste, die sie nun auch ohne alles Hinderniß ereichten. Gleich am folgenden Tage machte sich der Admiral auf die Reise nach Burgos, wo sich der Hof zur Vermählungsfeyer des Infanten Don Juan mit der Erzherzoginn Margarethe von Oesterreich damahls aufhielt.

Seine Erscheinung schlug alle Wirkungen mit einem Mahle nieder, an denen Neid und Verleumdung während seiner Abwesenheit so anhaltend und mühevoll gearbeitet hatten. Das Gold, die Perlen, die übrigen kostbaren Producte, die er überreichte, schienen weiter keine

Rechtfertigung nöthig zu machen, und zwangen Ferdinand und Isabellen ein Gefühl der Beschämung ab, was sie hinter dem ehrendsten und vertrauensvollsten Betragen gegen den Admiral zu verbergen suchten.

Von den Beschwerden gegen ihn war gar nicht die Rede. Mit Vergnügen hörte man die glänzenden und zuversichtlichen Verheißungen Colombo's, die er auf diese allerdings schon achtungswerthen Leistungen gründete.

Seine Forderungen und Vorschläge wurden sehr geneigt angehört, und Befehle ertheilt, sie mit möglichster Geschwindigkeit zu realisiren.

Hier aber war es, wo seine Gegner, die ihm bisher nicht hatten beykommen können, und durch das Mißglücken ihrer Plane zu seinem Verderben nur noch mehr erbittert waren, entgegen zu arbeiten suchten, und sich wenigstens die kleinliche Genugthuung verschafften, ihm durch Verzögerung und Erschwerung dieser neuen Rüstung Verdruß zu machen.

Beynah ein Jahr verging, ehe er es nur dahin bringen konnte, daß einige Schiffe mit den

nothwendigsten Bedürfnissen für die Colonie auf Hispaniola abgesandt wurden, und wieder ein Jahr, ehe die versprochene Ausrüstung zu seiner neuen Reise bewirkt werden konnte. Nur durch die abermahlige Anwendung seiner ganzen, unermüdeten Beharrlichkeit und Geduld, durch wiederhohltes demüthiges Solicitiren und das Ertragen mancher Insolenz und Aeußerung einer übel verhehlten persönlichen Feindschaft, brachte er es endlich dahin, daß wenigstens etwas geschah.

Seine Vorschläge und Anforderungen wurden bey Hofe stets gütig aufgenommen und genehmigt. Damit war aber für ihn nur sehr wenig gewonnen. Die Ausführung fand stets so viele unvorhergesehene Hindernisse, daß vielleicht jeder andere, von Ungeduld ergriffen, alles aufgegeben und so die Absicht derer, die ihm entgegen arbeiteten, erfüllt hätte.

Colombo's Ausdauer aber erwarb ihm zwar spät, aber endlich doch den Sieg. Um eine Hauptschwierigkeit, die der Herbeyschaffung der für die Colonie nöthigen Arbeiter, zu heben,

hatte er den unglücklichen Vorschlag gethan, die Missethäter aus den Gefängnissen dazu herzugeben.

Diesen Vorschlag, den man vielleicht gern ergriff, weil man voraus sah, welche Unannehmlichkeiten für Colombo daraus entstehen würden, hatte er auch allerdings in der Folge Ursache genug, sehr zu bereuen. Er beweist, welcher Mißgriffe auch die klügsten Menschen fähig sind, wenn ihr Enthusiasmus für ihre Plane sie verleitet, eher alles zu wagen, als in der Ausführung derselben auf halbem Wege stehen zu bleiben.

Am 4ten Julius 1498 sah er sich endlich im Stande, seine dritte Entdeckungsreise antreten zu können. Sein kleines Geschwader bestand aus sechs Fahrzeugen, die zu einer langen und gefährlichen Fahrt nicht fähiger, als die auf seinen früheren Reisen gebrauchten waren.

Gleichwohl hatte er in dieser Hinsicht dießmahl noch weit bestimmtere und weiter hinausgehende Plane. Von den Canarischen Inseln

aus sandte er drey seiner Schiffe mit den neuen Colonisten und Lebensbedürfnissen nach Hispaniola. Mit den übrigen setzte er seine Reise zu neuen Entdeckungen dießmahl viel weiter südlich, als auf seinen frühern Reisen, oder sonst ein Seefahrer sich je gewagt hatte, fort.

Auf dieser Reise entdeckte er nicht nur noch mehrere Inseln, und unter diesen die Inseln Trinidad, sondern auch das feste Land von Amerika. Auch erforschte er die Küstenländer, besonders die Landschaften, die wir nun unter den von ihm erhaltenen Benennungen Paria und Cumana kennen, mit vieler Sorgfalt.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß dieß nicht, wie er anfangs glaubte, eine Insel, sondern wirklich das feste Land sey, richtete er, durch den Zustand seiner Schiffe, die Abnahme der Lebensmittel, die abermahlige völlige Zerrüttung seiner Gesundheit und die Ermüdung seiner Gefährten genöthigt, seinen Lauf nach Hispaniola, und langte hier (am 30ten August) wieder glücklich an.

Seiner von ihm zurückgelassenen Anweisung zufolge, hatte sein Bruder während seiner Abwesenheit die Colonie von Isabella, wo man den Platz nicht günstig befunden hatte, nach einer andern Seite der Insel hin verlegt, und die neue dort erbaute Stadt, seinem und des Entdeckers Vater zu Ehren, St. Domingo genannt.

Uebrigens fand er sie in einem ganz andern Zustande, als er erwartete. Mit aller Sorgfalt hatte Bartholomäo um so weniger den Wiederausbruch der Meuterey und Insubordination verhüthen können, da die Person, die mit ihm die höchste Autorität theilte, Hauptanstifter derselben war.

Eben der Roldan, dem Colombo durch die Verleihung der höchsten richterlichen Autorität einen so entscheidenden Beweis seines Vertrauens gegeben hatte, zeigte sich am unwürdigsten desselben.

Auf alle Weise hatte er den Geist der Unzufriedenheit genährt, und endlich eine Anzahl der aus Europa angekommenen neuen Coloni-

sten, bekanntlich aus den Gefängnissen genommenen Missethäter an sich gezogen, und so einen förmlichen Aufstand organisirt.

Sein Beyspiel und seine Aeußerungen blieben auch bey einem großen Theil der übrigen Colonisten nicht ohne Wirkung, und verursachten eine lebhafte und fast allgemeine Gährung.

So sehr sich Colombo durch Roldan's Betragen gekränkt und gereitzt fühlte, so blieb er doch auch in diesem außerordentlichen Falle genugsam Herr seiner Gefühle, um die Klugheit zu Rathe zu ziehen, und die Fortdauer seiner Colonie nicht auf das schreckliche und gefahrvolle Spiel eines Bürgerkrieges zu setzen.

In einer sehr zweckmäßig verfaßten Proclamation forderte er die Anführer auf, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, versprach ihnen Verzeihung, und denen, die es wünschen möchten, Rückkehr nach Spanien.

Dieß führte ihm allmählig die meisten der Anführer wieder zu. Mit Roldan trat er in eine Unterhandlung, die, wiewohl langsam und

schwierig, doch auch hier ihn endlich zum Ziele führte.

Durch das Versprechen, in sein Amt wieder eingesetzt zu werden, und durch Genehmigung mehrerer seiner wichtigsten Forderungen, bewog er ihn, von allen fernern Maßregeln abzustehen, alle seine Anhänger zu entlassen, und wenigstens äußerlich zum Gehorsam zurück zu kehren.

Als eine Hauptveranlassung der Unzufriedenheit hatten die Mißvergnügten den Mangel an Arbeitern angegeben. Dieser Mangel bestand wirklich, und wurde auch von Colombo, so wie die Gefahr, die seiner Colonie und allen künftigen ähnlichen Etablissements daraus erwachsen mußte, nicht verkannt. Er überzeugte sich, wie höchst nöthig, ja dringend es sey, ihm abzuhelfen, wenn die Colonie gerettet, und allen ähnlichen Beschwerden für die Zukunft vorgebaut werden sollte.

Aus Europa aber die erforderlichen Arbeiter herbey zu schaffen, war unmöglich. Freywillige waren nicht zu erhalten, und die Fol-

gen, die der Versuch mit den Einwohnern der Gefängnisse gehabt hatte, und noch zeigte, mußten wohl vor jedem ähnlichen abschrecken. Erwägt man nun, daß auch die hellsten Köpfe sich von dem Einflusse herrschender und allgemein gangbarer Vorurtheile der Zeit nie ganz rein zu erhalten vermögen, so wird es weniger befremden, wenn auch Colombo in diesem Nothdrange ein Mittel ergriff, was die gereinigtere Erkenntniß unserer Tage von Recht und Moralität höchst ungerecht und verwerflich finden muß.

Er verfügte die sogenannten Repartimento's, das heißt: er theilte die Ländereyen in der Anzahl der Unbegüterten angemessene Portionen, und gab einem jeden eine dergleichen, und zugleich eine verhältnißmäßige Anzahl der Eingebornen zur Bearbeitung derselben.

Es darf nicht verhehlt werden, daß diese Einrichtung für die unglücklichen Eingebornen eben so verderbliche Folgen gehabt hat, als sie in sich selbst entschieden ungerecht und un-

menschlich war. Sie überlieferte sie der Sclaverey, einer harten Behandlung und mit dieser dem Elende, und in kurzem — bey weitem dem größten Theile nach — dem Tode.

Mit der Sclaverey verbreitete sich diese verderbliche Wirkung auch über alle die Länder der neuen Welt, die in der Folge von den Spaniern in Besitz genommen wurden. Ja sie ging selbst wieder in die alte über, indem bekanntlich Las Casas, um die schwachen, der Arbeit unfähigen Amerikaner vom Untergange zu retten, den Vorschlag that, von den stärkern Afrikanern die erforderlichen Arbeiter zu kaufen; wodurch seit jener Zeit auch von diesen viele Tausende einem schaudervollen Elende überliefert worden sind.

Müßte also der Werth der Handlungen nach den Folgen beurtheilt werden, so würde gewiß, dieser unglücklichen Maßregel wegen, ein sehr strenges Gericht über Colombo ergehen; auf jeden Fall wenigstens der Werth der Verdienste, die er sich um die Europäer erwarb, durch das, was er an den Amerikanern verschuldete.

völlig ausgetilgt werden. Immer bleibt es, man kann es nicht läugnen, ein dunkler Punct in seiner sonst glänzenden Lebensgeschichte, den die Strahlen der Glorie, die um das Ganze schwebt, freylich nie ganz aufhellen, durch den aber jene auch nicht ganz verdunkelt werden können.

Ohnerachtet die Ruhe durch die Maßregeln des Admirals ziemlich wieder hergestellt war, so fand er es doch aus mehr als Einem Grunde für nöthig, von dem ganzen Vorgange, so wie von seinen neuen Verfügungen eine genaue Relation an die Spanische Regierung abzustatten.

Roldan und die bedeutendsten seiner Anhänger, für die sein Bericht nicht günstig ausfallen konnte, und die ihren Planen keineswegs völlig entsagt hatten, versäumten nicht, ein Gleiches zu thun.

Man sieht leicht, daß und worin diese Berichte von jenem sehr abweichen, unter sich aber auch eben so genau übereinstimmen mußten. Eben so bemerkte man leicht die Kette von Verbindungen, durch welche diese gegen jenen als die wahren

Rechtfertigung nöthig zu machen, und zwangen Ferdinand und Isabellen ein Gefühl der Beschämung ab, was sie hinter dem ehrendsten und vertrauenvollsten Betragen gegen den Admiral zu verbergen suchten.

Von den Beschwerden gegen ihn war gar nicht die Rede. Mit Vergnügen hörte man die glänzenden und zuversichtlichen Verheißungen Colombo's, die er auf diese allerdings schon achtungswerthen Leistungen gründete.

Seine Forderungen und Vorschläge wurden sehr geneigt angehört, und Befehle ertheilt, sie mit möglichster Geschwindigkeit zu realisiren.

Hier aber war es, wo seine Gegner, die ihm bisher nicht hatten beykommen können, und durch das Mißglücken ihrer Plane zu seinem Verderben nur noch mehr erbittert waren, entgegen zu arbeiten suchten, und sich wenigstens die kleinliche Genugthuung verschafften, ihm durch Verzögerung und Erschwerung dieser neuen Rüstung Verdruß zu machen.

Beynah ein Jahr verging, ehe er es nur dahin bringen konnte, daß einige Schiffe mit den

nothwendigsten Bedürfnissen für die Colonie auf Hispaniola abgesandt wurden, und wieder ein Jahr, ehe die versprochene Ausrüstung zu seiner neuen Reise bewirkt werden konnte. Nur durch die abermahlige Anwendung seiner ganzen, unermüdeten Beharrlichkeit und Geduld, durch wiederhohltes demüthiges Solicitiren und das Ertragen mancher Insolenz und Aeußerung einer übel verhehlten persönlichen Feindschaft, brachte er es endlich dahin, daß wenigstens etwas geschah.

Seine Vorschläge und Anforderungen wurden bey Hofe stets gütig aufgenommen und genehmigt. Damit war aber für ihn nur sehr wenig gewonnen. Die Ausführung fand stets so viele unvorhergesehene Hindernisse, daß vielleicht jeder andere, von Ungeduld ergriffen, alles aufgegeben und so die Absicht derer, die ihm entgegen arbeiteten, erfüllt hätte.

Colombo's Ausdauer aber erwarb ihm zwar spät, aber endlich doch den Sieg. Um eine Hauptschwierigkeit, die der Herbeyschaffung der für die Colonie nöthigen Arbeiter, zu heben,

hatte er den unglücklichen Vorschlag gethan, die Missethäter aus den Gefängnissen dazu herzugeben.

Diesen Vorschlag, den man vielleicht gern ergriff, weil man voraus sah, welche Unannehmlichkeiten für Colombo daraus entstehen würden, hatte er auch allerdings in der Folge Ursache genug, sehr zu bereuen. Er beweist, welcher Mißgriffe auch die klügsten Menschen fähig sind, wenn ihr Enthusiasmus für ihre Plane sie verleitet, eher alles zu wagen, als in der Ausführung derselben auf halbem Wege stehen zu bleiben.

Am 4ten Julius 1498 sah er sich endlich im Stande, seine dritte Entdeckungsreise antreten zu können. Sein kleines Geschwader bestand aus sechs Fahrzeugen, die zu einer langen und gefährlichen Fahrt nicht fähiger, als die auf seinen früheren Reisen gebrauchten waren.

Gleichwohl hatte er in dieser Hinsicht dießmahl noch weit bestimmtere und weiter hinausgehende Plane. Von den Canarischen Inseln.

aus sandte er drey seiner Schiffe mit den neuen Colonisten und Lebensbedürfnissen nach Hispaniola. Mit den übrigen setzte er seine Reise zu neuen Entdeckungen dießmahl viel weiter südlich, als auf seinen frühern Reisen, oder sonst ein Seefahrer sich je gewagt hatte, fort.

Auf dieser Reise entdeckte er nicht nur noch mehrere Inseln, und unter diesen die Inseln Trinidad, sondern auch das feste Land von Amerika. Auch erforschte er die Küstenländer, besonders die Landschaften, die wir nun unter den von ihm erhaltenen Benennungen Paria und Cumana kennen, mit vieler Sorgfalt.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß dieß nicht, wie er anfangs glaubte, eine Insel, sondern wirklich das feste Land sey, richtete er, durch den Zustand seiner Schiffe, die Abnahme der Lebensmittel, die abermahlige völlige Zerrüttung seiner Gesundheit und die Ermüdung seiner Gefährten genöthigt, seinen Lauf nach Hispaniola, und langte hier (am 30ten August) wieder glücklich an.

Seiner von ihm zurückgelassenen Anweisung zufolge, hatte sein Bruder während seiner Abwesenheit die Colonie von Isabella, wo man den Platz nicht günstig befunden hatte, nach einer andern Seite der Insel hin verlegt, und die neue dort erbaute Stadt, seinem und des Entdeckers Vater zu Ehren, St. Domingo genannt.

Uebrigens fand er sie in einem ganz andern Zustande, als er erwartete. Mit aller Sorgfalt hatte Bartholomäo um so weniger den Wiederausbruch der Meuterey und Insubordination verhüthen können, da die Person, die mit ihm die höchste Autorität theilte, Hauptanstifter derselben war.

Eben der Roldan, dem Colombo durch die Verleihung der höchsten richterlichen Autorität einen so entscheidenden Beweis seines Vertrauens gegeben hatte, zeigte sich am unwürdigsten desselben.

Auf alle Weise hatte er den Geist der Unzufriedenheit genährt, und endlich eine Anzahl der aus Europa angekommenen neuen Coloni-

sten, bekanntlich aus den Gefängnissen genommenen Missethäter an sich gezogen, und so einen förmlichen Aufstand organisirt.

Sein Beyspiel und seine Aeußerungen blieben auch bey einem großen Theil der übrigen Colonisten nicht ohne Wirkung, und verursachten eine lebhafte und fast allgemeine Gährung.

So sehr sich Colombo durch Roldan's Betragen gekränkt und gereitzt fühlte, so blieb er doch auch in diesem außerordentlichen Falle genugsam Herr seiner Gefühle, um die Klugheit zu Rathe zu ziehen, und die Fortdauer seiner Colonie nicht auf das schreckliche und gefahrvolle Spiel eines Bürgerkrieges zu setzen.

In einer sehr zweckmäßig verfaßten Proclamation forderte er die Anführer auf, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, versprach ihnen Verzeihung, und denen, die es wünschen möchten, Rückkehr nach Spanien.

Dieß führte ihm allmählig die meisten der Anführer wieder zu. Mit Roldan trat er in eine Unterhandlung, die, wiewohl langsam und

schwierig, doch auch hier ihn endlich zum Ziele führte.

Durch das Versprechen, in sein Amt wieder eingesetzt zu werden, und durch Genehmigung mehrerer seiner wichtigsten Forderungen, bewog er ihn, von allen fernern Maßregeln abzustehen, alle seine Anhänger zu entlassen, und wenigstens äußerlich zum Gehorsam zurück zu kehren.

Als eine Hauptveranlassung der Unzufriedenheit hatten die Mißvergnügten den Mangel an Arbeitern angegeben. Dieser Mangel bestand wirklich, und wurde auch von Colombo, so wie die Gefahr, die seiner Colonie und allen künftigen ähnlichen Etablissements daraus erwachsen mußte, nicht verkannt. Er überzeugte sich, wie höchst nöthig, ja dringend es sey, ihm abzuhelfen, wenn die Colonie gerettet, und allen ähnlichen Beschwerden für die Zukunft vorgebaut werden sollte.

Aus Europa aber die erforderlichen Arbeiter herbey zu schaffen, war unmöglich. Freywillige waren nicht zu erhalten, und die Fol-

gen, die der Versuch mit den Einwohnern der Gefängnisse gehabt hatte, und noch zeigte, mußten wohl vor jedem ähnlichen abschrecken. Erwägt man nun, daß auch die hellsten Köpfe sich von dem Einflusse herrschender und allgemein gangbarer Vorurtheile der Zeit nie ganz rein zu erhalten vermögen, so wird es weniger befremden, wenn auch Colombo in diesem Nothdrange ein Mittel ergriff, was die gereinigtere Erkenntniß unserer Tage von Recht und Moralität höchst ungerecht und verwerflich finden muß.

Er verfügte die sogenannten Repartimento's, das heißt: er theilte die Ländereyen in der Anzahl der Unbegüterten angemessene Portionen, und gab einem jeden eine dergleichen, und zugleich eine verhältnißmäßige Anzahl der Eingebornen zur Bearbeitung derselben.

Es darf nicht verhehlt werden, daß diese Einrichtung für die unglücklichen Eingebornen eben so verderbliche Folgen gehabt hat, als sie in sich selbst entschieden ungerecht und un-

menschlich war. Sie überlieferte sie der Sclaverey, einer harten Behandlung und mit dieser dem Elende, und in kurzem — bey weitem dem größten Theile nach — dem Tode.

Mit der Sclaverey verbreitete sich diese verderbliche Wirkung auch über alle die Länder der neuen Welt, die in der Folge von den Spaniern in Besitz genommen wurden. Ja sie ging selbst wieder in die alte über, indem bekanntlich Las Casas, um die schwachen, der Arbeit unfähigen Amerikaner vom Untergange zu retten, den Vorschlag that, von den stärkern Afrikanern die erforderlichen Arbeiter zu kaufen; wodurch seit jener Zeit auch von diesen viele Tausende einem schaudervollen Elende überliefert worden sind.

Müßte also der Werth der Handlungen nach den Folgen beurtheilt werden, so würde gewiß, dieser unglücklichen Maßregel wegen, ein sehr strenges Gericht über Colombo ergehen; auf jeden Fall wenigstens der Werth der Verdienste, die er sich um die Europäer erwarb, durch das, was er an den Amerikanern verschuldete.

völlig ausgetilgt werden. Immer bleibt es, man kann es nicht läugnen, ein dunkler Punct in seiner sonst glänzenden Lebensgeschichte, den die Strahlen der Glorie, die um das Ganze schwebt, freylich nie ganz aufhellen, durch den aber jene auch nicht ganz verdunkelt werden können.

Ohnerachtet die Ruhe durch die Maßregeln des Admirals ziemlich wieder hergestellt war, so fand er es doch aus mehr als Einem Grunde für nöthig, von dem ganzen Vorgange, so wie von seinen neuen Verfügungen eine genaue Relation an die Spanische Regierung abzustatten.

Roldan und die bedeutendsten seiner Anhänger, für die sein Bericht nicht günstig ausfallen konnte, und die ihren Planen keineswegs völlig entsagt hatten, versäumten nicht, ein Gleiches zu thun.

Man sieht leicht, daß und worin diese Berichte von jenem sehr abweichen, unter sich aber auch eben so genau übereinstimmen mußten. Eben so bemerkte man leicht die Kette von Verbindungen, durch welche diese gegen jenen als die wahren

Rechtfertigung nöthig zu machen, und zwangen Ferdinand und Isabellen ein Gefühl der Beschämung ab, was sie hinter dem ehrendsten und vertrauenvollsten Betragen gegen den Admiral zu verbergen suchten.

Von den Beschwerden gegen ihn war gar nicht die Rede. Mit Vergnügen hörte man die glänzenden und zuversichtlichen Verheißungen Colombo's, die er auf diese allerdings schon achtungswerthen Leistungen gründete.

Seine Forderungen und Vorschläge wurden sehr geneigt angehört, und Befehle ertheilt, sie mit möglichster Geschwindigkeit zu realisiren.

Hier aber war es, wo seine Gegner, die ihm bisher nicht hatten beykommen können, und durch das Mißglücken ihrer Plane zu seinem Verderben nur noch mehr erbittert waren, entgegen zu arbeiten suchten, und sich wenigstens die kleinliche Genugthuung verschafften, ihm durch Verzögerung und Erschwerung dieser neuen Rüstung Verdruß zu machen.

Beynah ein Jahr verging, ehe er es nur dahin bringen konnte, daß einige Schiffe mit den

nothwendigsten Bedürfnissen für die Colonie auf Hispaniola abgesandt wurden, und wieder ein Jahr, ehe die versprochene Ausrüstung zu seiner neuen Reise bewirkt werden konnte. Nur durch die abermahlige Anwendung seiner ganzen, unermüdeten Beharrlichkeit und Geduld, durch wiederhohltes demüthiges Solicitiren und das Ertragen mancher Insolenz und Aeußerung einer übel verhehlten persönlichen Feindschaft, brachte er es endlich dahin, daß wenigstens etwas geschah.

Seine Vorschläge und Anforderungen wurden bey Hofe stets gütig aufgenommen und genehmigt. Damit war aber für ihn nur sehr wenig gewonnen. Die Ausführung fand stets so viele unvorhergesehene Hindernisse, daß vielleicht jeder andere, von Ungeduld ergriffen, alles aufgegeben und so die Absicht derer, die ihm entgegen arbeiteten, erfüllt hätte.

Colombo's Ausdauer aber erwarb ihm zwar spät, aber endlich doch den Sieg. Um eine Hauptschwierigkeit, die der Herbeyschaffung der für die Colonie nöthigen Arbeiter, zu heben,

hatte er den unglücklichen Vorschlag gethan, die Missethäter aus den Gefängnissen dazu herzugeben.

Diesen Vorschlag, den man vielleicht gern ergriff, weil man voraus sah, welche Unannehmlichkeiten für Colombo daraus entstehen würden, hatte er auch allerdings in der Folge Ursache genug, sehr zu bereuen. Er beweist, welcher Mißgriffe auch die klügsten Menschen fähig sind, wenn ihr Enthusiasmus für ihre Plane sie verleitet, eher alles zu wagen, als in der Ausführung derselben auf halbem Wege stehen zu bleiben.

Am 4ten Julius 1498 sah er sich endlich im Stande, seine dritte Entdeckungsreise antreten zu können. Sein kleines Geschwader bestand aus sechs Fahrzeugen, die zu einer langen und gefährlichen Fahrt nicht fähiger, als die auf seinen früheren Reisen gebrauchten waren.

Gleichwohl hatte er in dieser Hinsicht dießmahl noch weit bestimmtere und weiter hinausgehende Plane. Von den Canarischen Inseln,

aus sandte er drey seiner Schiffe mit den neuen Colonisten und Lebensbedürfnissen nach Hispaniola. Mit den übrigen setzte er seine Reise zu neuen Entdeckungen dießmahl viel weiter südlich, als auf seinen frühern Reisen, oder sonst ein Seefahrer sich je gewagt hatte, fort.

Auf dieser Reise entdeckte er nicht nur noch mehrere Inseln, und unter diesen die Inseln Trinidad, sondern auch das feste Land von Amerika. Auch erforschte er die Küstenländer, besonders die Landschaften, die wir nun unter den von ihm erhaltenen Benennungen Paria und Cumana kennen, mit vieler Sorgfalt.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß dieß nicht, wie er anfangs glaubte, eine Insel, sondern wirklich das feste Land sey, richtete er, durch den Zustand seiner Schiffe, die Abnahme der Lebensmittel, die abermahlige völlige Zerrüttung seiner Gesundheit und die Ermüdung seiner Gefährten genöthigt, seinen Lauf nach Hispaniola, und langte hier (am 30ten August) wieder glücklich an.

Seiner von ihm zurückgelassenen Anweisung zufolge, hatte sein Bruder während seiner Abwesenheit die Colonie von Isabella, wo man den Platz nicht günstig befunden hatte, nach einer andern Seite der Insel hin verlegt, und die neue dort erbaute Stadt, seinem und des Entdeckers Vater zu Ehren, St. Domingo genannt.

Uebrigens fand er sie in einem ganz andern Zustande, als er erwartete. Mit aller Sorgfalt hatte Bartholomäo um so weniger den Wiederausbruch der Meuterey und Insubordination verhüthen können, da die Person, die mit ihm die höchste Autorität theilte, Hauptanstifter derselben war.

Eben der Roldan, dem Colombo durch die Verleihung der höchsten richterlichen Autorität einen so entscheidenden Beweis seines Vertrauens gegeben hatte, zeigte sich am unwürdigsten desselben.

Auf alle Weise hatte er den Geist der Unzufriedenheit genährt, und endlich eine Anzahl der aus Europa angekommenen neuen Coloni-

sten, bekanntlich aus den Gefängnissen genommenen Missethäter an sich gezogen, und so einen förmlichen Aufstand organisirt.

Sein Beyspiel und seine Aeußerungen blieben auch bey einem großen Theil der übrigen Colonisten nicht ohne Wirkung, und verursachten eine lebhafte und fast allgemeine Gährung.

So sehr sich Colombo durch Roldan's Betragen gekränkt und gereitzt fühlte, so blieb er doch auch in diesem außerordentlichen Falle genugsam Herr seiner Gefühle, um die Klugheit zu Rathe zu ziehen, und die Fortdauer seiner Colonie nicht auf das schreckliche und gefahrvolle Spiel eines Bürgerkrieges zu setzen.

In einer sehr zweckmäßig verfaßten Proclamation forderte er die Anführer auf, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, versprach ihnen Verzeihung, und denen, die es wünschen möchten, Rückkehr nach Spanien.

Dieß führte ihm allmählig die meisten der Anführer wieder zu. Mit Roldan trat er in eine Unterhandlung, die, wiewohl langsam und

schwierig, doch auch hier ihn endlich zum Ziele führte.

Durch das Versprechen, in sein Amt wieder eingesetzt zu werden, und durch Genehmigung mehrerer seiner wichtigsten Forderungen, bewog er ihn, von allen fernern Maßregeln abzustehen, alle seine Anhänger zu entlassen, und wenigstens äußerlich zum Gehorsam zurück zu kehren.

Als eine Hauptveranlassung der Unzufriedenheit hatten die Mißvergnügten den Mangel an Arbeitern angegeben. Dieser Mangel bestand wirklich, und wurde auch von Colombo, so wie die Gefahr, die seiner Colonie und allen künftigen ähnlichen Etablissements daraus erwachsen mußte, nicht verkannt. Er überzeugte sich, wie höchst nöthig, ja dringend es sey, ihm abzuhelfen, wenn die Colonie gerettet, und allen ähnlichen Beschwerden für die Zukunft vorgebaut werden sollte.

Aus Europa aber die erforderlichen Arbeiter herbey zu schaffen, war unmöglich. Freywillige waren nicht zu erhalten, und die Fol-

gen, die der Versuch mit den Einwohnern der Gefängnisse gehabt hatte, und noch zeigte, mußten wohl vor jedem ähnlichen abschrecken. Erwägt man nun, daß auch die hellsten Köpfe sich von dem Einflusse herrschender und allgemein gangbarer Vorurtheile der Zeit nie ganz rein zu erhalten vermögen, so wird es weniger befremden, wenn auch Colombo in diesem Nothdrange ein Mittel ergriff, was die gereinigtere Erkenntniß unserer Tage von Recht und Moralität höchst ungerecht und verwerflich finden muß.

Er verfügte die sogenannten Repartimento's, das heißt: er theilte die Ländereyen in der Anzahl der Unbegüterten angemessene Portionen, und gab einem jeden eine dergleichen, und zugleich eine verhältnißmäßige Anzahl der Eingebornen zur Bearbeitung derselben.

Es darf nicht verhehlt werden, daß diese Einrichtung für die unglücklichen Eingebornen eben so verderbliche Folgen gehabt hat, als sie in sich selbst entschieden ungerecht und un-

menschlich war. Sie überlieferte sie der Sclaverey, einer harten Behandlung und mit dieser dem Elende, und in kurzem — bey weitem dem größten Theile nach — dem Tode.

Mit der Sclaverey verbreitete sich diese verderbliche Wirkung auch über alle die Länder der neuen Welt, die in der Folge von den Spaniern in Besitz genommen wurden. Ja sie ging selbst wieder in die alte über, indem bekanntlich Las Casas, um die schwachen, der Arbeit unfähigen Amerikaner vom Untergange zu retten, den Vorschlag that, von den stärkern Afrikanern die erforderlichen Arbeiter zu kaufen; wodurch seit jener Zeit auch von diesen viele Tausende einem schaudervollen Elende überliefert worden sind.

Müßte also der Werth der Handlungen nach den Folgen beurtheilt werden, so würde gewiß, dieser unglücklichen Maßregel wegen, ein sehr strenges Gericht über Colombo ergehen; auf jeden Fall wenigstens der Werth der Verdienste, die er sich um die Europäer erwarb, durch das, was er an den Amerikanern verschuldete.

völlig ausgetilgt werden. Immer bleibt es, man kann es nicht läugnen, ein dunkler Punct in seiner sonst glänzenden Lebensgeschichte, den die Strahlen der Glorie, die um das Ganze schwebt, freylich nie ganz aufhellen, durch den aber jene auch nicht ganz verdunkelt werden können.

Ohnerachtet die Ruhe durch die Maßregeln des Admirals ziemlich wieder hergestellt war, so fand er es doch aus mehr als Einem Grunde für nöthig, von dem ganzen Vorgange, so wie von seinen neuen Verfügungen eine genaue Relation an die Spanische Regierung abzustatten.

Roldan und die bedeutendsten seiner Anhänger, für die sein Bericht nicht günstig ausfallen konnte, und die ihren Planen keinesweges völlig entsagt hatten, versäumten nicht, ein Gleiches zu thun.

Man sieht leicht, daß und worin diese Berichte von jenem sehr abweichen, unter sich aber auch eben so genau übereinstimmen mußten. Eben so bemerkte man leicht die Kette von Verbindungen, durch welche diese gegen jenen als die wahren

und richtigen geltend und selbst der Königinn glaubend gemacht wurde, daß die Schuld auf Seiten Colombo's und seines Bruders sey.

Mehrere der unzufriedensten Colonisten waren selbst mit nach Spanien gekommen, und bestürmten den Hof mit Klagen über den Despotismus des Vizekönigs und mit Bitten um Entschädigung für den erlittenen Verlust. Alle Feinde und Neider des Admirals geriethen in Thätigkeit, und der mächtigste unter ihnen, der Bischof von Burgos, war auch der thätigste.

König Ferdinand zeigte für alle Klagen und Anschwärzungen ein geneigtes Gehör, und ermangelte nicht, jede Gelegenheit zu benutzen, auch Isabellen das Gift seines Argwohns und seiner Eifersucht gegen den Admiral einzuflößen.

Eine Zeitlang widerstand die Königinn. Endlich aber, von allen Seiten bestürmt, wankte auch ihr Vertrauen und ihre Schätzung des Admirals. Sie gab den übereinstimmenden Vorschlägen und dem Zudringen ihres Gemahls und des [illegible] n Burgos nach, abermahls einen

Commission nach Hispaniola zu schicken, um das Betragen Colombo's untersuchen zu lassen.

Wie man leicht erachtet, wurde abermahls die Wahl dieses Commissairs auf einen seiner erbittertsten Feinde gelenkt. Sie traf Francesco Bovadilla, Ritter des Calatrava-Ordens, einen Mann von eben so beschränktem Verstande, als unbeschränktem Hochmuthe und entschiedener Bösartigkeit der Gesinnung.

Die Instruction, die er erhielt, gab ihm Gelegenheit, sowohl dieser, als den Absichten derer, die ihn gewählt hatten, völlig Genüge zu leisten. Sie ging dahin, die gegen Colombo angebrachten Klagen an Ort und Stelle zu untersuchen, und zugleich die Vollmacht, wenn er sie gegründet fände, ihn abzusetzen, und selbst die Administration der Colonie zu übernehmen.

Eine solche Vollmacht, auch in der Hand eines verständigen und unparteyischen Mannes, könnte leicht verführerisch werden; in der Hand eines Bodavilla mußte sie unvermeidlich zum Mißbrauche verleiten.

Was war natürlicher bey einem solchen Manne, als der Entschluß, sobald er die Mittel dazu in seinen Händen sah, seinen Haß und seine Eifersucht zugleich zu befriedigen, und auf den Sturz Colombo's seine Erhebung zu gründen.

Während Bovadilla mit diesen Vorsätzen nach seiner Bestimmung segelte, war Colombo auf das angestrengteste und beharrlichste damit beschäftigt, die wiederhergestellte Ruhe und Ordnung zu befestigen und zu erhalten.

Der zwar unterdrückte, aber nicht vertilgte Geist der Meuterey erschwerte ihm dieß sehr, und machte es ihm zu einer unablässigen, anstrengenden Beschäftigung. Stets traten von Zeit zu Zeit, bald hier bald da, kleinere und größere Horden Aufrührer bewaffnet hervor, und nöthigten ihn, oder seinen Bruder, ebenfalls die Waffen zu ergreifen.

Dieß beschäftigte ihn nicht nur auf die unangenehmste und ermüdendste Weise, sondern verursachte ihm auch noch den viel empfindli-

chern Verdruß, sich von andern nützlichern Unternehmungen, besonders der Verfolgung seiner Entdeckungen auf dem festen Lande abgehalten zu sehen.

Seine fortgesetzten Bemühungen hatten es, allen Hindernissen zum Troß, endlich dahin gebracht, daß die Ruhe allgemein hergestellt war Nun wandte er alle seine Bemühung auf den Gegenstand, den er selbst während dieser Unruhen nicht vernachläßigt hatte, Beförderung der Cultur, und insbesondere des Ackerbaues.

Eben war er in dieser wohlthätigen Bemühung abwesend, als Bovadilla in Hispaniola ans Land stieg. Der Commissair nahm von dem Hause des Vicekönigs Besitz, bemächtigte sich eben so gewaltsam seines übrigen Vermögens, wie der öffentlichen Cassen und der ganzen Regierung; indem er zugleich den Befehl publicirte: Niemanden als ihm zu gehorchen.

Colombo sandte er die Abschrift eines königlichen Befehls des Inhalts: „Der Ueberbringer dieses, Commentur Franzesco de Bovadilla, habe den Auftrag erhalten, von

Seiten des Königs und der Königinn ihm Einiges zu eröffnen; er habe daher ihm völlig Glauben beyzumessen und Folge zu leisten.“ Zugleich forderte er ihn vor seinen Richterstuhl, um von seiner Administration Rede und Antwort zu geben.

So überrascht und tiefgekränkt Colombo auch durch dieses Verfahren werden mußte, und so leicht er immer noch würde Mittel gefunden haben, sich den ihm zugedachten Behandlungen zu entziehen, so war er doch weit davon entfernt, dazu auch nur einen Versuch zu machen.

Ohne sich nur einen Ausdruck der Kränkung und des Mißvergnügens zu erlauben, unterwarf er sich dem königlichen Befehle, und folgte, auf seine gerechte Sache sich verlassend, der Vorladung unverzüglich.

Kaum hatte er sich in dem Gerichtshofe eingefunden, als er auf Befehl Bovadilla's verhaftet, in Ketten gelegt, und auf ein Schiff gebracht wurde.

Ein gleiches Schicksal hatten seine Brüder. Um sie ihr Schicksal desto härter empfinden zu las-

len, wurde ein jeder, dem ausdrücklichen Befehle Bovadilla's zufolge, auf ein besonderes Schiff gebracht, und überhaupt recht studirt alles angewandt, um Kränkung auf Kränkung zu häufen, und den, wie man glaubte, gewissen Sturz des Admirals ihn recht schmerzlich empfinden zu lassen.

Um ihm alle Mittel, sich wieder zu heben, zu entziehn, hatte Bovadilla die unzufriedensten und erbittertsten Feinde desselben verhört, ihre Aussagen zu Protocoll genommen, und sie mit ihm zugleich nach Spanien gesandt. Dem Commandeur dieser Schiffe war der gemeßne Befehl gegeben, sobald er in Spanien angelangt seyn würde, alle drey Brüder, so wie die beygehenden Prozeß-Acten, dem Bischofe Fonseca, und niemanden anders zu überliefern.

Wer mag die Empfindungen schildern, die jetzt das Gemüth Colombo's durchdrangen! Doch auch jetzt zeigte er die Kraft und Größe seines Charakters in einem seltnen Grade, und ohnstreitig wohl entscheidender, als in irgend einer Situation seines vorherigen Lebens.

In stiller Hoheit ertrug er auch die empfindlichste aller Kränkungen, den Undank und Hohn mancher, denen er Wohlthaten erwiesen, oder Uebelthaten verziehen hatte. Mit eben der ruhigen Erhabenheit nahm er den Beweis der Anerkennung und Verehrung seiner Verdienste an, den ihm der Commandeur der Flotille gleich nach der Abfahrt derselben gab, den einzigen, der ihm zur Erquickung unter diesen mannigfaltigen Mißhandlungen gereichte.

Alfonso de Vallejo, der das Schiff führte, auf welchem der Admiral jetzt als gefesselter Missethäter gefangen gehalten wurde, nahte sich ihm mit Aeußerungen der aufrichtigsten und wahrsten Ehrerbiethung, sobald man diese Insel aus dem Gesichte verloren hatte, und erklärte seine Absicht, ihm die Fesseln abzunehmen. Allein Colombo verweigerte dieß fest und standhaft mit der Aeußerung, er trage diese Fesseln auf Befehl seines Herrn, der ihm hier wie überall gehorsam finden solle. Nur der könne ihm die Freyheit geben, auf dessen Befehl sie ihm genommen sey.

Keine seiner Seereisen war übrigens so glücklich gewesen und schnell beendet worden, als diese. Am 23ten November 1500 lief das Schiff, worauf er sich befand, in den Hafen von Cadix ein.

Noch an demselben Tage schrieb Colombo an den König und die Königinn einen Brief, worin er ihnen in einem ruhigen und gefaßten Tone seine Ankunft und Behandlung anzeigte, die er von Bovadilla erfahren hatte.

Mit diesem Briefe eilte sodann sein treuer Pilot Andreas Martin nach Granada, wo sich der Hof damahls aufhielt. Der Inhalt desselben erregte, besonders bey der Königinn, Beschämung und Theilnahme. Man antwortete ihm in den gnädigsten Ausdrücken, versicherte, daß er in kurzem wieder in seine Würden und Ehrenstellen hergestellt werden solle, und lud ihn ein, an den Hof zu kommen, indem man ihm zugleich eine Summe Geldes zu seiner Equipirung und Bestreitung der Reisekosten übermachte.

Mit diesem Antwortschreiben kam der Befehl an, ihn unverzüglich in völlige Freyheit zu setzen, und ihm alle Achtung und Unterstützung zu gewähren.

Colombo erschien am Hofe, und wurde mit der gewohnten Auszeichnung in einer feyerlichen Audienz empfangen.

Als er sich dem König und der Königinn näherte, sank er auf seine Kniee, und blieb im gewaltsamen innern Kampfe der Gefühle eine Zeit lang schweigend so liegen. Dann erhob er sich in der ihm eigenen einfachen Würde, und begann in einer langen Rede seine Rechtfertigung.

Die Ruhe und Würde, mit der er sie vortrug, und der sanfte, edle Ausdruck seiner tiefen Kränkung, der, ihm selbst unbewußt, in dieselbe überging, gab ihm eine so große Gewalt der Ueberzeugung und Rührung, daß Isabella davon hingerissen und selbst Ferdinand bewogen wurde, seiner Abneigung gegen ihn Gewalt anzuthun, und in die, freylich aufrichtigern und herzlichern Aeußerungen des

Bedauerns und der Theilnahme seiner Gemahlinn mit einzustimmen. Er wandte sogar nichts gegen die sogleich beschlossene Absetzung Bovadilla's ein, welches die erste Genugthuung seyn sollte, die dem Admiral auf das vollkommenste im Allgemeinen zugesagt wurde.

Bald aber neigte sich der König wieder entschieden auf die Seite der Gegner Colombo's, die ihre Thätigkeit verdoppelten, um die vortheilhaften Wirkungen zu verhindern, die aus der wiedererweckten Gunst der Königinn für den Admiral zu erwarten waren.

Unter der Vorspiegelung, es sey nöthig und das beste Mittel, Colombo's gekränkte Ehre völlig zu rechtfertigen, wußten sie es dahin zu bringen, daß eine Untersuchung in gehöriger Form über seine Verwaltung und die gegen ihn angebrachten Beschwerden verfügt würde. Dadurch gewann man Veranlassung, den Admiral bey Hofe aufzuhalten, und seine von der Königinn gewiß ernstlich beabsichtete Wiederherstellung zu verzögern.

Dieser Anschlag gelang indessen nur zum Theil. Colombo's Rechtfertigung war so bündig und klar, auch das Interesse der Königinn für ihn noch so warm, daß sich keine Weiterungen anbringen ließen. Er wurde auf eine sehr ehrenvolle Art losgesprochen, aber — noch nicht gleich in seine Würden wieder hergestellt.

Indessen sprach man von neuen und großen Rüstungen für Colombo, um ihn in den Stand zu setzen, seine Entdeckungsgeschäfte zu vollenden, und sein Vicekönigthum zu erweitern. Da diese Zeit erforderten, Bovadilla aber abgesetzt war, und seinen, von Colombo stark gerügten Mißbräuchen und Unordnungen abgeholfen werden mußte, so wurde Nicolao de Orando y Lares, Ritter des Kriegsordens von Alcantara, einstweilen zum Statthalter von Hispaniola ernannt und dahin abgesandt.

Colombo entging die geheime Machination nicht, durch welche dieß bewirkt wurde; auch vermochte er das dadurch bey ihm aufs neue aufgeregte Gefühl der tiefsten Kränkung

nicht völlig zu unterdrücken. Er erlaubte sich laute Aeußerungen seines Unmuths. Wohin er ging, nahm er die Ketten, die ihm von Bovadilla angelegt waren, mit sich, und ließ sie beständig in seinem Zimmer aufhängen, wie er kein Bedenken trug, zu erklären, als Denkmahl und Zeugen des Undanks, den man ihm als Lohn für seine Anstrengungen und Dienste gewährt hatte.

Indessen ging Orando als Statthalter nach Hispaniola ab. Einige andere Abenteurer, und unter diesen Amerigo Vespuci, segelten auf neue Entdeckungen aus; und diese Streifereyen gaben die Gelegenheit, daß Colombo in der Folge auch die Ehre der Entdeckung des festen Landes entzogen wurde.

Colombo sah diesem allen mit tiefer, stets zunehmender Bekümmerniß zu. Sein starkes Gemüth wurde zwar nicht erschüttert; aber doch angegriffen. Sein thätiger Geist und sein zunehmendes Alter mahnten ihn täglich dringender an das, was noch zu thun war, und sein ungünstiges Geschick hielt ihn hier als einen Pflastertreter

an dem Hofe gefesselt, und ließ ihn seine Zeit ganz ungenützt verlieren, die er doch wenigstens auf das hätte nutzbar verwenden können, was bereits von ihm geschehen war.

Von Zeit zu Zeit erneuerte er seine gerechten Forderungen auf Wiedereinsetzung in sein Vicekönigthum und Erfüllung des Vertrags, der mit ihm förmlichst abgeschlossen und von seiner Seite genugthuend erfüllt war.

Je mehr und kräftiger er aber darauf drang, desto mehr bestimmten sich seine Feinde und durch ihren Einfluß Ferdinand, ihm diese Gerechtigkeit nicht zu gewähren. Bey Ferdinand, der völlig unfähig war, reine Achtung für jemand zu fühlen, bewirkte das, was bey bessern Menschen diese Empfindung erzeugt, nur Furcht und Mißtrauen, was immer mehr zunahm, je mehr er sich genöthigt sah, Größe und Ueberlegenheit anzuerkennen.

Nach und nach gelang es ihm, ein ähnliches Gefühl auch bey der Königinn zu erregen. Es fing an, auch ihr einzuleuchten, daß ein Mann, der so kühn und beharrlich forderte, so eifern

auf seinem Recht bestand, und noch dazu jetzt vielfältig gereizt war, in dem Besitze einer unbedingten Macht in fernen Welttheilen es leicht wagen könne, sich unabhängig zu machen, und Spanien die Vortheile zu entziehen, deren Gewährung man ihm so übel gelohnt hatte.

So entstand aus dem beschämenden Bewußtseyn, undankbar und ungerecht gehandelt zu haben, der Vorsatz, noch undankbarer und ungerechter zu handeln. Eine Folge davon war, daß Colombo fortwährend mit Versprechungen hingehalten, dann mit wachsender Kälte behandelt, und endlich, nach beynahe zweyjährigem Solicitiren und Harren, genöthigt wurde, sich zu überzeugen, daß er sich vergebens den Demüthigungen eines Supplicanten aussetze, weil man entschlossen sey, ihm nie, weder früher noch später, Zusagen und Verheißungen zu erfüllen.

Jetzt erhob sich sein Geist schnell wieder über die Niedrigkeit der Hohen, die ihn zu Boden drücken wollten. Des Undanks jetzt völlig gewiß, faßte er den Entschluß, auf alle Vergel-

tungen Verzicht zu thun, und sein Werk zu vollenden, weil er es begonnen hatte, und Europa und Spanien unermeßliche Vortheile daraus erwachsen mußten.

Seine Entdeckungen selbst hatten die Theorie, worauf er sie im voraus gründete, ihm bestätigt und befestigt. Er hielt mit der unerschütterlichsten Gewißheit das entdeckte feste Land für Asien. Einige und Anderer Reisenden Wahrnehmungen hatten ihn überzeugt, daß jenseits dieses festen Landes sich ein Meer erstrecke, worauf man Indien erreichen müsse. Er setzte sich vor, den Weg dahin zu suchen, und glaubte ihn durch die Meerenge Darien am leichtesten und sichersten zu finden.

Diese Idee, die er schon längst gehegt hatte, fing jetzt an, ihn um so lebhafter zu beschäftigen, da um diese Zeit die Entdeckung des Wegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien von den Portugiesen vollendet, und die erste reichbeladene Flotte unter Cabral von dorther zurückgekommen war.

Allen seinen Verdruß und seine Ansprüche vergessend, that er der Regierung den Vorschlag, ihn durch eine Rüstung zur Ausführung seiner Idee in den Stand zu setzen.

Die Bewilligung dieses Gesuchs fand um so weniger Schwierigkeiten, da theils der überlästige Mahner dadurch entfernt wurde, theils die reiche Portugiesische Flotte auch die Begierde nach einer Theilnahme an den Schätzen Indiens beträchtlich erhöht hatte.

Die Ausrüstung wurde also beschlossen und befohlen, aber freylich nur so eingerichtet, daß dieser Zweck kümmerlich dadurch erreicht werden konnte.

Mit aller Mühe vermochte er nicht mehr als vier kleine Fahrzeuge zu erhalten, deren größtes nicht über siebenzig Tonnen hielt, und die sämmtlich mit etwa hundert und vierzig Seeleuten bemannt waren.

So armselig diese Ausrüstung auch war, so scheute und schämte sich doch Colombo, dessen Gemüth weit über den Dünkel kleiner Seelen erhaben, und nur mit dem großen Ge-

danken seines Plans beschäftigt war, nicht, mit einer Flotte unter Segel zu gehn, die sich Ferdinand und Isabella nicht scheuten und schämten, ihm, dem größten Admiral der damahligen Zeit und Welt, für diesen großen Zweck zu geben.

Von seinem Bruder Bartholomäo und seinem Sohne Fernando begleitet, segelte er (am 2ten May 1502) von Cadix aus, und kam (am 25ten Juni) auf der Höhe von St. Domingo an.

Hieher sich zu wenden, dazu hatte ihn wider seinen Willen die schlechte Beschaffenheit seiner Fahrzeuge genöthigt. Sie bestimmte ihn auch, bey dem Statthalter um die Erlaubniß nachzusuchen, in den Hafen einzulaufen, theils um einen Sturm abzuwarten, den er aus den Vorzeichen als nahe erkannte, theils um sein schlechtestes Schiff wo möglich gegen ein besseres zu vertauschen.

Allein der jetzige Statthalter war nicht günstiger gegen ihn gesinnt, als der vorige, fürchtete auch vielleicht, daß Colombo die Absicht

habe, sich wieder in den Besitz der Vicekönigswürde zu setzen, und hatte auch wahrscheinlich geheime Befehle für diesen Fall erhalten. Er verweigerte also das Gesuch des Admirals, achtete auch nicht auf die Warnung, die dieser einer eben nach Europa abgehenden Flotte gab, den von ihm als nahe beobachteten Sturm erst abzuwarten.

Colombo fand nichts desto weniger Gelegenheit, während des in der folgenden Nacht eintretenden Orkans sein kleines Geschwader zu bergen. Die nach Spanien unter Segel gegangene, aus achtzehn Schiffen bestehende Flotte aber wurde bis auf wenige Fahrzeuge nebst allen Personen und Gütern ein Raub der Wellen.

Hier büßten Bovadilla, Roldan und viele andere der Feinde und Beleidiger Colombo's für ihre erwiesenen Beleidigungen mit ihrem Leben. Hier sanken alle unter Mißhandlung und Drucke zusammen geraubten und erpreßten Schätze in den Abgrund des Meers.

Von allen Schiffen wurden allein die gerettet, auf welchen sich das Vermögen des Admirals befand, was bisher ungerechter Weise auf St. Domingo in Beschlag gehalten, jetzt aber auf den Befehl der Königinn freygegeben, und seinem Besitzer nach Spanien gesandt wurde, ein Umstand, der nicht unbemerkt blieb, und von den Freunden des Admirals als ein bewundernswürdiger Act der Gerechtigkeit des Schicksals verkündet und gepriesen wurde.

Der Admiral setzte seine Reise, seinem Zwecke gemäß, nach dem Meerbusen von Darien fort, machte unter mannigfaltigen Mühseligkeiten noch manche Entdeckungen, suchte aber vergebens die Durchfahrt, die er hier vermuthet hatte.

Dagegen würde er ohnfehlbar Mexico entdeckt haben, wenn er sich nicht durch einen Mißverstand hätte verleiten lassen, seinen Lauf gegen Osten, anstatt gegen Westen, zu richten.

Auf dieser Fahrt ergriff ihn unter andern Unfällen ein furchtbarer Orkan, der zwey seiner Fahrzeuge zerstörte. Ein ähnlicher ereilte

ihn, als er mit den beyden sich nach Hispaniola zu retten suchte, zertrümmerte seine noch übrigen Schiffe, und gestattete ihm und seinen Gefährten kaum, sich auf Jamaika zu retten.

Jetzt sah sich Colombo in eine Lage versetzt, die alles, was er vorher zur Prüfung seiner Standhaftigkeit und seines Muths erlebt hatte, weit übertraf. Aller Mittel zur Fortsetzung seiner Reise, ja auch nur zur Benachrichtigung des Statthalters auf Hispaniola beraubt, schienen er und seine Gefährten hier einer ewigen Verbannung und einem sichern Verderben Preis gegeben zu seyn.

Dennoch war der Admiral weit entfernt, sich einer thatlosen Verzweiflung zu überlassen. In seinem fruchtbaren Geiste und standhaften Muthe fand er immer noch Hülfsmittel und Hoffnungen, wenn niemand mehr darauf zu denken und daran zu glauben wagte.

Es gelang ihm, sich das Vertrauen und die Gewogenheit der Eingebornen zu erwerben, von diesen sich ein Paar Kanoes zu verschaffen, und zwey seiner kühnsten und geschicktesten

Seeleute zu dem Wagstücke zu bewegen, in diesen kaum zur Ueberfahrt über einen kleinen Fluß genug haltbaren Fahrzeugen die Ueberfahrt über das Weltmeer nach Hispaniola zu unternehmen.

Mit ängstlicher Besorgniß sah man diesen kühnen Schiffern bey ihrer Abfahrt nach, und mit wechselnder Angst und Hoffnung harrte man ihrer Rückkehr oder der durch sie besorgten Fahrzeuge. Allein Wochen und Monathe vergingen, und weder das eine noch das andere erfolgte.

Muthlosigkeit ergriff alle Gefährten des Admirals, und ging in kurzem bey dem größten Theile derselben in eine völlige Verzweiflung über.

Ein Strom von Vorwürfen, Verwünschungen und Drohungen stürmte von allen Seiten her über den Admiral hin. Mehr als ein Mahl schwebte in dem wahnsinnigen Zorne der Muthlosen Todesgefahr über seinem Haupte, die ihn jedoch so wenig als seine ganze rettungslose Lage zu erschüttern vermochte.

Vergebens versuchte er, durch Bitten, Vorstellungen und Verheißungen die Wuth der Verzweifelnden zu mäßigen, und neue Hoffnungen in ihnen zu wecken. Sie bemächtigten sich einiger Kähne, die Colombo den Wilden abgekauft hatte, und verließen ihren Admiral, um sich zwecklos auf einen andern Theil der Insel zu begeben.

Hier verschlimmerten sie ihre Lage durch die rasende Wuth, mit der sie sich gegen die Eingebornen betrugen, noch um vieles. Diese, aufgebracht darüber, vorenthielten nicht nur ihnen, sondern auch denen, die bey dem Admiral geblieben waren, die Lebensmittel, die sie ihnen bisher zugeführt hatten, und verriethen die Absicht, alle diese lästigen Gäste, von denen auf andere Weise befreyt zu werden sie keine Wahrscheinlichkeit sahen, allmählich durch Hunger und Mord aus dem Wege zu räumen.

In dieser schrecklichen und, wie es schien, völlig rettungslosen Lage fand Colombo jedoch abermahls in seinem an Hülfsmitteln un-

erschöpflichen Geiste noch eine wirksame Maßregel, um sie abzulenken.

Es war kurz vor einer totalen sichtbaren Mondsfinsterniß, die Colombo genau und richtig berechnet hatte. Am Abend vor derselben versammelte er die in der Nähe wohnenden Indianer, und kündigte ihnen den Zorn und die Rache des großen Geistes, dem die Spanier dienten und von dem sie beschützt würden, über ihr bisheriges Betragen gegen sie und besonders die Entziehung der Lebensmittel an. Zum Zeichen der Wahrheit seiner Drohung verwies er sie auf die in dieser Nacht eintretende Verfinsterung des Mondes.

Mit Schrecken und Angst sahen die anfangs von dieser Drohung wenig ergriffenen Indianer in kurzem diese Voraussagung in Erfüllung gehen, und erwarteten nun auch das angekündigte Nachgericht der beleidigten Gottheit.

Eiligst flohen sie nach ihren Wohnungen, kamen aber bald eben so eilig mit Lebensmitteln beladen wieder zurück, die sie Colombo zu

Füßen legten und ihn anflehten, den erzürnten Geist wieder mit ihnen zu versöhnen.

Colombo versprach seine Verwendung, und in kurzem zog sich der blutige Schleyer, den der Mond umhüllt hatte, zurück. Mit lautem Jubel empfingen die Indianer den Anblick seines nun verklärten und rein glänzenden Antlitzes.

Von nun an fehlte es den Spaniern, die bey Colombo waren, nicht weiter an Unterhalt; auch würde es ihnen nicht an Sicherheit gefehlt haben, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit wieder selbst ihrer beraubt hätten.

Die aufrührerischen Seeleute hatten verschiedene Versuche gemacht, auf den mit sich genommenen Kähnen ihre Rettung zu suchen. Ihr Mißlingen vermehrte ihre Wuth und Verzweiflung. Der Mangel und Hunger trieb sie an, zu dem Admiral zurück zu kehren, jedoch nicht sowohl um sich ihm weiter zu unterwerfen, als ihre Wuth und Verzweiflung an ihm auszulassen.

Der Admiral, den das Schicksal durch alle Prüfungen gehen zu lassen beschlossen hatte, bestand indessen eine der härtesten, die es seinem und überhaupt dem menschlichen Muthe nur immer auflegen konnte.

Die stets unruhig am Ufer herumirrenden Gefährten des Admirals verkündigten ihm mit ausschweifender Freude, daß sich ein Segel am fernen Horizonte zeige, und sich der Küste zu nähern scheine. Mit der unruhigsten Erwartung sah man das Schiff in einiger Entfernung von dem Lande vor Anker gehen, dann einen Mann in einem Bothe sich der Küste nähern, sich zu dem Admiral begeben, diesem einen Brief überreichen, von ihm die Antwort empfangen, nach dem Schiffe zurückfahren, und mit diesem sich wieder aus dem Gesichtskreise verlieren.

Alles stürmte auf den Admiral zu, um von ihm zu erfahren, was diese räthselhafte Erscheinung bedeute.

Colombo schien heiter und voll Zufriedenheit über die erhaltene Nachricht. Er erzählte, dieß Fahrzeug komme von St. Domingo, und

sey bestimmt gewesen, ihn abzuhohlen. Da es aber sie alle nicht ebenfalls habe aufnehmen können, so habe er sich entschlossen, zurück zu bleiben, und ihr Schicksal noch ferner mit ihnen zu theilen, bis sie alle würden abgehohlt werden, was nach den erhaltenen Versicherungen in kurzem erfolgen würde.

Ganz anders aber verhielt es sich mit dem Inhalte dieses Briefes sowohl, als mit der Bestimmung dieses Schiffes. Der Brief und die ganze Bothschaft war der bitterste Spott und die grausamste Verhöhnung des Unglücks Colombo's. Der Ueberbringer des Briefs war einer seiner bittersten Feinde; der Brief enthielt nichts als leere Bedaurungsformeln, ohne bestimmte Anerbiethungen und Zusagen.

Die beyden kühnen Schiffer waren in Hispaniola glücklich angelangt, und hatten alles aufgebothen, um den Statthalter zur Rettung ihres Admirals und ihrer Gefährten zu bewegen. Um sich den Schein der Willfährigkeit zu geben, zugleich aber hauptsächlich um Colombo zu kränken und seine Lage zu erkundschaften,

sandte er endlich nach langem Zögern dieß Fahrzeug ab, mit Instructionen für seinen Führer, die dieser seinen eigenen Gesinnungen gegen Colombo zu angemessen fand, um sie nicht auf das genaueste zu erfüllen, und die sein oben erwähntes Betragen zur Folge hatten.

Wie tief das Gemüth Colombo's erschüttert seyn mußte, so gelang es ihm doch, seinen hier treu gebliebenen, aber doch auch längst völlig muthlos gewordenen Gefährten Hoffnungen und Zuversicht mitzutheilen, die er selbst nicht empfand, von denen er jetzt vielleicht mehr als jemahls entfernt war.

Um diese Zeit war es, als die Empörer zurückkehrten. Die Nachricht von dem, was vorgegangen war, machte auf sie keinen Eindruck. Die Ausbrüche ihrer blinden Wuth nöthigten den Admiral endlich, zu seiner Selbstvertheidigung die Waffen gegen sie zu ergreifen. Seine treugebliebenen Gefährten leisteten ihm jetzt den bereitwilligsten Beystand. Es kam zu einem Treffen, in dem mehrere erlegt und ihr Anführer von Bartholomäo Colombo ergriffen

wurde. Die übrigen dadurch erschreckt und muthlos gemacht, ergriffen die Flucht. Colombo legte nun sogleich die Waffen wieder nieder, die er mit der höchsten innern Widerstrebung nach langem Zögern selbst ergriffen hatte. Er forderte die Entflohenen auf, zu ihm zurück zu kehren, und versprach ihnen Verzeihung. Sie folgten dieser Aufforderung, unterwarfen sich, und verpflichteten sich aufs neue mit einem feyerlichen Eide zu unbedingtem und dauernden Gehorsam.

Wahrscheinlich dürfte indessen auch dieser Eid bald wieder gebrochen worden seyn, wenn nicht endlich die Stunde der Errettung geschlagen hätte.

Die beyden nach St. Domingo gesandten Seefahrer hatten fortwährend alles angewandt, um die Rettung ihrer Gefährten zu bewirken, gleichwohl es nicht dahin zu bringen vermocht, daß der Statthalter ernstliche Anstalten dazu getroffen hätte. Einer derselben, Nahmens Mendez, bewerkstelligte endlich den Ankauf eines Schiffes für den Admiral, das denn auch

Von allen Schiffen wurden allein die gerettet, auf welchen sich das Vermögen des Admirals befand, was bisher ungerechter Weise auf St. Domingo in Beschlag gehalten, jetzt aber auf den Befehl der Königinn freygegeben, und seinem Besitzer nach Spanien gesandt wurde, ein Umstand, der nicht unbemerkt blieb, und von den Freunden des Admirals als ein bewundernswürdiger Act der Gerechtigkeit des Schicksals verkündet und gepriesen wurde.

Der Admiral setzte seine Reise, seinem Zwecke gemäß, nach dem Meerbusen von Darien fort, machte unter mannigfaltigen Mühseligkeiten noch manche Entdeckungen, suchte aber vergebens die Durchfahrt, die er hier vermuthet hatte.

Dagegen würde er ohnfehlbar Mexico entdeckt haben, wenn er sich nicht durch einen Mißverstand hätte verleiten lassen, seinen Lauf gegen Osten, anstatt gegen Westen, zu richten.

Auf dieser Fahrt ergriff ihn unter andern Unfällen ein furchtbarer Orkan, der zwey seiner Fahrzeuge zerstörte. Ein ähnlicher ereilte

ihn, als er mit den beyden sich nach Hispaniola zu retten suchte, zertrümmerte seine noch übrigen Schiffe, und gestattete ihm und seinen Gefährten kaum, sich auf Jamaika zu retten.

Jetzt sah sich Colombo in eine Lage versetzt, die alles, was er vorher zur Prüfung seiner Standhaftigkeit und seines Muths erlebt hatte, weit übertraf. Aller Mittel zur Fortsetzung seiner Reise, ja auch nur zur Benachrichtigung des Statthalters auf Hispaniola beraubt, schienen er und seine Gefährten hier einer ewigen Verbannung und einem sichern Verderben Preis gegeben zu seyn.

Dennoch war der Admiral weit entfernt, sich einer thatlosen Verzweiflung zu überlassen. In seinem fruchtbaren Geiste und standhaften Muthe fand er immer noch Hülfsmittel und Hoffnungen, wenn niemand mehr darauf zu denken und daran zu glauben wagte.

Es gelang ihm, sich das Vertrauen und die Gewogenheit der Eingebornen zu erwerben, von diesen sich ein Paar Kanoes zu verschaffen, und zwey seiner kühnsten und geschicktesten

Seeleute zu dem Wagstücke zu bewegen, in diesen kaum zur Ueberfahrt über einen kleinen Fluß genug haltbaren Fahrzeugen die Ueberfahrt über das Weltmeer nach Hispaniola zu unternehmen.

Mit ängstlicher Besorgniß sah man diesen kühnen Schiffern bey ihrer Abfahrt nach, und mit wechselnder Angst und Hoffnung harrte man ihrer Rückkehr oder der durch sie besorgten Fahrzeuge. Allein Wochen und Monathe vergingen, und weder das eine noch das andere erfolgte.

Muthlosigkeit ergriff alle Gefährten des Admirals, und ging in kurzem bey dem größten Theile derselben in eine völlige Verzweiflung über.

Ein Strom von Vorwürfen, Verwünschungen und Drohungen stürmte von allen Seiten her über den Admiral hin. Mehr als ein Mahl schwebte in dem wahnsinnigen Zorne der Muthlosen Todesgefahr über seinem Haupte, die ihn jedoch so wenig als seine ganze rettungslose Lage zu erschüttern vermochte.

Vergebens versuchte er, durch Bitten, Vorstellungen und Verheißungen die Wuth der Verzweifelnden zu mäßigen, und neue Hoffnungen in ihnen zu wecken. Sie bemächtigten sich einiger Kähne, die Colombo den Wilden abgekauft hatte, und verließen ihren Admiral, um sich zwecklos auf einen andern Theil der Insel zu begeben.

Hier verschlimmerten sie ihre Lage durch die rasende Wuth, mit der sie sich gegen die Eingebornen betrugen, noch um vieles. Diese, aufgebracht darüber, vorenthielten nicht nur ihnen, sondern auch denen, die bey dem Admiral geblieben waren, die Lebensmittel, die sie ihnen bisher zugeführt hatten, und verriethen die Absicht, alle diese lästigen Gäste, von denen auf andere Weise befreyt zu werden sie keine Wahrscheinlichkeit sahen, allmählich durch Hunger und Mord aus dem Wege zu räumen.

In dieser schrecklichen und, wie es schien, völlig rettungslosen Lage fand Colombo jedoch abermahls in seinem an Hülfsmitteln un-

erschöpflichen Geiste noch eine wirksame Maßregel, um sie abzulenken.

Es war kurz vor einer totalen sichtbaren Mondsfinsterniß, die Colombo genau und richtig berechnet hatte. Am Abend vor derselben versammelte er die in der Nähe wohnenden Indianer, und kündigte ihnen den Zorn und die Rache des großen Geistes, dem die Spanier dienten und von dem sie beschützt würden, über ihr bisheriges Betragen gegen sie und besonders die Entziehung der Lebensmittel an. Zum Zeichen der Wahrheit seiner Drohung verwies er sie auf die in dieser Nacht eintretende Verfinsterung des Mondes.

Mit Schrecken und Angst sahen die anfangs von dieser Drohung wenig ergriffenen Indianer in kurzem diese Voraussagung in Erfüllung gehen, und erwarteten nun auch das angekündigte Nachgericht der beleidigten Gottheit.

Eiligst flohen sie nach ihren Wohnungen, kamen aber bald eben so eilig mit Lebensmitteln beladen wieder zurück, die sie Colombo zu

Füßen legten und ihn anflehten, den erzürnten Geist wieder mit ihnen zu versöhnen.

Colombo versprach seine Verwendung, und in kurzem zog sich der blutige Schleyer, den der Mond umhüllt hatte, zurück. Mit lautem Jubel empfingen die Indianer den Anblick seines nun verklärten und rein glänzenden Antlitzes.

Von nun an fehlte es den Spaniern, die bey Colombo waren, nicht weiter an Unterhalt; auch würde es ihnen nicht an Sicherheit gefehlt haben, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit wieder selbst ihrer beraubt hätten.

Die aufrührerischen Seeleute hatten verschiedene Versuche gemacht, auf den mit sich genommenen Kähnen ihre Rettung zu suchen. Ihr Mißlingen vermehrte ihre Wuth und Verzweiflung. Der Mangel und Hunger trieb sie an, zu dem Admiral zurück zu kehren, jedoch nicht sowohl um sich ihm weiter zu unterwerfen, als ihre Wuth und Verzweiflung an ihm auszulassen.

erschöpflichen Geiste noch eine wirksame Maßregel, um sie abzulenken.

Es war kurz vor einer totalen sichtbaren Mondsfinsterniß, die Colombo genau und richtig berechnet hatte. Am Abend vor derselben versammelte er die in der Nähe wohnenden Indianer, und kündigte ihnen den Zorn und die Rache des großen Geistes, dem die Spanier dienten und von dem sie beschützt würden, über ihr bisheriges Betragen gegen sie und besonders die Entziehung der Lebensmittel an. Zum Zeichen der Wahrheit seiner Drohung verwies er sie auf die in dieser Nacht eintretende Verfinsterung des Mondes.

Mit Schrecken und Angst sahen die anfangs von dieser Drohung wenig ergriffenen Indianer in kurzem diese Voraussagung in Erfüllung gehen, und erwarteten nun auch das angekündigte Nachgericht der beleidigten Gottheit.

Eiligst flohen sie nach ihren Wohnungen, kamen aber bald eben so eilig mit Lebensmitteln beladen wieder zurück, die sie Colombo zu

Füßen legten und ihn anflehten, den erzürnten Geist wieder mit ihnen zu versöhnen.

Colombo versprach seine Verwendung, und in kurzem zog sich der blutige Schleyer, den der Mond umhüllt hatte, zurück. Mit lautem Jubel empfingen die Indianer den Anblick seines nun verklärten und rein glänzenden Antlitzes.

Von nun an fehlte es den Spaniern, die bey Colombo waren, nicht weiter an Unterhalt; auch würde es ihnen nicht an Sicherheit gefehlt haben, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit wieder selbst ihrer beraubt hätten.

Die aufrührerischen Seeleute hatten verschiedene Versuche gemacht, auf den mit sich genommenen Kähnen ihre Rettung zu suchen. Ihr Mißlingen vermehrte ihre Wuth und Verzweiflung. Der Mangel und Hunger trieb sie an, zu dem Admiral zurück zu kehren, jedoch nicht sowohl um sich ihm weiter zu unterwerfen, als ihre Wuth und Verzweiflung an ihm auszulassen.

Der Admiral, den das Schicksal durch alle Prüfungen gehen zu lassen beschlossen hatte, bestand indessen eine der härtesten, die es seinem und überhaupt dem menschlichen Muthe nur immer auflegen konnte.

Die stets unruhig am Ufer herumirrenden Gefährten des Admirals verkündigten ihm mit ausschweifender Freude, daß sich ein Segel am fernen Horizonte zeige, und sich der Küste zu nähern scheine. Mit der unruhigsten Erwartung sah man das Schiff in einiger Entfernung von dem Lande vor Anker gehen, dann einen Mann in einem Bothe sich der Küste nähern, sich zu dem Admiral begeben, diesem einen Brief überreichen, von ihm die Antwort empfangen, nach dem Schiffe zurückfahren, und mit diesem sich wieder aus dem Gesichtskreise verlieren.

Alles stürmte auf den Admiral zu, um von ihm zu erfahren, was diese räthselhafte Erscheinung bedeute.

Colombo schien heiter und voll Zufriedenheit über die erhaltene Nachricht. Er erzählte, dieß Fahrzeug komme von St. Domingo, und

sey bestimmt gewesen, ihn abzuhohlen. Da es aber sie alle nicht ebenfalls habe aufnehmen können, so habe er sich entschlossen, zurück zu bleiben, und ihr Schicksal noch ferner mit ihnen zu theilen, bis sie alle würden abgehohlt werden, was nach den erhaltenen Versicherungen in kurzem erfolgen würde.

Ganz anders aber verhielt es sich mit dem Inhalte dieses Briefes sowohl, als mit der Bestimmung dieses Schiffes. Der Brief und die ganze Bothschaft war der bitterste Spott und die grausamste Verhöhnung des Unglücks Colombo's. Der Ueberbringer des Briefs war einer seiner bittersten Feinde; der Brief enthielt nichts als leere Bedaurungsformeln, ohne bestimmte Anerbiethungen und Zusagen.

Die beyden kühnen Schiffer waren in Hispaniola glücklich angelangt, und hatten alles aufgebothen, um den Statthalter zur Rettung ihres Admirals und ihrer Gefährten zu bewegen. Um sich den Schein der Willfährigkeit zu geben, zugleich aber hauptsächlich um Colombo zu kränken und seine Lage zu erkundschaften,

sandte er endlich nach langem Zögern dieß Fahrzeug ab, mit Instructionen für seinen Führer, die dieser seinen eigenen Gesinnungen gegen Colombo zu angemessen fand, um sie nicht auf das genaueste zu erfüllen, und die sein oben erwähntes Betragen zur Folge hatten.

Wie tief das Gemüth Colombo's erschüttert seyn mußte, so gelang es ihm doch, seinen hier treu gebliebenen, aber doch auch längst völlig muthlos gewordenen Gefährten Hoffnungen und Zuversicht mitzutheilen, die er selbst nicht empfand, von denen er jetzt vielleicht mehr als jemahls entfernt war.

Um diese Zeit war es, als die Empörer zurückkehrten. Die Nachricht von dem, was vorgegangen war, machte auf sie keinen Eindruck. Die Ausbrüche ihrer blinden Wuth nöthigten den Admiral endlich, zu seiner Selbstvertheidigung die Waffen gegen sie zu ergreifen. Seine treugebliebenen Gefährten leisteten ihm jetzt den bereitwilligsten Beystand. Es kam zu einem Treffen, in dem mehrere erlegt und ihr Anführer von Bartholomäo Colombo ergriffen

wurde. Die übrigen dadurch erschreckt und muthlos gemacht, ergriffen die Flucht. Colombo legte nun sogleich die Waffen wieder nieder, die er mit der höchsten innern Widerstrebung nach langem Zögern selbst ergriffen hatte. Er forderte die Entflohenen auf, zu ihm zurück zu kehren, und versprach ihnen Verzeihung. Sie folgten dieser Aufforderung, unterwarfen sich, und verpflichteten sich aufs neue mit einem feyerlichen Eide zu unbedingtem und dauernden Gehorsam.

Wahrscheinlich dürfte indessen auch dieser Eid bald wieder gebrochen worden seyn, wenn nicht endlich die Stunde der Errettung geschlagen hätte.

Die beyden nach St. Domingo gesandten Seefahrer hatten fortwährend alles angewandt, um die Rettung ihrer Gefährten zu bewirken, gleichwohl es nicht dahin zu bringen vermocht, daß der Statthalter ernstliche Anstalten dazu getroffen hätte. Einer derselben, Nahmens Mendez, bewerkstelligte endlich den Ankauf eines Schiffes für den Admiral, das denn auch

zu seiner und seiner Gefährten Rettung glücklich zu Jamaika ankam.

Wer mag die Gefühle schildern, mit denen diese Unglücklichen nach einem hoffnungslosen Aufenthalte von mehr als einem Jahre (am 28ten Juni 1504) die Insel Jamaika verließen.

Bey ihrer Ankunft auf St. Domingo (am 13ten August) empfing der Statthalter den Admiral mit erhäuchelter, fast kriechender Höflichkeit, nahm ihn in sein Haus auf, und erwies ihm jede Art äußerer Ehrenbezeigungen.

Zugleich aber befahl er, den gefangen mitgebrachten aufrührerischen Hauptmann in Freyheit zu setzen, und drohte denjenigen mit einer gerichtlichen Untersuchung, die ihn verhaftet und überhaupt dem Admiral die meisten Beweise von Anhänglichkeit und Treue gegeben hatten.

Colombo verachtete den Mann, der so zu handeln vermochte, zu sehr, um sein widersprechendes Betragen und diese Beleidigung zu rügen. Nur eilte er, um durch die beschleunigte Rückkehr nach Spanien sich noch anderen

ähnlichen zu entziehen, vielleicht auch wohl sich für diese und so manche andere Genugthuung zu verschaffen.

Nachdem sein Schiff ausgebessert und noch eins dazu gekauft war, segelte er (am 2ten September) von St. Domingo ab, und lief nach einer langen, abermahls sehr gefahrvollen und durch Krankheit für den Admiral noch beschwerlicher gewordenen Reise, gegen Ende des Jahres, in den Hafen von San Cruce in Spanien ein.

Hier bey dieser so lang ersehnten Ankunft hatte ihm sein sich immer unfreundlicher zeigendes Schicksal eine Bekümmerniß bereitet, die seine etwa noch gehegten Hoffnungen auf Genugthuung und Ersatz für alles Erlittene auf ein Mahl zu Boden schlagen mußten. Er erfuhr, daß die Königinn Isabella wenig Wochen vor seiner Ankunft das Zeitliche verlassen hatte.

Was blieb ihm nun noch zu hoffen übrig! Was konnte er von Ferdinand erwarten, der ihm stets abhold gewesen war, und ganz von seinen Feinden und Verfolgern umgeben wurde!

Ferdinand empfing ihn zwar höflich, hörte seine Forderungen an, und gab sich das Ansehen, als ob er geneigt sey, sie zu erfüllen, nur Schwierigkeiten dabey sehe. Seine fernern Aeußerungen gingen dahin, daß er, eben dieser Schwierigkeiten wegen, lieber einen neuen Vertrag mit ihm abzuschließen wünsche.

Dagegen drang Colombo auf die Erfüllung des Vertrags von 1492, wozu sich aber der König immer abgeneigter bezeigte, und durch keine Rechtsgründe und Berufung auf Gerechtigkeit und Billigkeit zu bewegen war.

Colombo war krank in Spanien angekommen, und jene Nachricht und diese Behandlung waren eben nicht im Stande, seine Wiederherstellung zu befördern.

Seine fortwährende Kränklichkeit und zunehmende Schwäche nährten bey dem Könige die Hoffnung, daß der Tod ihn bald von diesem Ueberlästigen befreyen würde, dessen stilles Harren ihm eben so beschwerlich als seine von Zeit zu Zeit wiederhohlten lauten Ansuchungen waren.

So vergingen noch einige Jahre, in denen tiefer Mißmuth und das Gefühl der Kränkungen unabläſſig an seiner, durch große Anstrengungen und Mühseligkeiten ohnehin geschwächten Lebenskraft nagten. Er sah sich mit Wortbrüchigkeit behandelt, mit Undank belohnt, und mit unverdientem Mißtrauen zurückgesetzt.

Indem ihm die Regierung, deren Dienste er sich gewidmet, den Lohn für seine Arbeiten und Verdienste vorenthielt, entzogen ihm andere, denen er auf die Bahn geholfen hatte, den Ruhm, der ihm gebührte, und das Publikum, dem die Vortheile seiner Anstrengungen zuflossen, gedachte kaum noch dessen, der ihm dieselben verschafft hatte. Da die Fahrten nach Amerika etwas Alltägliches und täglich leichter und gefahrloser wurden, so fiel es auch niemanden weiter ein, daß die Entdeckung dieser Fahrt und das erste Wagstück derselben etwas Großes oder besonders Verdienstliches gewesen seyn könne.

Dieß war das endliche Schicksal dieses außerordentlichen Mannes, das freylich nicht ihm

ausschließlich zu Theil wurde, und nicht so außerordentlich ist, als seine Anstrengungen, Unternehmungen, sein Geist und sein Charakter waren.

In seinen letzten Lebenstagen erhellte noch ein Strahl von Hoffnung das trübe Dunkel seines Verhängnisses, nachdem der Erzherzog Philipp von Oestreich als Regent von Castilien anerkannt war.

Sein Bruder Bartholomäo brachte ihm von diesem die Bothschaft, daß seinen Forderungen ein Genüge geleistet werden sollte. Indessen hatte sie keinen Erfolg, als vielleicht eine Erheiterung der letzten Lebensstunden des sterbenden Helden.

Sein großer, nie gebeugter Geist verließ wenig Tage darauf die aufgelöste Hülle. Er starb am 20ten May 1506 zu Valladolid, im neun und funfzigsten Jahre seines unvergeßlichen Lebens.

Sein Leichnam wurde anfangs in dem Kartheuserkloster zu Sevilla beygesetzt, in der Folge aber, der Verordnung seines Testaments ge-

mäß, nach St Domingo gebracht, von wo er in der neuesten Zeit nach Cuba abgeführt seyn soll.

Die Fesseln, die er bis zu seiner letzten Lebensstunde in seinem Zimmer gehabt hatte, wurden ihm ebenfalls, auf sein Verlangen, mit in sein Grab gelegt, in dem Kartheuserkloster zu Sevilla aber in der Folge ihm ein prunkvolles Monument gesetzt mit der Inschrift:

A Castilia y a Leon
Nuevo mundo die' Colon.

Einsamkeit, so wie den süßen Genüssen einer schönen Natur ungestört und mit ganzer Seele hingeben. Will man damit die Vortheile und Bequemlichkeiten verbinden, die uns Städte gewähren, so ist dieses nirgends thunlicher als eben in Baden. Der Ort selbst vermag fast jedes Bedürfniß zu befriedigen, und die Nähe der Hauptstadt Wien, von der es bloß zwey kleine Posten entfernt liegt, und wohin man jeden Tag zwey Mahl um ein billiges Fuhrgeld kommen kann, macht es möglich, sich leicht all' die Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, an welche die meisten Städter gewöhnt sind. Zudem hat Baden weltberühmte Heilquellen, zu denen Leidende aller Art aus den entferntesten Gegenden hinströmen, um durch ihren Gebrauch sich von ihren körperlichen Uebeln zu befreyen, oder doch ihren Gesundheitszustand in etwas zu erleichtern und zu verbessern. Und das war denn auch mit ein Grund, warum ich gedachten Ort vorzugsweise auf einige Zeit zu meinem Landaufenthalte gewählt habe. Noch immerfort beunruhigt mich von Zeit zu Zeit

mein alter, nie gern gesehener, aber doch immer wiederkehrender, zudringlicher Gast, die Gicht, und verkümmert mir in etwas das Leben, dem es außerdem nicht an mannigfaltigen Annehmlichkeiten und Freuden fehlt. Ich wollte nun einen wiederhohlten Versuch machen, diesem Uebel durch Hülfe der so heilsamen Badner Schwefelbäder wenigstens Grenzen zu setzen, da ich bereits alle Hoffnung aufgegeben habe, es mit der Wurzel auszurotten und ganz zu vertilgen.

Um mir den Aufenthalt in Baden recht angenehm zu machen, beschloß ich, die Meinigen dahin mitzunehmen. Bloß Luisen mußte ich in Wien zurücklassen. Sie wäre freylich auch gern mitgekommen. Allein sie hat bereits ihr neuntes Jahr zurückgelegt, und ihre Ausbildung muß nun regelmäßig betrieben werden, was in Baden nicht möglich gewesen wäre. Die verwitwete Frau Superintendentinn Hilchenbach hatte die Gefälligkeit, sie in ihr Haus aufzunehmen, und an dem Unterrichte Theil nehmen zu lassen, welchen einige ihrer

Leitung anvertrauten Mädchen genießen. Nicht ohne Thränen schied sie von ihren Aeltern, und der kleine Bruder Eduard konnte sich eine Zeitlang über die Trennung von ihr nicht beruhigen. Auch der zweyjährigen, sehr muntern Mathilde kam es fremd vor, Schwester Luisen aus dem Gesichte verloren zu haben.

Gestern nach Tische verließen wir in einem eigens aufgenommenen Badner Wagen die Stadt. Viel hatten wir zu thun, um die Unruhe Mathildens zu beschwichtigen, der die Kutsche viel zu enge vorkam, und die daher weinend und lärmend immerfort: heraus! heraus! rief, und lange durch keine Vorstellungen zu besänftigen war. Als wir nach der Vorstadt Wieden umbogen, freuten wir uns noch über den Anblick des neuen, seiner Vollendung immer näher rückenden Gebäudes, welches für das k. k. polytechnische Institut bestimmt ist, und zu den schönsten, sehenswerthesten Gebäuden der Hauptstadt gehört. Dem trefflichen Director der gedachten Anstalt, Herrn Prechtl, und den lieben Seinigen sagten wir im Stillen ein

freundliches Lebewohl. Ihr wißt, wie herzlich wir diesen, durch Geist und Charakter ausgezeichneten Freunden zugethan sind.

Es verzog sich etwas lange, bis wir die Linie der Stadt erreichten. Ich athmete freyer, als wir uns außerhalb derselben befanden. Die frischere, reinere Luft, die wir nun athmeten, that uns allen wohl, und der ungehemmte Hinblick in Gottes große, herrliche Schöpfung erheiterte und erhob das Herz. Ich fühlte wieder, was ich schon tausend und tausend Mahl gefühlt habe, daß nehmlich große Städte große Lasten, und wenig dazu geeignet sind, den Menschen wahrhaft froh und glücklich zu machen.

Die Straße, auf der man nach Baden fährt, ist dieselbe, die nach Italien führt. Sie zieht sich, gleich hinter der Favoritten-Linie, bergaufwärts. Nach einer kleinen Viertelstunde erreicht man, auf dem Gipfel des Hügels, ein altes, capellenartig gebautes Denkmahl, zur Spinnerinn am Kreuz genannt. Man zählt es zu den historischen Merkwürdigkeiten der umliegenden Gegend, aber noch ist

man darüber nicht einig, wann, von wem und auf welche Veranlassung es erbaut worden ist. Wer Wien in seiner Glorie zu sehen wünscht, muß hieher kommen, und es von diesem Standpuncte aus betrachten. Es gewährt, von hier aus gesehen, einen imposanten Anblick. Bey weitem der größte Theil der Stadt biethet sich dem Auge dar, und da die nahen Ortschaften Sechshaus, Meidling, Schönbrunn, Penzing, Hitzing, Hacking u. s. w., nichts anderes zu seyn scheinen, als eine Vorstadt derselben, so erscheint ihr Umfang außerordentlich groß und imponirend. Mancherley Betrachtungen und Gefühle weckte ihr Anblick bey mir. Innerhalb der Mauern derselben lebt und wirkt einer der mächtigsten, kenntnißreichsten und edelsten Regenten Europens; von diesem Puncte aus werden die Angelegenheiten von beynahe dreyßig Millionen Staatsbürgern geleitet; hier ist das Herz einer ungeheuern, alten Monarchie, und aus demselben strömt das Leben des Staates nach allen Seiten und Enden hin, so wie nach demselben das Blut dieses großen

Körpers, das Geld, in den verschiedensten Canälen zurückkehrt; hier haben der Gewerb- und Kunstfleiß, das Manufactur- und Fabrikswesen, so wie der Handel des Kaiser-Reichs ihren Hauptsitz, und die großen politischen Angelegenheiten der Europäischen Welt erhielten schon mehrmahls von hieraus eine eigene, bestimmte Richtung. Welch' eine ungeheure Häuser-Masse biethet sich auf diesem Puncte dem Auge dar! Und in diesen Gemäuern welch' eine ununterbrochene, zum Theil mühsame Thätigkeit, wie viele treffliche Familien, Gelehrte und Künstler, welche Reichthümer, welche Ueppigkeit und welch' ein Prunk und Glanz; aber auch wie unsäglich viele Beschwerden, Sorgen, Ränke, Hader und Zwietracht, Vorurtheile und Mißbräuche, Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, Armuth und Noth, Ausschweifungen und Laster andrer Art, und bey der kleineren Zahl wahrhaft Zufriedener und Glücklicher wie unendlich viele Mißvergnügte, Leidende und Unglückliche!

Doch von der Häuser-Masse wandte sich mein Auge hin auf die schönen, reitzenden Umgebungen Wiens. Die Reihe von Bergen, welche nach der einen Seite hin die Hauptstadt umkränzen, und unter welchen der Leopolds- und kahle Berg mit ihren Schlössern am stärksten hervorragen, sind reich an mahlerischen Prospecten und zum Theil mit Weinstöcken bepflanzt. Gar schön und anmuthig nimmt sich das Thal aus, in welchem die Straße nach dem Deutschen Reiche läuft, und mehrere hübsche Dörfer liegen. Das Wetter war angenehm, der Himmel heiter, die ganze Natur herzansprechend und voll stiller Herrlichkeit. Mein Auge ruhte auf ihr wie das Auge eines liebenden Kindes auf der geliebten Mutter, und der Anblick ihrer Reitze, ihres heimlichen und doch so mächtigen Wirkens und des reichen Segens, den sie ihren Geschöpfen spendet, rührte mich tief, und erhob mein Gemüth zu dem, der sie so schön geschaffen hat, und immerfort so schön und reich an Kraft erhält! Wahrlich! ein Fühlloser und Undankbarer ist der, der an der Natur nicht

mit Liebe hängt, und sie nicht für eine der herrlichsten und verständlichsten Offenbarungen der Gottheit hält.

Es gab eine Zeit, wo man auf diese Gegend nur mit schwerem Herzen hinblicken konnte. Das waren die Jahre der Französischen Invasionen. Auf den gegen über liegenden Anhöhen, nahe bey dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn, sah ich zu wiederhohlten Mahlen den ausgezeichnetsten und merkwürdigsten Mann unsrer Zeit seine furchtbaren Heere mustern. Traurige Erinnerungen für ein das Vaterland liebende Gemüth! Wie ganz anders erschienen mir jetzt jene Hügel! Sie mahnten mich dabey sehr stark an den Wechsel aller menschlichen Dinge. Als Napoleon hier herrschte, stand er auf dem höchsten Gipfel des Glücks und der Gewalt, und es schien, als sey keine Macht im Stande, ihn jemahls zu beugen; aber kaum waren vier Jahre verflossen, so sank er von seiner Höhe herab, und Schönbrunn, das er als Oestreichs Feind bewohnte, ist nun der Schutz- und Aufenthaltsort seines liebenswürdi-

gen und hoffnungsvollen Sohnes, während er selbst sich auf eine kleine Felseninsel auf der andern Hälfte der Weltkugel verbannt sieht, ungewiß, ob er je den Europäischen Boden betreten dürfte. Nicht leicht hat ein Sterblicher einen größern und schrecklicheren Unbestand des Glücks erfahren. Es gehört in der That eine große Seele dazu, um einen Schlag des Schicksals dieser Art mit Fassung und Würde zu ertragen!

Von Schönbrunn an läuft eine Allee bis nach dem, eine Poststation entfernten kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg, das man auf dem Wege nach Baden links liegen läßt. Es ist eine wahrhaft kaiserliche Anlage.

Neudorf, ein kleiner Ort, wo die Badner Wagen einzukehren pflegen, gehört dem Wiener Erzbisthume, und hat eine sehr artige, von dem ehemahligen Kardinale Grafen v. Migazzi erbaute Kirche. Ist man in diesem Orte, so hat man die Hälfte des Weges nach Baden zurückgelegt. Vor demselben biethen sich rechts anziehende Gebirgsgegenden dem Auge

dar. Man sieht Mödling und auf den nahen Anhöhen mehrere Ruinen und Lustgebäude liegen, die dem regierenden Fürsten von Liechtenstein gehören, und zum Theil von ihm errichtet sind. Ein in die Berge laufendes Thal, die Brühl genannt, ist reich an Felsen und schönen Wald- und Gebirgspartieen. Die Wiener zählen sie, die Brühl, zu den interessantesten Umgebungen der Hauptstadt, und machen gern Ausflüge dahin.

Auf dem Wege von Neudorf nach Baden erblickt man rechts manche ganz artige Gebirgsgegend; hie und da wächst ein guter Wein, und auf dem Canale, der sich von Wienerisch-Neustadt bis nach Wien erstreckt und durch diese Gegend fließt, werden besonders Steinkohlen, die man in der Nähe von Oedenburg, in Ungarn, gräbt, Holz und andere Artikel nach der Hauptstadt gebracht. Die Gebirge von Baden und der umliegenden Gegend biethen sich schon von weitem dem Auge dar, und bey heiterm Wetter sieht man recht deutlich den im Hintergrunde sich himmelwärts

erhebenden Schneeberg, von dessen Höhe und Majestät ich schon so oft sprechen hörte, der jedoch auf mich nie einen besonders großen Eindruck zu machen vermochte, da ich bereits viel Höheres und Majestätischeres in dieser Art, nahmentlich die höchsten Gipfel der Karpaten in der Zips gesehen, und zum Theil auch bestiegen habe.

Nicht weit von Traiskirchen, wo sich ein Kreisamt befindet, lenkte unsre Kutsche rechts von der Landstraße ab; wir erreichten nun bald genug das Dorf Pfaffstätten, und in weniger als einer halben Stunde befanden wir uns in Baden. Diese zwar kleine, aber recht freundliche landesfürstliche Stadt macht einen guten Eindruck, und hat sich seit der vor einigen Jahren stattgehabten Feuersbrunst, bey der ein großer Theil des Ortes von den Flammen verwüstet wurde, ungemein verschönert. Man findet nun hier sehr viele geschmackvoll gebaute Häuser, unter denen besonders das kaiserliche und das Rathhaus in die Augen fallen.

Wir fanden in der Nähe des Frauenbades, das ich brauche, bereits drey Zimmer in Bereitschaft, uns aufzunehmen. Sie sind uns schon darum sehr angenehm, weil sie dicht an dem Hausgarten liegen, und wir uns in denselben rings von Bäumen und Blumen umgeben sehen, ein Vergnügen, das ich während meines Aufenthaltes in der großen Stadt, also während dreyzehn Jahren, nur selten genossen habe.

Unter mehrern Bekannten fanden wir bereits auch die Familie des Hrn. Consistorial-Rathes und Superintendenten W ä c h t e r hier, und zwar in demselben Hause, in welchem wir uns einquartiert haben. Uebrigens sind noch wenige Curgäste da, und ich habe B a d e n noch nie so leer gesehen als jetzt. Es füllt sich freylich gewöhnlich erst in der zweyten Hälfte des Juni und noch mehr in den Monathen Juli und August. Aber der herrschende Geldmangel, die Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse und die für den Stand der Kaufleute und Fabrikanten so kritische Zeit scheinen wohl auch sehr viele, die sonst einen Theil des Sommers

hier zuzubringen gewohnt waren, in diesem Jahre davon abzuhalten. Das wissen auch die Badner recht wohl, und da sie ihre Haupteinkünfte von der Vermiethung ihrer Häuser beziehen, so scheinen sie nicht wenig besorgt, daß ihnen dieß Mahl viele Quartiere leer bleiben dürften. Darin liegt unstreitig auch der Grund, warum man in diesem Augenblicke ganz hübsche Wohnungen um einen billigen Miethzins haben kann. So zahlen wir z. B. für drey Zimmer und eine geräumige Küche täglich bloß vier Gulden in Einlösscheinen, was ungefähr Einen Gulden funfzehn Kreuzer in Conventions-Münze beträgt. Im vorigen Sommer hätten wir diese Gelegenheit schwerlich um diesen Preis erhalten.

Im Juni sind hier immer Quartiere leicht zu bekommen; schwerer hält es damit in den zwey folgenden Monathen. Man thut am besten, sich eine Wohnung selbst auszusuchen und zu bestellen. Kann man dieß nicht, und hat man in Baden niemanden, den man darum ersuchen könnte: so bleibt freylich nichts anderes

übrig, als auf gut Glück hieher zu reisen, und sich vor der Hand in einem Gasthofe, wo man gleichfalls um ziemlich billige Preise Wohnzimmer bekommt, einzuquartieren, bis man in einem Privathause ein seinen Wünschen und Bedürfnissen angemessenes Logis findet. In der Regel darf man nicht lange danach suchen.

Ich kann euch, lieben Freunde, nicht sagen, wie wohlthuend für uns die reine Gebirgsluft ist, die wir seit gestern einathmen. Schon heute haben wir mehrere Ausflüge nach einigen hübschen Plätzen in der Nähe des Städtchens gemacht, und uns nicht wenig der Naturschönheiten erfreut, die sich vor unsern Augen entfalteten. Zuerst wurde der ganz nahe Park besucht, ein eben nicht sehr großer, aber in mehrern Rücksichten sehr angenehmer Hain, dessen Alleen man selten leer an Menschen findet. Er ist für die Badegäste der Haupt-Vereinigungs-Punct, und fast alle derselben versammeln sich in der Mittagsstunde an diesem Orte, theils um diesen und jenen Freund zu finden, theils um zu sehen und sich sehen zu lassen, theils um

eine Stunde lang sich in den Schatten der Bäu-
me zu ergehen, und die Musik mit anzuhören,
die hier täglich gemacht wird. In einem da-
selbst befindlichen, auf Säulen ruhenden runden
Gebäude, Chiosk genannt, kann man Erfri-
schungen verschiedener Art erhalten. Am Ende
des Parks steht ein kleiner, dem Aesculap
geweihter Tempel. Was sich in Baden Schö-
nes und Kostbares befindet, kann man fast täg-
lich, besonders aber des Sonntags zwischen
zwölf und Ein Uhr, an diesem Versamm-
lungsplatze sehen. Man glaubt dann in einem
Redouten = Saale zu seyn; die Damen erschei-
nen im größten Schmucke; selten fehlt es an
Personen vom höchsten Stande und Range; sel-
ten geht man hin, ohne einen Freund, oder ei-
nen Bekannten aus Wien zu treffen; biswei-
len wird man durch den Anblick eines entfernten
Freundes, den man hier nicht vermuthet hätte,
auf das angenehmste überrascht, und oft ist die
Menschenmenge so groß, daß man sich nur mit
Mühe durchzudrängen vermag.

Gleich hinter dem Parke erhebt sich ein Kalkgebirge, das auf vielen Puncten schöne und mannigfaltige Aussichten gewährt. Der Freyherr von Lang, dem unter andern auch die große und berühmte Fabrik zu Ebereichsdorf gehört, hat hier mit vielen Kosten anmuthige Anlagen gleichsam hingezaubert, und dadurch zur Verschönerung der umliegenden Natur, so wie zum Vergnügen der Badner Curgäste ungemein vieles beygetragen. Die Erhaltung derselben in gutem Zustande kostet ihm nicht wenig, und er hat um so größere Ansprüche auf den wärmsten Dank des hiesigen Publikums. Wir haben heute diese Langeschen Anlagen besucht. Ueberall findet man die besten, bequemsten Wege, nach allen Seiten hin Ruhebänke, Hütten, Grotten und nahe an dem Gipfel des Berges eine ziemlich große, durch die Kunst hervorgebrachte, sehenswerthe Höhle, die sich in zwey Arme theilt; überall schöne Aussichten auf Ebenen und Gebirge, und auf manchem herrlichen Plätzchen möchte man, besonders wenn an einem milden, heitern Sommer-

abende die Natur in ihrer stillen Anmuth und Majestät da liegt und ruht, hinfallen und anbethen den, der sie mit so vielen Reitzen geschmückt, und den Menschen fähig gemacht hat, sie zu fühlen und zu genießen. Ober diesen schönen Anlagen liegt der Calvarien-Berg, der, besonders des Abends, erstiegen zu werden verdient. Man sieht sich für die Anstrengung, die damit verbunden ist, reichlich belohnt. Welch' eine Aussicht! Nach Wien, Laxenburg und Wienerisch-Neustadt hin eine große, unübersehbare Ebene, aber diese Ebene keine Einöde, sondern nach allen Seiten hin Dörfer, Wirthschaftsgebäude, Fabriken u. d. m. dem Auge darbiethend; rechts eine weit fortlaufende Kette von Bergen, mit Nadel- und Laub-Waldungen und zum Theil in der untern Region mit Wein- und andern Gärten bedeckt; dann das schöne, herrliche St. Helenen-Thal mit seinen Schloß-Ruinen, und am Fuße des Berges das freundliche, größtentheils mit Ziegeln gedeckte Baden mit den artigen Häusern, die in der Nähe des Städt-

chens zerstreut herumliegen! Man erblickt ein Gemählde vor sich, das jedes fühlende Herz sanft ergreifen, mit stiller Wonne erfüllen, und zum innigsten Danke gegen den stimmen muß, dessen unendliche Liebe nichts so laut verkündigt, als seine große, unermeßliche, und an Schönheiten und Wundern so überreiche Schöpfung. Ach, wenn man in solchen Gegenden herumwandelt, wie oft möchte man entzückt und wehmüthig mit einem großen Dichter ausrufen:

Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt;
Ihr fehlts an Engeln nur und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist!

Doch für heute genug! Lebt wohl, lieben Freunde, und grüßt mir herzlich alle die, die uns in Schnepfenthal lieben.

Baden am 21ten Juni 1817.

An das Schreiben kann ich hier fast gar nicht kommen. Ihr hättet sonst schon längst

wieder einige Nachrichten erhalten. Aber das Wetter ist zu gut, die Umgebungen von Baden zu schön, und die freundschaftlichen Einladungen zu Spaziergängen und Einladungen zu zahlreich, als daß ich mich entschließen könnte, viel zu sitzen und mit der Feder zu arbeiten. In der That haben wir bisher unsre Zimmer fast einzig und allein zum Essen und zum Schlafen gebraucht; sonst befinden wir uns beynahe immer außerhalb derselben, bald in dem zwar kleinen, aber ganz artigen Hausgarten, bald im Parke und auf den Langeschen Anlagen, bald auf den nahen Bergen, bald in dem lieben, anziehenden Helenen-Thal und der um dasselbe liegenden Gegend, beynahe immer in Gesellschaft guter Freunde und Bekannten. Selbst Eduard lustwandelt mit uns sehr weit, und klettert mit Leichtigkeit auf den hohen Bergen herum. Die reine Luft stärkt uns merklich; die geschwundenen Kräfte erneuern sich hier schnell wieder, und wir unternehmen daher, ohne müde zu werden, Spaziergänge, denen wir in der dumpfen Wiener Luft bald unterliegen würden.

Der Garten des Freyherrn von Dobbelhof ist von dem Städtchen nicht weit entfernt, von größerem Umfange, und mit stattlichen Schattengängen versehen. In manchen Gegenden ist er wohl merklich feucht, und daher mag es wohl kommen, daß er weniger stark besucht wird, als man glauben sollte. Dieß gilt jedoch nicht von der Meyerey, die sich an dem oberen Ende desselben befindet. Hier trifft man des Nachmittags an den daselbst aufgestellten Tischen immer zahlreiche Kaffeh-Gesellschaften, die uns ein neuer Beweis sind, daß unsre Zeit recht ungläubig ist. Erst vor kurzem hat sich ein inländischer Arzt bemüht, in einer eigenen Schrift darzuthun, daß der Kaffeh Gift und sein Genuß sehr schädlich und lebenverkürzend sey. Aber es scheinen ihm dieß nur wenige geglaubt zu haben. Die Dobbelhofsche Meyerey war vielleicht noch in keinem Jahre von Kaffehtrinkerinnen und zum Theil auch von Kaffehtrinkern (welche letzteren vielleicht nur von den erstern verführt wurden) so zahlreich besucht, als in diesem. Aber man muß es auch geste-

hen, daß man hier einen vorzüglichen Kaffeh trinkt.

Setzt man den Spaziergang von dem Dobelhoffschen Garten weiter fort, so kommt man bald genug nach St. Helena. Dieß ist ein gar hübsches, anmuthiges Thal, durch welches ein kleiner Waldfluß strömt. An beyden Ufern erheben sich Felsenberge, von denen besonders die jenseits des Wassers liegenden mit mannigfaltigen Anlagen versehen sind, auf welchen man hie und da wohl angebrachte Sitze findet, von denen man schöne Aussichten hat. Auf beyden Seiten erblickt man die Ruinen von zwey alten Ritterburgen, von denen die eine Rauhenstein, die andere Rauheneck heißt. Es lohnt sich der Mühe, sie zu erklimmen. Man wird dafür, besonders auf der obersten Terasse des Schlosses Rauheneck, durch eine herrliche Aussicht reichlich belohnt. Es ist dafür gesorgt, daß man die massiven Thürme von beyden Burgen mit Bequemlichkeit und Sicherheit ersteigen kann. Unsre Vorfahren — das muß man gestehen — haben bey Bauereyen dieser Art ei-

nen wahrhaft heroischen, großen Sinn gezeigt. Was sie auf hohe, schroffe Felsen hinthürmten, erfüllt uns noch in seinen Trümmern mit Erstaunen und Bewunderung, und erinnert uns an eine zwar etwas finstre, aber kraft- und thatenreiche Zeit. Vor solchen Schöpfungen würde unsern Zeitgenossen schwindeln. Ein Gefühl ganz eigner Wehmuth ergreift mich immer, wenn ich unter dergleichen Ueberresten der grauen Vorzeit herumwandle. Diese mächtigen, fast unzugänglichen Burgen — schienen sie nicht einst der Ewigkeit zu trotzen; und doch — was ist schon nach wenigen Jahrhunderten aus ihnen geworden! Wie sehr fühlt man sich bey ihrem Anblicke gestimmt, mit Matthisson auszurufen:

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz einst'ger Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,

Wann der Kriegstrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stäte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte;
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,

Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück,
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüsteneyn,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebiethers stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

O daß dieß die Reichen, Vornehmen und Hohen immer wohl bedächten! Wie lange wird es mit ihrer irdischen Herrlichkeit währen! Bald genug sind auch sie nicht mehr, und verschwunden ist jede Spur von ihrem ehemahligen Daseyn, wenn sie nur vergängliche Zwecke verfolgten, und nicht durch wohlthätige Anstalten,

durch Mildthätigkeit und Tugend sich ein gesegnetes Andenken bey der Nachwelt zu sichern, bemüht waren.

Von einer dritten Burg in diesem schönen Thale, Scharfeneck genannt, sind nur noch wenige, fast unmerkliche Ueberbleibsel vorhanden. Aber der Platz, auf der sie stand, gewährt gleichfalls eine interessante Aussicht, und verdient daher, so wie der nahe Gemsensteig, erstiegen zu werden.

Am Eingange in das Helenenthal liegt ein Kaffehhaus, das aber in diesem Sommer geschlossen ist. Dicht an demselben führt ein hölzerner Steig über das bereits erwähnte Waldflüßchen, und über demselben fängt sogleich eine gar liebliche Wiese an, auf der die Badner Gäste sich gern ergehen. Was den Wienern der Prater, das ist jenen diese Wiese. Auf ihr versammelt sich des Nachmittags an jedem heitern Tage die schöne Welt, und an Sonntagen ist sie bisweilen von Lustwandelnden ganz bedeckt. Sieht man dann von den entgegengesetzten Anhöhen auf sie herab, so hat man einen sehr un-

terhaltenden und angenehmen Anblick. An Ruhebänken, an Sitzen von Stein mit Moos bedeckt, an kleinen Blumenbeeten und an Erfrischungen mancherley Art fehlt es nicht. Dazu kommt der erheiternde Hinblick auf die ganz nahen, hohen Bergmassen und Waldungen, und die so reine, belebende und stärkende Gebirgsluft. Einen freundlichen Anblick gewährt auch die niedliche Brücke, die einer der Brüder des Kaisers, der allgemein verehrte Erzherzog Anton, am Ende des Helenenthals über das Flüßchen hat erbauen lassen. Dicht an derselben erhebt sich rechts ein massiver Felsen, der auf Kosten des erwähnten Prinzen mit Treppengängen und Sitzen versehen worden ist. Will man seine Wanderung noch weiter fortsetzen, so kommt man rechts nach einigen recht hübschen Plätzen, z. B. zum Wasserfall, zur heiligen Kreuzer Wiese, nach Siegenfeld u. s. w., links auf einige große, schöne Wiesen und endlich nach der Krainer Hütte. Nach allen Seiten hin sieht man sich auf diesen Wanderungen von Bergen und den schön-

sten Waldungen umgeben, und fühlt, so ganz im Schooße und in den Armen der herrlichen Natur, eine stille, hohe Wonne, die alle andern Schätze der Welt nicht zu gewähren vermögen.

Dank' all' den vermögenden Naturfreunden, welche das reitzende Helenen-Thal und die umliegende Gegend durch bequeme und verschönernde Anlagen noch reitzender machten, und den Genuß dessen, was schon die Natur gethan hat (und sie hat viel gethan!) erleichterten und erhöhten! Die Nahmen Prinz Anton, Palfy, Jäger, Alexandrowitsch u. a. m. verdienen immer einer rühmlichen, dankbaren Erwähnung.

Der Anlage der Gräfinn Alexandrowitsch muß ich noch besonders gedenken. Man kommt zu ihr, wenn man den Weg aus dem Parke nach St. Helena fortsetzt, oder wenn man sich durch den Dobbelhofschen Garten nach den Bergen zu wendet. Sie liegt auf einer ziemlich hohen Anhöhe, und hat zwar wenig Mannigfaltigkeit, gewährt aber kühlenden Schat-

ten, und von mehrern Plätzen aus eine reitzende Aussicht. Dieß gilt besonders von einer Terasse, die auf schroffen Felsen angebracht ist, und von der man in das liebliche Helenen-Thal herabsieht. Aber einen noch angenehmern Eindruck hat auf mich immer ein an den hohen Felsen angebrachter Ruheplatz gleich unter dem Gipfel dieser Anlagen gemacht, wo man schon in das Thal hinabsteigt, gerade über den alterthümlichen Gebäuden und Anlagen des Hrn. v. Schönfeld. Von hier aus muß man, wenn die Sonne untergegangen ist, in das Thal hinabblicken. Es ist dann mahlerisch schön, und der über die Natur verbreitete Zauber ganz dazu geeignet, das Herz sanft zu rühren, demselben die Beschwerden und Sorgen des Lebens vergessen zu machen, und es mit jener stillen, himmlischen Heiterkeit zu erfüllen, mit der wir einst — so hoffen wir — unsern neuen Aufenthalt in einer bessern Welt betreten werden. Schon oft bin ich hier gestanden, und habe mich immer von neuer Lust und Freude durchdrungen gefühlt. Alles, was auch mir Unangeneh-

mes und Widriges im Menschenleben aufgestoßen und begegnet ist, schwand dann aus meinem Gedächtnisse; ich fühlte mich frey von aller Sorge und allem Gram; heitre Erinnerungen an dir, die meinem Herzen werth und theuer, und noch unter den Lebendigen sind, wehmüthige Gedanken an die, die schon vollendet haben, bewegten meine Seele; die grenzenlose Güte des Unnennbaren lag offen vor mir in seinen herrlichen Werken; ich empfand die Nähe des Alliebenden, und hatte einen Vorschmack von jener Wonne, die unser in höhern Sphären wartet, wenn wir hier gewesen sind, was wir, nach dem Willen des Allheiligen, seyn sollten.

Mir ist dieses Plätzchen vorzüglich lieb geworden. Gleich an und über demselben fangen zwey zwar schmale, aber bequeme Waldwege an, von denen der eine in das Thal, der andere, auf Kosten des Erzherzogs Anton angelegte, nach den Ruinen der Burgfeste Rauhenstein führt. Von hier aus muß man diese besteigen, oder vielmehr nach ihr lustwandeln,

denn in der That bemerkt man nicht, daß man steigt, so sanft erhebt sich der Weg. Er geht durch eine angenehme Waldung, welche größtentheils aus Kiefern besteht; die ihre Zweige oben an dem Gipfel rund herum ausbreiten, und dadurch gleichsam eine natürliche Dachung bilden. Ehe man es sich versieht, ist man bey der Burg, deren zerstörtes Innere einen etwas schauerlichen Anblick darbiethet, angelangt, und wird von einem alten Invaliden, der als Burgvogt zu betrachten ist, freundlich empfangen, und mit allerley aus dem Reiche der Wahrheit und Dichtung unterhalten. Das Treppenwerk des hohen Thurmes ist gut, und man kann daher diesen bequem und sicher ersteigen. Die Aussicht, die man oben hat, ist interessant, aber viel beschränkter als die von dem Thurme der gerade gegenüber liegenden Feste Rauheneck. Man kann nun entweder gleich hinab steigen, dann kommt man an das Kaffehhaus, ganz am Anfange von St. Helena, oder man setzt den Spaziergang fort, und langt auf der andern Seite der Burg in der Nähe der Antons-Brü-

che an. Das Letztere ist dem Ersteren, des bequemern Weges halber, vorzuziehen.

Baden scheint fast nur eine Vorstadt von Wien zu seyn. Es ereignet sich in der Hauptstadt nichts von einiger Bedeutung, das man hier nicht sogleich erführe. Vor- und Nachmittags kommen täglich mehrere von den sogenannten Badner Wagen an, die immerfort hin und her fahren. Auch eine Post-Expedition gibt es hier, und die Post trifft jeden Tag ein. Man kann mit ihr oder mit jenen Wagen um eine geringe Zahlung täglich früh oder nach Tische nach der Residenzstadt fahren, oder Briefe dorthin absenden. Die Zeitungen kommen auch jeden Tag regelmäßig an, und man findet deren mehrere in den hiesigen Kaffehhäusern und an andern öffentlichen Orten.

In den ersten Tagen war die Abreise unserer Erzherzoginn Leopoldine, die nun, als Vermählte des Kronprinzen von Brasilien, Portugal und Algarbien, ihr Vaterland verlassen hat, ein von den Badner Curgästen viel besprochener Gegenstand. Man bewies einen sicht-

baren Antheil an diesem Ereignisse und an den Lebensschicksalen der erlauchten Prinzessinn überhaupt, und ich nahm von neuem wahr, mit welcher Liebe und Treue die Oesterreicher an einem Kaiserhause hängen, dessen milde Regierung von so vielen Millionen mit Recht gepriesen wird.

Vor kurzem wurde uns auch die Freude zu Theil, unsern geliebten Kaiser in Baden zu sehen. Einfach und schlicht, wie immer, erschien dieser durch so viele Tugenden ausgezeichnete Herrscher auch hier. Mir gewährte sein Anblick wieder einen reinen, frohen Genuß. Es liegt auf seinem Angesichte so viel Anspruchlosigkeit, Offenheit, Treuherzigkeit und innere Güte, daß man sich unwiderstehlich mit Ehrfurcht und Liebe zu ihm hingezogen fühlt. Von solch' einem Vater zu scheiden, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, für immer zu scheiden, muß für das Herz der erlauchten Kaisertochter höchst schmerzhaft gewesen seyn. Drey Brüder von ihm, die gerade hier anwesend waren, die Erzherzoge Carl, Anton und Rudolph,

machten dem Monarchen gleich nach seiner Ankunft zu Fuße und in einem schlichten Anzuge ihren Besuch. Er war in dem ihm gehörigen, ganz hübschen, aber prunklosen und nicht großen Hause abgestiegen, und man sah ihn lange an den Fenstern stehen, im Gespräche mit den Prinzen, seinen Brüdern, begriffen. Nicht lange hielt er sich hier auf, und war für uns bloß eine schnell vorübergehende Erscheinung. Nun hat er bereits seine große Reise nach Galizien und Siebenbürgen angetreten, und dürfte erst nach zwey Monathen oder noch später zurückkehren. Möge der Himmel ihn schützend geleiten, und sein Erscheinen in jenen fernen Ländern eine Quelle des Segens für sie werden!

Der Erzherzog Anton, schon längst zum Vice-Könige des Lombardisch-Venezianischen Königreichs ernannt, hat sich mehrere Tage hier aufgehalten, und der Erzherzog Rudolph scheint einen Theil des Sommers hier zubringen zu wollen. Dem letzteren begegnen wir fast täglich mehrmahls. Auch die kaiserlichen Prinzen sind höchst einfach und anspruchlos

in ihrem ganzen Wesen; man findet bey ihnen auch nicht eine Spur von jenem sich blähenden Stolze, der bey so vielen simplen Edelleuten der niedersten Stufe sichtbar ist, und einen so widrigen Eindruck macht; ausgezeichnet durch eine seltne wissenschaftliche Bildung und ihren hohen Rang, legen sie doch eine in hohem Grade liebenswürdige Bescheidenheit und Leutseligkeit bey jeder Gelegenheit an den Tag, wandeln hier unter den Curgästen gleich Bürgerlichen herum, und sehen es nicht gern, wenn man ihnen, auch nur durchs Grüßen, Aufmerksamkeit beweist. Ich möchte sie Muster einer edlen Humanität nennen.

Mehrere, zum Theil ämtliche Geschäfte veranlaßten mich vor einigen Tagen, einen Ausflug nach Wien zu machen. Die dumpfe, schwüle Luft, die ich hier fand, sticht gegen die reine, frische Luft von Baden gewaltig ab, und mir verlangte bald nach dieser gar sehr. Um uns ein Paar vergnügte Tage zu verschaffen, beredete ich die älteste Tochter des, auch als Schriftsteller berühmten, Rathes Andre zu Brünn, die in Schnepfenthal geboren, und,

wie ihr wißt, an den Director des k. k. polytechnischen Institutes in Wien, Hrn. Prechtl, verheirathet ist, mit mir nach Baden zu fahren, und eine Zeit lang bey uns zu verweilen. Meine Frau, die mir mit den Kindern entgegen kam, wurde auf das angenehmste überrascht, als sie auch ihre geliebte, vertraute Freundinn im Wagen erblickte. Die Freude des Wiedersehns äußerte sich auf die herzlichste Weise.

Unsre liebe, treffliche Freundinn schenkte uns zwey Tage, die wir zu den angenehmsten zählen, die wir bisher in Baden verlebt haben. Dieser Ort war ihr noch nicht näher bekannt, und die freundlichen Umgebungen machten einen um so bessern Eindruck auf sie. Gleich den Tag nach ihrer Ankunft machten wir einen Spaziergang nach dem Helenenthale, und setzten ihn bis zur Krainer Hütte fort. Der Weg dahin ist, besonders an einem nicht schwülen Tage, sehr angenehm. Man kommt über mehrere schöne Wiesen; das Thal, in welchem man wandelt, durchströmt ein kleines Flüßchen; links und rechts erheben sich hohe Berge,

ke mit den schönsten Waldungen bedeckt sind; Laub = und Nadelhölzer wechseln auf eine für das Auge angenehme Weise mit einander ab; man kommt endlich an einen Platz, wo es das Ansehen hat, als könne man nicht weiter vordringen; ein dichtes Gebüsche scheint das Fortschreiten zu hemmen; aber kommt man ihm nahe, so erblickt man eine Oeffnung; man tritt ein, und sieht sich in einem schattigen, dunkeln Gange, der viel Romantisches hat; bald genug gelangt man wieder ins Freye, und ein Paar hundert Schritte weiter sieht man in dem engen Gebirgsthale zwey Bauernhütten liegen, die eben das Ziel unsrer Wanderung waren. Hier trafen wir verabredeter Maßen mit der Wächterschen Familie zusammen. Aber kaum waren wir an Ort und Stelle: so fiel ein Platzregen herab, und scheuchte uns in eine enge, durchlöcherte Scheune, in der wir uns gegen den Regen nicht hinlänglich geschützt sahen. Es war bereits gegen sechs Uhr des Nachmittags; der Himmel hing rings herum voll Gewölke, und es schien sich zu einem Landregen anlassen

zu wollen. Das machte uns ein klein wenig bange. Wir waren von der andern Welt wie abgeschnitten, ohne Regenschirme, und die Frauen sehr leicht angezogen. Unter den zehn Personen, aus welchen unsre Gesellschaft bestand, befanden sich mehrere Kinder; ein längerer Regen konnte die Gebirgswässer bald anschwellen und austreten machen; ein Fuhrwerk zu bekommen, war keine Möglichkeit, und die enge, niedre und dumpfe Bauernhütte reichte kaum hin, uns zu fassen, geschweige daß sie uns einige Bequemlichkeit verschafft hätte, wenn wir gezwungen worden wären, in derselben zu übernachten. Bis Baden hatten wir wenigstens zwey gute Stunden, und es war nun wirklich guter Rath theuer. Voll banger Besorgniß bereiteten uns die Frauen einen trefflichen Kaffeh, zu welchem man hier in der Regel einen sehr guten Milchrahm (in Oestreich Obers genannt) bekommt. Aber daß man selbst bey der trübsten Aussicht nicht verzweifeln dürfe, das zeigte sich auch hier. Der finstre Himmel wurde unerwartet schnell wieder lichter, heiterte sich

am Ende ganz auf, und versetzte uns alle in die fröhlichste Gemüthsstimmung. Heitern Sinnes wandelten wir nach Hause, und was uns noch vor einer Stunde bange gemacht hatte, war nun der Gegenstand muntern Scherzes.

Meine Frau begleitete am dritten Tage unsre herzensgute Freundinn nach Wien zurück, und da für die Mitschülerinnen unsrer Luise gerade Ferien angehen sollten, brachte sie die letztere nach Baden mit. Für Eduard und Mathilde war es keine kleine Freude, Schwester Luisen wieder zu sehen, und diese fand hier nicht nur Aeltern und Geschwister, sondern auch ein Paar Freundinnen, in deren Gesellschaft sie nun recht viele Freude genießt.

Auch von andern uns sehr lieben und werthen Wiener Freunden wurden wir bisher durch Besuche erfreut. Sehr angenehm war es uns besonders, die durch Geist und Herz ausgezeichnete Frau Baroninn von Rothkirch, den würdigen, biedern Professor der Naturgeschichte an der Wiener Universität, Hrn. v. Scherer,

das gebildete, achtungswürdige Fräulein v. Klocksberg, eine Meisterinn auf dem Forte-piano, einen braven ehemahligen Erzieher, Hrn. Würz, und ein Paar der wackersten, uns sehr zugethanen Bürger der Hauptstadt, die HH. Frank und Rath, bey uns zu sehen. Von mehrern andern haben wir das Versprechen erhalten, daß sie uns späterhin besuchen würden.

Nun fängt Baden auch an, merklich lebhafter zu werden; die Quartiere und manche Lebensmittel werden theurer, und im Parke sieht man nun immer mehr Putz und Glanz. Das städtische Leben tritt immer sichtbarer hervor, und am Ende wird man glauben müssen, in Wien zu seyn. Für den, der gerade dem großstädtischen Gedränge und Treiben zu entfliehen wünscht, ist das nicht angenehm, aber glücklicher Weise kann man sich demselben entziehen, wenn man nur will. Die umliegenden Gegenden biethen so viele abgesonderte Plätze dar, daß man sich sehr leicht in den Schooß der stillen Einsamkeit flüchten, und mit sich und den Sei

nigen, mit der Natur und dem lieben Gott alleine seyn kann.

Am 22ten Juli 1817.

Von der Hauptsache in Baden, nähmlich den Bädern dieses Städtchens, habe ich euch, meine Freunde, noch nichts gesagt. Sie sind, wie ihr wißt, sehr berühmt, und das mit Recht. Viele Tausende, die sie bey rheumatischen und ähnlichen körperlichen Uebeln gebrauchten, verdanken ihnen bereits ihre Heilung oder doch eine merkliche Erleichterung ihres Gesundheitszustandes. Die hiesigen Heilquellen entspringen am Fuße des nahen Kalkgebirges, werden an verschiedenen Orten der Stadt in geräumigen Bassins gesammelt, sind von Natur warm und in Hinsicht des Grades der Wärme sehr verschieden, so, daß man sich gerade dasjenige Bad wählen kann, das rücksichtlich der Wärme der individuellen Beschaffenheit des Körpers am angemessensten ist. Es gibt nun hier der Bäder eine beträchtliche Zahl, und jedes derselben hat einen besondern Nahmen. Die

vorzüglichsten sind: das Frauenbad, das Theresienbad, das Josephsbad, das Sauerbad, das Antoniusbad, das Johannesbad, das Herzogsbad, das Leopoldsbad. Das letzte ist das kühlste und schönste. Dem Militaire, das hier eine Caserne hat, ist ein eigenes Bad angewiesen, und für Arme hat die Gesellschaft der adeligen Frauen von Wien ein eignes, fast zu elegantes Haus, Marienspital genannt, erbauen lassen. Es fehlt zwar nicht an Stunden-Bädern, in denen man allein stundenweise baden kann, aber in den meisten wird in Gesellschaft gebadet, und diese werden nur wenige Stunden des Tags Einzelnen oder kleineren, sich einverstehenden Gesellschaften überlassen.

Wer noch nie in Gesellschaft gebadet hat, dem kommt dieß Anfangs allerdings etwas fremde und unangenehm vor. Aber man gewöhnt sich bald genug daran, und findet am Ende daran viel Geschmack. An beyden Seiten des Wasserbassins befinden sich Zimmer, die während der Badezeit geheitzt werden. In dem einen

kleiden sich die Frauen, in dem andern die Männer aus und an. Man wird in jedem derselben von eigenen Leuten trefflich bedient. Aus diesen Zimmern steigt man, die Männer auf der einen, die Frauenzimmer auf der andern, entgegengesetzten Seite auf einer kleinen, bequemen Treppe hinunter in das Wasser, öffnet eine Thüre, und tritt nun in das ziemlich große Bassin, wo man gewöhnlich schon mehrere, oft viele Badende beyderley Geschlechtes antrifft. An den vier Seiten sind viele Stühle und Sitze angebracht, in denen man sich niederlassen und ausruhen kann. Die Meisten gehen aber lieber in dem Bassine herum, und dieß ist auch angenehmer und gesünder. Um sichrer herum zu gehen, lassen sich die Frauen meist von Herren herumführen. In jedem Bade ist eine Uhr, damit man wissen könne, wie lange man sich schon darin befinde. Um vier Uhr Morgens wird es bereits geöffnet, und man kann darin bis zehn Uhr verweilen, wo es Einzelnen oder kleinern Gesellschaften überlassen wird. In jedem solchen Bade ist auch eine Gallerie ange-

bracht, von welcher man die Badenden in Augenschein nehmen kann. Badet der Kaiser, so thut er dieß im Frauenbade, und dieses wird dann dem Publikum bloß um sieben Uhr Morgens geöffnet. Nachmittags wird gleichfalls theils in Gesellschaft, theils einzeln gebadet. Aber dieß ist kaum gesund, und man nimmt daher seine Bäder lieber Morgens vor dem Frühstücke, und legt sich dann noch auf ein Stündchen ins Bett. Wer schon um vier Uhr in das Bad geht, findet das reinste und klarste Wasser, und entgeht auch manchen Unbequemlichkeiten, die späterhin ein oft zu großes Gedränge von Badenden hervorbringt. Uebrigens ist durch ein höheren Orts festgesetztes Bade-Reglement dafür gesorgt, daß während des Badens keine Unziemlichkeiten und Unordnungen vorfallen, und wer sich dergleichen erlaubte, würde entweder sogleich von den Mitbadenden oder von der Stadtobrigkeit zurechte gewiesen werden. Der Preis der Bäder ist merklich gestiegen; das Frauenbad z. B. kostet jetzt einen Gulden W. W. (ungefähr zwanzig Kreuzer in Silber) und,

wenn man die Trinkgelder, welche die in den Zimmern angestellten Leute erhalten, dazu rechnet, beynahe einen Thaler in Papiergeld.

Man pflegt gewöhnlich eine Stunde lang im Bade zu verweilen. Ein Wiener Arzt, Hr. Schmidt, ist zwar sehr dafür, daß man so lange bade, bis ein kühler Schauer am Körper eintritt, was bey manchen erst nach mehreren Stunden der Fall ist; aber es scheinen nur wenige seinem ärztlichen Rathe folgen zu wollen. Auch ist das vor ein Paar Jahren in Gebrauch gekommene Trinken des Schwefelwassers am Ursprunge nicht mehr so stark im Gange. Ich habe es auch versucht, mußte aber bald davon ablassen, da mein Magen dadurch stark angegriffen wurde. Und so ist es vielen ergangen. Der Genuß des Schwefelwassers ist übrigens nicht so sehr unangenehm, wie viele glauben; man muß das Glas nur in Einem Zuge leeren, und seine Gedanken auf etwas anderes richten. Unserm Eduard schmeckte das gedachte Wasser köstlich, und auch Mathilden schien es, als wir ihr davon zu kosten gaben, nicht übel zu behagen.

Hartnäckige rheumatische Uebel verlangen, um gehoben oder doch merklich vermindert zu werden, einen längeren Gebrauch des Bades. Sechzig Bäder pflegt man zu einer vollen, dreyßig zu einer halben Cur zu rechnen. Man thut wohl, wenn man bisweilen mit dem Baden aussetzt; denn setzt man es Wochen lang ununterbrochen fort, so fühlt man sich doch dadurch stark angegriffen und ermattet.

Die Badner Curgäste genießen so viele Bequemlichkeiten, als sich wohl an keinem einzigen andern Badeorte der Oesterreichischen Monarchie vorfinden. Natur und Kunst vereinigen sich, ihnen das Leben leicht und angenehm zu machen. Man wohnt, man speist, man unterhält sich hier gut. Bloß die Weintrinker sind etwas übel daran, wenn sie sich ihren Trank nicht selbst mitbringen; denn die hiesigen ordinairen Trinkweine sind schlecht, und die besseren viel zu theuer.

An Gast- und Speisehäusern gibt es hier fast einen Ueberfluß. Mehrere Speisesäle sind groß, hell, heiter und schön, und man speist

darin mit Vergnügen und eben nicht theurer als in Wien, was freylich schon theuer genug ist. Das hiesige weiße Gebäcke ist unvergleichlich schön; doch bekommt man es nicht bey allen Bäckern von gleich guter Beschaffenheit. Auch fehlt es nicht an Fiakern oder Lehnkutschern; sie sind jeden Augenblick zu näheren oder entfernteren Ausflügen zu haben. Man zahlt für den Tag vierzehn bis funfzehn Gulden in Papiergeld (ungefähr 4½ Gulden in Silber), was gegen die Wiener Fuhrwerke dieser Art billig ist.

Das hiesige Theater wird, bis auf die Oper, gelobt. Wir haben es noch nicht gesehen, weil wir es vorziehen, die Wunder der Natur zu schauen, und reine Luft zu athmen. Im Casino werden öfters Bälle gegeben, und in den vorhandenen Kaffehhäusern kann man Leckereyen aller Art erhalten. Diejenigen, die leckre Fastenspeisen lieben, finden in dem Gasthofe zu Anfange des Helenenthales ihre Rechnung.

Wer eines Arztes bedarf, hat die Wahl zwischen den Herren Doctoren Schenk, Tetzer,

Sartori. Hr. Rollet wird als ein geschickter Wundarzt gerühmt.

Der Buchdrucker Ulrich hat zugleich auch einen kleinen Buchladen und eine Lese-Bibliothek, und es ist dadurch auch einiger Maßen für die Befriedigung geistiger Bedürfnisse gesorgt. Doch biethet die Natur viel zu viel reine Genüsse dar, als daß man viel an das Lesen kommen könnte. So geht es wenigstens uns. Meine mitgenommenen Bücher stehen unbenutzt da, und ich habe noch fast nichts weiter gelesen als Einiges aus Göthes Leben. Selbst Eduard, der im letzten Winter immerfort die Mutter quälte, ihn im Lesen zu üben, will jetzt nichts davon hören, sondern tummelt sich lieber unter dem freyen Himmel herum.

Es ist gewiß, wem es nicht an Geld fehlt, kann in Baden sehr bequem und sehr angenehm leben, angenehmer als an irgend einem andern Orte der Monarchie.

Am 24ten Juni 1817.

Viele, welche die hiesigen Bäder brauchen, bekommen den sogenannten Badeausschlag, und es ist dann nothwendig, daß sie das Baden fortsetzen. Auch unser, bisher so muntre Eduard hat einen solchen Ausschlag bekommen, und wir sind nun gezwungen, ein Paar Wochen länger hier zu bleiben, als wir Anfangs Willens waren. Wir bedienen uns bey ihm des ärztlichen Beystandes des Hrn. Doctor Tetzer, eines schlichten, durch eine vieljährige Praxis wohlgeübten, erfahrnen Arztes, der bereits vor einigen Jahren unsrer Luise, die uns gleichfalls hier erkrankte, das Leben gerettet hat. Sie war sehr erfreut, diesen wackern Mann, dem sie so viel verdankt, wieder zu sehen.

Heute hatten wir einen sehr angenehmen Nachmittag. Es besuchten uns nehmlich nach Tische Hr. Director Prechtl, seine liebe Gattinn, Hr. Arzberger, Professor der Mechanik am polytechnischen Institute, seine Frau und Hr. Wreden, ein Wiener Großhändler, der in dem nahen Traiskirchen eine ansehn-

liche Fabrik besitzt. Dieser Besuch war uns höchst erfreulich. Wir fuhren mit den uns sehr willkommnen Freunden durch das Helenenthal bis zur Antons=Brücke. Hier stiegen wir aus, und lustwandelten nach dem Wasserfalle, der von hier noch ungefähr eine Viertelstunde entfernt liegt. Alle waren sehr heiter und fröhlich. Es war ein angenehmer Spaziergang. Man wandelt in einem engen, wohlbebüschten Thale, wird von mehrern angebrachten Wegzeigern zurecht gewiesen, so, daß man das Ziel nicht verfehlen kann, vernimmt das Geriesel und Gemurmel eines kleinen Waldbaches, der mehrere kleine, aber artige Wasserfälle bildet, kommt durch einen dunkeln Schattengang, der für Freunde des stillen Nachdenkens oder frommer Schwärmerey gemacht zu seyn scheint, und gelangt am Ende zu einem Wasserfall, der sich gut ausnimmt, aber nur ungefähr eine Klafter hoch ist. An Ruhebänken fehlt es auch hier nicht. Der Wasserfall ist wohl an sich unbedeutend, aber der Spaziergang dahin sehr schön, und verdient, daß man ihn von Zeit zu Zeit

wiederhohle. Unsern Freunden gefiel er ungemein, so wie er wohl jedem gefallen muß, der ihn macht. Nicht weit davon ist die heiligen Kreuzer Wiese, die einen hübschen Anblick darbiethet, und auch besucht zu werden verdient.

Am 6ten Juli 1817.

Baden wird immer voller und voller. Man nimmt es deutlich wahr, wie sich die Zahl der Curgäste mit jedem Tage vermehrt. Unter den Neuankommenden erblicken wir, zu unserm Vergnügen, manchen guten Freund und Bekannten. So ist z. B. auch Hr. Dr. Wagner, einer unserer gelehrtesten Aerzte in Wien, Hr. Professor v. Scherer, von dem ich euch schon früher geschrieben habe, der geschickte Director des Nieder-Oesterreichischen Wasserbauamtes, Hr. Osterlamm, und der Hr. Wirthschaftsrath von Csaplowics, dem größern Publikum durch einige gemeinnützige Schriften vortheilhaft bekannt, nebst andern

wackern Männern und Freunden hier eingetroffen. Mit den meisten von ihnen bin ich täglich beysammen; mit mehrern habe ich bereits weitere Ausflüge gemacht, und genieße nun auch das große Vergnügen, mich über wissenschaftliche Gegenstände auf eine für mich nicht nur interessante, sondern auch belehrende Weise unterhalten zu können. Jeder dieser Freunde besitzt in seinem Fache gründliche Kenntnisse, und es läßt sich von ihnen etwas lernen. Der zweyte Prediger der evangel. Gemeinde in Wien, Hr. Schmalz, mit seiner Familie, und der dritte evang. Prediger, Hr. M. Schöne, haben uns in diesen Tagen auch durch ihren Besuch erfreut.

Mit Hrn. v. Csaplovics und einem Hrn. Baron d'Albon, der als Ingenieur bey dem Wiener Wasserbauamte angestellt ist, und sich schon mehrmahls auf Spaziergängen an uns angeschlossen hat, machten wir in diesen Tagen einen Ausflug nach dem reitzend liegenden Merkenstein, einer Besitzung des Nieder-Oesterreichischen Hrn. Landmarschalles, Gra-

fen von Dietrichstein. Wir kamen auf dem Wege dahin durch Vöslau, einer dem Grafen v. Fries gehörigen Herrschaft. Der dort befindliche Garten ist groß, schön und sehenswerth. Dem Publikum stehet er drey Tage in der Woche offen. Man hat hier schon vor längerer Zeit den Versuch gemacht, Burgunder Reben anzupflanzen. Der Versuch ist gelungen, und Vöslau erzeugt nun einen rothen Wein, der mit Recht sehr geschätzt wird, und dem Burgunder nicht viel nachgeben dürfte.

Von Vöslau wendet man sich rechts nach Gainfahrn, einer Graf Dietrichsteinschen Herrschaft, wo derselbe Versuch mit Anpflanzung von Burgunder Reben mit gleich gutem Erfolge gemacht worden ist. Es öffnet sich hier eine ganz neue, interessante Gegend, die von den schönsten Gebirgen und Waldungen begrenzt wird. Wir erfreuten uns sehr des reichen Segens, mit denen die umliegenden Felder bedeckt waren. Alles steht, mächtig heranreifend, herrlich da, und verspricht die beste Ernte. Dieser sieht der Landmann nach meh-

tern Mißjahren mit Verlangen und Freude entgegen, und nur die Kornwucherer, die aus Eigennutz und Habsucht bisher ihre Vorräthe zurückgehalten haben, athmen bey den schönen Aussichten auf eine sehr gesegnete Ernte mit jedem Tage schwerer.

Rechts im Gebirge erblickten wir in einer herrlichen Lage die Ruinen eines alten Schlosses. Es war Merkenstein. Wir fanden den besten Weg dahin, und erreichten es bald. Unstreitig ist Merkenstein das Schönste, was man in der Umgegend von Baden sehen kann. Man findet dort, außer der Wohnung des Gärtners oder Jägers, wo man einen guten Milchrahm bekommt, ein einfaches hölzernes Gebäude, das gut ins Auge fällt, sich durch eine originelle Einrichtung des Innern auszeichnet, und von der Frau Gräfinn von Dietrichstein des Sommers einige Monathe lang bewohnt wird. Hinter demselben nimmt ein sehr großer, schöner Gebirgs-Park den Anfang. Man hat mehrere Stunden nöthig, wenn man alle darin befindlichen Anlagen besehen will. Je

höher man steigt, desto reitzendere und mannigfaltigere Aussichten biethen sich dem Auge dar. Auf einer nach dem Schneeberge zu liegenden großen Terasse hat man den interessantesten, schönsten Anblick. Man sieht von der einen Seite nach Wienerisch-Neustadt und einer mit Dörfern und einzelnen Gebäuden überstreuten Ebene, von der andern nach dem Schneeberge und einer Menge kleinerer Berge hin, die so angenehm und hübsch gruppirt sind, daß ich in dieser Art noch nichts Schöneres gesehen habe. Eine noch weitere und mannigfaltigere Aussicht hat man von den zwey hölzernen Thürmen, die ganz oben erbaut sind. Um alles mit Muße besehen und zugleich genießen zu können, sollte man billig einen ganzen Tag in diesem herrlichen Parke verweilen.

Vor dem Jägerhause, unter einem Baume, bewirthete uns meine Frau mit Kaffeh und Kirschen, welche letztere in und um Baden so schön sind, als ich sie noch nirgends schöner gesehen habe. Die Schönheiten der Natur hatten uns gleichsam electrisirt, und meine Gefähr-

ten vertieften sich in eine moralisch-religiöse Unterhaltung. Sie stimmten darin überein, daß die Natur auch eine, und zwar inhaltreiche, Bibel, voll herrlicher Offenbarungen, sey. Das war ganz aus meiner Seele gesprochen, und ich stimmte ihnen von ganzem Herzen mit bey. Rühmlich wurde dabey des sehr empfehlungswerthen Werkes für die Jugend, der naturhistorischen Unterhaltungen von Wilhelm, und einiger andern Schriften über die Schönheiten und Wunder der Natur und die in denselben sich offenbarende Weisheit und Güte des Schöpfers erwähnt. Wir hätten bis in die Nacht über diese anziehenden Gegenstände sprechen mögen; allein die Sonne senkte sich immer mehr und mehr; wir besahen noch die Trümmer des ziemlich hoch liegenden Schlosses, und fuhren dann nach Baden zurück. Auffallend war es uns, auf dem Wege dahin so viele Kinder zu finden, die sich auf das Betteln legten, und, da sie unsre Kutsche erblickten, aus großer Entfernung zu uns herangelaufen kamen, um etwas zu erhaschen. Der Mensch

ist zur Thätigkeit geschaffen; durch rastlosen Fleiß soll er sich ehrlich nähren; Betteley entwürdigt ihn, und wenn vollends schon die Jugend sich an dieselbe gewöhnt, so läßt sich von ihr nichts weiter erwarten, als ein faules, nichtswürdiges Gesinde. Daher ist mir der Anblick bettelnder Kinder immer im höchsten Grade zuwider, und ich billige es nicht, daß so viele, durch unzeitiges Mitleid bewogen, ihnen Almosen reichen, und dadurch ihrem Hange zu einem müßigen, liederlichen Leben Nahrung und Vorschub geben.

Für Freunde angenehmer Spaziergänge ist auch die Wanderung nach dem Stifte Heiligen-Kreuz eine der schönsten Landpartieen um Baden. Wir machten sie unter diesen Tagen in Gesellschaft der Wächterschen Familie, fuhren bis zur Antons-Brücke, ruhten dann in der Krainer-Hütte aus, langten gegen eilf Uhr in Heiligen-Kreuz an, bestiegen den Calvarienberg, und erfreuten uns von da aus einiger hübschen Aussichten. Die aus der Seite des gekreuzigten Heilandes hervorragende

Röhre, aus der sonst Wasser floß, wollte uns nicht gefallen, und diese Unschicklichkeit, die auch den Schönheitssinn beleidigt, sollte doch wohl entfernt werden.

Der Weg nach diesem Stifte geht immer in einem Thale fort, und ist interessant und schön. Nach allen Seiten hin sieht man sich von hohen Bergen, Felsen und Waldungen umgeben. Das gedachte Stift gehört dem Cistercienser-Orden; es werden in demselben junge Geistliche gebildet; der Prälat soll ein gar wackrer Mann seyn; auch werden mehrere Professoren als geschickte Männer gerühmt, und die dortige Bibliothek soll mehrere wichtige Werke enthalten. Wir waren zu sehr ermüdet und durch die Zeit zu sehr beschränkt, als daß es uns möglich gewesen wäre, den geistlichen Herren einen Besuch zu machen. Das Stift ist übrigens hier wie versteckt, und benimmt sich klug und weise; es hat schöne Besitzungen, und gehört zu den reichsten Stiftern der Monarchie; aber es macht wenig Aufsehn und Lärm, sondern überläßt dieß gern andern geistlichen Kör-

pern dieser Art, die viel von sich reden machen, ohne daß ihr ökonomischer Zustand auf soliden Grundlagen beruht. Man hat mir versichert, daß die Männer, die in Heiligen-Kreuz als Lehrer wirken, und die, die von ihnen gebildet werden, sich größtentheils durch einen aufgeklärten Verstand und eine tolerante, liberale Denkungsart auszeichnen, und diese Versicherung scheint auch nach dem, was ich hierüber bey verschiedenen Gelegenheiten von unparteyischen Männern vernommen habe, ganz gegründet zu seyn. Ueberhaupt ist es eine der erfreulichsten Erscheinungen unsrer Zeit, daß man gegenwärtig immer mehr und mehr auch da Licht und einen wohlwollenden, duldsamen Sinn wahrnimmt, wo man vielleicht noch vor wenigen Decennien das Gegentheil hievon zu finden gewohnt war. Schande und Schmach all' den verkrüppelten Seelen, die es sich beykommen lassen sollten, uns das Licht, das uns freundlich leuchtet und uns erwärmt, entreißen, und uns in die, Gott sey Dank! dahingeschwundenen Zeiten der Geistesfinsterniß und des Ge-

wissenszwanges zurück schleudern zu wollen!
Doch dieß haben wir, wenigstens in Oesterreich, nicht zu fürchten. Dazu ist unser Kaiserhaus zu erleuchtet, und die Minister und höchsten Stellen unsers Monarchen viel zu aufgeklärt.

In dem Heiligen-Kreuzer Gasthofe nahmen wir das Mittagsmahl ein, machten uns hierauf sogleich auf den Rückweg, vesperten in der Krainer Hütte, und fanden, als wir bey der Antons-Brücke ankamen, bereits einen bestellten Wagen auf uns warten, mit dem wir nach Baden fuhren. Auch dieser Tag reiht sich an die vielen angenehmen Tage an, die uns der Himmel, der uns auch hinsichtlich des Wetters in hohem Grade günstig ist, an diesem lieben Orte schenkt.

Am 23ten Juli 1817.

Gestern habe ich, in Begleitung des Hrn. v. Csaplovics und eines Wiener Arztes, des Hrn. Doctor Helm, einen Ausflug in die

Gegend um Wienerisch=Neustadt gemacht. Wir fuhren durch Vöslau, Loibersdorf und ein Paar andere Orte, und erreichten schon gegen eilf Uhr Vormittags die Neustadt, eine alte, wegen ihrer oft bewährten Bürgertreue und der dort befindlichen großen Militair=Akademie merkwürdige landesfürstliche Stadt, deren Lage für den Handel sehr günstig ist. Meine Reisegefährten blieben hier, ich aber eilte zu Fuße nach einer der sehenswerthesten Fabriken Oesterreichs, nach der Nadelburg, die eine gute halbe Stunde weit von Neustadt entfernt ist, und wohin ich schon mehrmahls von den jetzigen Besitzern derselben, den HH. Heinisch und Bogsch, freundschaftlich eingeladen worden bin. Von Hrn. Bogsch, der gerade gegenwärtig war, und seiner Schwägerinn, Frau v. Esete, einer eben so gefälligen und dienstfertigen, als verständigen Frau; wurde ich auf das freundlichste und wohlwollendste empfangen.

Die Nadelburg ist ein sehr sehenswerthes, ansehnliches Etablissement, besteht aus

mehr als vierzig gemauerten Häusern, einem Herrschaftsgebäude, großen, gewölbten Magazinen, und mehrern respectablen Fabriks-Werken, hat zum Treiben derselben viel Wasser, und setzt tagtäglich mehr als dreyhundert Menschen in Thätigkeit. Es gehören dazu außerdem schöne Auen und Grundstücke, auch ein großer Garten mit Fischteichen. Sogar eine hübsche Kirche mit zwey Thürmen und Uhren, eine Schule, einen Pfarrer und einen Schullehrer findet man hier.

Dieses merkwürdige Fabriks-Etablissement ist ursprünglich von der Kaiserinn Maria Theresia angelegt worden; späterhin kam es in die Hände eines Grafen Bathyany, und, als dieser starb, in die Hände der jetzigen Besitzer. Gegen 500 Arten von Fabrikaten werden hier aus Messing erzeugt, z. B. Nadeln, Monstranzen, Leuchter, Pferdegeschirr, Glocken, Mörser, Bügeleisen, Draht u. s. w. In Wien hat die Fabrik eine eigene Niederlage, und es gehören große Fonds dazu, sie immerfort in baugerechtem Stande und voller Thä-

tigkeit zu erhalten. Es that mir sehr leid, daß ich, aus Mangel an Zeit, und weil es gerade Sonnabend und der Zahltag war, nur einige Theile des Etablissements besehen konnte. Ich mußte versprechen, einmahl mit den Meinigen und Herrn Director Prechtl auf längere Zeit hieher zu kommen, und dieß soll wohl auch noch in diesem Sommer geschehen.

Als wir von Baden abfuhren, war der Himmel ganz heiter, und die Luft warm, weßhalb man es auch auffallend fand, daß ich, meiner, auf vielfältige unangenehme Erfahrungen sich gründenden, Gewohnheit nach, einen Ueberrock mitnahm. Aber des Nachmittags thürmten sich nach allen Seiten hin Schauerwolken empor, und gegen drey Uhr erhob sich ein fürchterliches Gewitter; es blitzte und donnerte stark, und der Regen fiel wie aus Scheffeln herab. Es hatte ganz das Ansehen, als werde es lange bey diesem Wetter bleiben und ich gezwungen seyn, in der Radelburg zu übernachten, was freylich für mich kein Unglück gewesen wäre, da ich hier bey so lieben Freun-

den wohl aufgehoben war. Doch auch diese Wahl zürnte der Himmel nicht lange. Schon vor sechs Uhr heiterte er sich wieder auf, und Herr Bogsch hatte nun die Gefälligkeit, anspannen, und mich nach Neustadt bringen zu lassen. Die Luft hatte sich stark abgekühlt, und der warme Ueberrock kam mir sehr wohl zu statten, indeß meine Reisegefährten von der eingetretenen Kühle nicht wenig litten.

Herr v. Csaplovics kam mir bereits aus der Stadt entgegen, und theilte mir mit, was er in derselben Bemerkenswerthes gesehen hatte. Die Leibesübungen, denen unser Kronprinz heute in der Militär-Akademie beywohnte, sollen alles Lob verdienen, und die Zöglinge dieser Anstalt es darin sehr weit gebracht haben. Wir eilten nun ungesäumt nach Baden zurück. Aber man warnte uns, wieder den Weg einzuschlagen, auf dem wir Vormittags hergekommen waren, weil, wie es hieß, in der Gegend nach Loibersdorf, Sainfahrn und Vöslau zu sich ein Wolkenbruch niedergelassen und alles überschwemmt habe. Wir fuhren daher

auf der Wiener Chaussee ab. Unser Kutscher aber, dem es darum zu thun war, wenigstens eine Stunde Zeit zu gewinnen, lenkte in einiger Entfernung nach dem Felde ein. Nach allen Seiten hin sah man Wasserspiegel glänzen. Zu unserm Glück kamen uns auf einem kleinen Fuhrwerke ein Paar Männer entgegen, die uns schon von weitem zuriefen, umzukehren, wenn wir nicht unglücklich werden wollten. Wir wendeten uns nun wieder nach der Chaussee zu, und verließen sie erst bey Traiskirchen, in der Nähe von Pfaffstätten, so, daß wir einen Umweg von ungefähr anderthalb Stunden machten, und erst gegen zehn Uhr in der Nacht Baden erreichten, wo man um uns nicht wenig besorgt war, und uns an diesem Tage nicht mehr erwartete.

Dieser unangenehme Vorfall brachte uns jedoch auch einen Vortheil. Da wir auf der Landstraße fortfahren mußten, so bekamen wir bey dieser Gelegenheit Theresienfeld zu sehen, was ich schon längst zu sehen wünschte. Es ist ein sehr langer, interessanter Ort, von

Maria Theresia auf einer steinichten, unfruchtbaren Steppe ganz regelmäßig angelegt. Jedes Haus ist von dem benachbarten abgesondert, und hat einen Garten. Ursprünglich gehören dazu 32 Joch Aecker. Hinter den Häusern befindet sich ein künstlich angelegter Canal, den jeder Inwohner zu bestimmten Stunden zur Bewässerung seines Gartens benutzen kann. Seit der Gründung dieses Ortes hat sich derselbe merklich erweitert und verschönert. Man glaubt, wenn man sich in demselben befindet, in einem Garten zu seyn. Viele Einwohner, unter denen es mehrere gebildete und wohlhabende Familien gibt, haben ihre Grundstücke merklich cultivirt, und solche steigen immer mehr und mehr im Preise, so zwar, daß für eine Besitzung, die vor einigen Jahren für 15,000 Gulden in Papier behandelt war, vor kurzem 24,000 Gulden in Silber gezahlt worden seyn sollen. Dem menschlichen Fleiße ist nicht leicht etwas unmöglich; dieß fühlt man, wenn man Theresienfeld sieht. Der bekannte Oekonom Herr Petri, der hier wohnt, und meh-

rere Häuser besitzt, hat davon in Andre's ökonomischen Neuigkeiten eine lesenswerthe Beschreibung abdrucken lassen. Die Grundherrlichkeit von diesem Orte besaß zuletzt der Freyherr v. Braun; er hat sie aber käuflich an den Herrn Grafen v. Pergen abgetreten.

An Schönau streiften wir nur schnell vorüber. Baron Braun, sein bisheriger Besitzer, hat es mit dem berühmten, von den Wienern und Badnern häufig besuchten, Garten an den ehemahligen König von Westphalen, Hieronymus, einen Bruder des Kaisers Napoleon, verkauft, der sich nun, unter dem Titel eines Grafen von Montfort, mit seiner Gemahlinn, einer Schwester des jetzigen Königs von Würtemberg, hier aufhält. Der Garten darf seitdem dem Publikum nicht geöffnet werden.

In Baden erfuhren wir, leider! daß allerdings in der Gegend um Loibersdorf und Gainfahrn herum ein schreckliches Wetter gewesen sey, daß der Hagel alle Felder

völlig zerschlagen, und besonders die hier liegenden Besitzungen des Grafen v. Dietrichstein ganz verwüstet habe. Der ganze Feldsegen, an welchem sich noch vor wenigen Tagen unser Auge geweidet hatte, ist gänzlich vernichtet, und alle Hoffnungen und Freuden des Landmannes in dieser Gegend mit Einem Mahle zerstört. Ueberhaupt richten in diesem Sommer die Gewitter nach allen Seiten hin große Verwüstungen an, und man berechnet den Schaden, den sie in Nieder-Oesterreich bisher gethan haben, bereits auf mehr als auf eine Million Gulden.

Für die gestrigen Fatalitäten wurde ich an dem heutigen Tage durch mancherley Freuden entschädigt. Er war der Geburtstag meiner guten Frau. Das Maaß meiner frohen Empfindungen darüber wurde voll, als Herr Director Prechtl und seine würdige Frau ins Zimmer traten, und uns durch ihren Besuch auf das angenehmste überraschten. Die theuern Freunde, die an unserm Leben immerfort einen so aufrichtigen Antheil nehmen, und uns durch Beweise von Wohlwollen und Zuneigung überhäufen,

unterließen auch dieß Mahl nicht, zur Erhöhung unsrer heutigen Festfreuden das Ihrige beyzutragen, und kamen sogar vier Meilen weit gefahren, um uns ihre theilnehmenden, liebevollen Gesinnungen zu erkennen zu geben. Wir werden ihnen dieß nie vergessen! Den großen Werth und das hohe Glück wahrer Freundschaft — wie oft haben wir beydes schon im Schooße dieser guten, achtungswürdigen Familie empfunden und genossen! Herr v. Scherer hatte die Gefälligkeit, mit seiner lieben, verständigen Schwester und einer hoffnungsvollen, liebenswürdigen Tochter, einem einfachen Mahle bey uns beyzuwohnen; späterhin gesellte sich auch der wackre Hr. Doctor Wagner zu uns, und wir unterhielten uns mehrere Stunden lang auf die angenehmste Weise. Ihr sehet, lieben Freunde, daß es uns der Himmel auch in Baden nicht an jenen reinen, süßen Freuden fehlen läßt, die dem Sterblichen aufrichtige Freundschaft und Liebe gewähren. Auch der heutige Tag war für uns reich an frohen Genüssen mancherley Art.

Am 14ten Juli 1817.

Unser Aufenthalt in Baden geht zu Ende. Morgen schon reisen wir nach Wien zurück. Die Kinder wollen davon nichts wissen; es gefällt ihnen hier gar zu wohl. Auch uns Alten geht es nicht besser. Indeß wird es doch auch von der andern Seite gut seyn, daß wir wieder in unsre alte Ordnung kommen. Meiner warten zu Hause bereits mancherley Geschäfte. Meine Correspondenz-Schulden haben während meiner sechswöchentlichen Abwesenheit von Wien sich sehr vermehrt, und sind für mich, so wie alle Schulden, eine Last, der ich vor allem andern los zu werden trachten muß. Mancher Freund, der schon lange auf Antwort wartet, ist vielleicht irre in mir geworden. Aber ich bin daran ganz unschuldig. Ihr, meine Lieben, seyd fast die Einzigen, an die ich in Baden geschrieben habe. Mehr in dieser Hinsicht zu thun, erlaubten Zeit und Umstände nicht.

Heute früh haben wir das letzte Bad genommen, und Nachmittags ein tüchtiges Bad bekommen. Auf unserm letzten Spaziergange nach

St. Helena wurden wir von einem Platzregen überrascht, und, ob wir gleich einen Regenschirm mitgenommen hatten, doch ganz durchnäßt. Für rheumatische Körper ist so etwas immer höchst fatal.

Wenn ich mir die vielen frohen Genüsse, die uns in den letzten sechs Wochen hier zu Theil geworden sind, ins Gedächtniß zurückrufe: so fühle ich mich von dem innigsten Danke gegen den durchdrungen, von dem doch im Grunde alles kommt, was uns auf Erden Gutes widerfährt. Von jeher habe ich es für den schönsten Gewinn des Lebens geachtet, wenn ich auf dem Wege durch dasselbe Menschen begegnete, die sich durch Vorzüge des Geistes und des Herzens auszeichneten. Sie haben meinen Glauben an die Menschheit gerettet, und mich über so manche getäuschte Erwartungen und schmerzliche Erfahrungen des Lebens getröstet. Und so kann ich dem Himmel auch dieß Mahl nicht genug dafür danken, daß er mir auch in diesen letzten Wochen Gelegenheit gab, so manche treffliche Seelen kennen zu lernen, an die ich im-

mer mit Vergnügen und Liebe zurückdenken werde.

Ueberhaupt waren wir hier so glücklich, so manche interessante neue Bekanntschaften zu machen, und manche alte zu erneuern. In dem Frauenbade trafen wir mehrere fürstliche Personen, nahmentlich die Fürsten Paar, Hohenlohe und Lichtenstein, und keine kleine Zahl von hohen Staatsbeamten, z. B. den Nieder-Oesterreichischen Landmarschall, Grafen von Dietrichstein, dessen unverkennbare Herzensgüte und Humanität den besten Eindruck macht, die Hofräthe Baron v. Türkheim, Baron v. Sieber, Ober-Polizey-Director in Wien, v. Liedemann, v. Meyer u. a. m.

Mit dem Freyherrn von Türkheim, der einer unsrer geistreichsten Aerzte in Wien ist, und als Hofrath bey der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley und Mitglied der k. k. Studien-Hofkommission viel Einfluß auf das Sanitätswesen und die medicinischen Studien in Oestreich hat, unterhielt ich mich am häufigsten und

immer sehr angenehm. Er hat auch das Ausland gesehen; dieß scheint seinen Gesichtskreis sehr erweitert, und seinen sehr lebhaften Geist zu jener Liberalität der Ansichten erhoben zu haben, welche man bey so vielen vermißt, die nichts weiter kennen gelernt haben, als was nun eben die beschränkte Sphäre darboth, in der sie sich herumbewegten, und zu irgend einem Amte vorbereiteten. Wer die Welt gesehen und beobachtet hat, was auch anderwärts getrieben und wie es getrieben wird, wird in der Regel — er stehe, wo er wolle — sich durch mehr Umsicht, hellere und umfassendere Ansichten und Ideen, und eine größere Gewandtheit in seinem Fache auszeichnen. Reisen! Reisen! sollte man daher unsern Gelehrten, unsern Cavalieren und all' denen zurufen, die einst zu höheren Staatsämtern zu gelangen wünschen.

Eine in Baden gemachte, sehr werthe Bekanntschaft wird mir die des Herrn Feldmarschall-Lieutenants, Baron v. Rothkirch, bleiben, der nach dem letzten Wiener Frieden mit dem, auch als Schriftsteller berühmten,

den wohl aufgehoben war. Doch auch diese Wahl zürnte der Himmel nicht lange. Schon vor sechs Uhr heiterte er sich wieder auf, und Herr Bogsch hatte nun die Gefälligkeit, anspannen, und mich nach Neustadt bringen zu lassen. Die Luft hatte sich stark abgekühlt, und der warme Ueberrock kam mir sehr wohl zu statten, indeß meine Reisegefährten von der eingetretenen Kühle nicht wenig litten.

Herr v. Csaplovics kam mir bereits aus der Stadt entgegen, und theilte mir mit, was er in derselben Bemerkenswerthes gesehen hatte. Die Leibesübungen, denen unser Kronprinz heute in der Militär-Akademie beywohnte, sollen alles Lob verdienen, und die Zöglinge dieser Anstalt es darin sehr weit gebracht haben. Wir eilten nun ungesäumt nach Baden zurück. Aber man warnte uns, wieder den Weg einzuschlagen, auf dem wir Vormittags hergekommen waren, weil, wie es hieß, in der Gegend nach Loibersdorf, Sainfahrn und Vöslau zu sich ein Wolkenbruch niedergelassen und alles überschwemmt habe. Wir fuhren daher

auf der Wiener Chaussee ab. Unser Kutscher aber, dem es darum zu thun war, wenigstens eine Stunde Zeit zu gewinnen, lenkte in einiger Entfernung nach dem Felde ein. Nach allen Seiten hin sah man Wasserspiegel glänzen. Zu unserem Glück kamen uns auf einem kleinen Fuhrwerke ein Paar Männer entgegen, die uns schon von weitem zuriefen, umzukehren, wenn wir nicht unglücklich werden wollten. Wir wendeten uns nun wieder nach der Chaussee zu, und verließen sie erst bey Traiskirchen, in der Nähe von Pfaffstätten, so, daß wir einen Umweg von ungefähr anderthalb Stunden machten, und erst gegen zehn Uhr in der Nacht Baden erreichten, wo man um uns nicht wenig besorgt war, und uns an diesem Tage nicht mehr erwartete.

Dieser unangenehme Vorfall brachte uns jedoch auch einen Vortheil. Da wir auf der Landstraße fortfahren mußten, so bekamen wir bey dieser Gelegenheit Theresienfeld zu sehen, was ich schon längst zu sehen wünschte. Es ist ein sehr langer, interessanter Ort, von

Maria Theresia auf einer steinichten, unfruchtbaren Steppe ganz regelmäßig angelegt. Jedes Haus ist von dem benachbarten abgesondert, und hat einen Garten. Ursprünglich gehören dazu 32 Joch Aecker. Hinter den Häusern befindet sich ein künstlich angelegter Canal, den jeder Inwohner zu bestimmten Stunden zur Bewässerung seines Gartens benutzen kann. Seit der Gründung dieses Ortes hat sich derselbe merklich erweitert und verschönert. Man glaubt, wenn man sich in demselben befindet, in einem Garten zu seyn. Viele Einwohner, unter denen es mehrere gebildete und wohlhabende Familien gibt, haben ihre Grundstücke merklich cultivirt, und solche steigen immer mehr und mehr im Preise, so zwar, daß für eine Besitzung, die vor einigen Jahren für 15,000 Gulden in Papier behandelt war, vor kurzem 24,000 Gulden in Silber gezahlt worden seyn sollen. Dem menschlichen Fleiße ist nicht leicht etwas unmöglich; dieß fühlt man, wenn man Theresienfeld sieht. Der bekannte Oekonom Herr Petri, der hier wohnt, und meh-

rere Häuser besitzt, hat davon in Andre's ökonomischen Neuigkeiten eine lesenswerthe Beschreibung abdrucken lassen. Die Grundherrlichkeit von diesem Orte besaß zuletzt der Freyherr v. Braun; er hat sie aber käuflich an den Herrn Grafen v. Pergen abgetreten.

An Schönau streiften wir nur schnell vorüber. Baron Braun, sein bisheriger Besitzer, hat es mit dem berühmten, von den Wienern und Badnern häufig besuchten, Garten an den ehemahligen König von Westphalen, Hieronymus, einen Bruder des Kaisers Napoleon, verkauft, der sich nun, unter dem Titel eines Grafen von Montfort, mit seiner Gemahlinn, einer Schwester des jetzigen Königs von Würtemberg, hier aufhält. Der Garten darf seitdem dem Publikum nicht geöffnet werden.

In Baden erfuhren wir, leider! daß allerdings in der Gegend um Loibersdorf und Gainfahrn herum ein schreckliches Wetter gewesen sey, daß der Hagel alle Felder

völlig zerschlagen, und besonders die hier liegenden Besitzungen des Grafen v. Dietrichstein ganz verwüstet habe. Der ganze Feldsegen, an welchem sich noch vor wenigen Tagen unser Auge geweidet hatte, ist gänzlich vernichtet, und alle Hoffnungen und Freuden des Landmannes in dieser Gegend mit Einem Mahle zerstört. Ueberhaupt richten in diesem Sommer die Gewitter nach allen Seiten hin große Verwüstungen an, und man berechnet den Schaden, den sie in Nieder-Oesterreich bisher gethan haben, bereits auf mehr als auf eine Million Gulden.

Für die gestrigen Fatalitäten wurde ich an dem heutigen Tage durch mancherley Freuden entschädigt. Er war der Geburtstag meiner guten Frau. Das Maaß meiner frohen Empfindungen darüber wurde voll, als Herr Director Prechtl und seine würdige Frau ins Zimmer traten, und uns durch ihren Besuch auf das angenehmste überraschten. Die theuern Freunde, die an unserm Leben immerfort einen so aufrichtigen Antheil nehmen, und uns durch Beweise von Wohlwollen und Zuneigung überhäufen,

unterließen auch dieß Mahl nicht, zur Erhöhung unsrer heutigen Festfreuden das Ihrige beyzutragen, und kamen sogar vier Meilen weit gefahren, um uns ihre theilnehmenden, liebevollen Gesinnungen zu erkennen zu geben. Wir werden ihnen dieß nie vergessen! Den großen Werth und das hohe Glück wahrer Freundschaft — wie oft haben wir beydes schon im Schooße dieser guten, achtungswürdigen Familie empfunden und genossen! Herr v. Scherer hatte die Gefälligkeit, mit seiner lieben, verständigen Schwester und einer hoffnungsvollen, liebenswürdigen Tochter, einem einfachen Mahle bey uns beyzuwohnen; späterhin gesellte sich auch der wackre Hr. Doctor Wagner zu uns, und wir unterhielten uns mehrere Stunden lang auf die angenehmste Weise. Ihr sehet, lieben Freunde, daß es uns der Himmel auch in Baden nicht an jenen reinen, süßen Freuden fehlen läßt, die dem Sterblichen aufrichtige Freundschaft und Liebe gewähren. Auch der heutige Tag war für uns reich an frohen Genüssen mancherley Art.

Am 14ten Juli 1817.

Unser Aufenthalt in Baden geht zu Ende. Morgen schon reisen wir nach Wien zurück. Die Kinder wollen davon nichts wissen; es gefällt ihnen hier gar zu wohl. Auch uns Alten geht es nicht besser. Indeß wird es doch auch von der andern Seite gut seyn, daß wir wieder in unsre alte Ordnung kommen. Meiner warten zu Hause bereits mancherley Geschäfte. Meine Correspondenz-Schulden haben während meiner sechswöchentlichen Abwesenheit von Wien sich sehr vermehrt, und sind für mich, so wie alle Schulden, eine Last, der ich vor allem andern los zu werden trachten muß. Mancher Freund, der schon lange auf Antwort wartet, ist vielleicht irre in mir geworden. Aber ich bin daran ganz unschuldig. Ihr, meine Lieben, seyd fast die Einzigen, an die ich in Baden geschrieben habe. Mehr in dieser Hinsicht zu thun, erlaubten Zeit und Umstände nicht.

Heute früh haben wir das letzte Bad genommen, und Nachmittags ein tüchtiges Bad bekommen. Auf unserm letzten Spaziergange nach

St. Helena wurden wir von einem Platzregen überrascht, und, ob wir gleich einen Regenschirm mitgenommen hatten, doch ganz durchnäßt. Für rheumatische Körper ist so etwas immer höchst fatal.

Wenn ich mir die vielen frohen Genüsse, die uns in den letzten sechs Wochen hier zu Theil geworden sind, ins Gedächtniß zurückrufe: so fühle ich mich von dem innigsten Danke gegen den durchdrungen, von dem doch im Grunde alles kommt, was uns auf Erden Gutes widerfährt. Von jeher habe ich es für den schönsten Gewinn des Lebens geachtet, wenn ich auf dem Wege durch dasselbe Menschen begegnete, die sich durch Vorzüge des Geistes und des Herzens auszeichneten. Sie haben meinen Glauben an die Menschheit gerettet, und mich über so manche getäuschte Erwartungen und schmerzliche Erfahrungen des Lebens getröstet. Und so kann ich dem Himmel auch dieß Mahl nicht genug dafür danken, daß er mir auch in diesen letzten Wochen Gelegenheit gab, so manche treffliche Seelen kennen zu lernen, an die ich im=

mer mit Vergnügen und Liebe zurückdenken werde.

Ueberhaupt waren wir hier so glücklich, so manche interessante neue Bekanntschaften zu machen, und manche alte zu erneuern. In dem Frauenbade trafen wir mehrere fürstliche Personen, nahmentlich die Fürsten Paar, Hohenlohe und Lichtenstein, und keine kleine Zahl von hohen Staatsbeamten, z. B. den Nieder-Oesterreichischen Landmarschall, Grafen von Dietrichstein, dessen unverkennbare Herzensgüte und Humanität den besten Eindruck macht, die Hofräthe Baron v. Türkheim, Baron v. Sieber, Ober-Polizey-Director in Wien, v. Liedemann, v. Meyer u. a. m.

Mit dem Freyherrn von Türkheim, der einer unsrer geistreichsten Aerzte in Wien ist, und als Hofrath bey der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley und Mitglied der k. k. Studien-Hofkommission viel Einfluß auf das Sanitätswesen und die medicinischen Studien in Oestreich hat, unterhielt ich mich am häufigsten und

immer sehr angenehm. Er hat auch das Ausland gesehen; dieß scheint seinen Gesichtskreis sehr erweitert, und seinen sehr lebhaften Geist zu jener Liberalität der Ansichten erhoben zu haben, welche man bey so vielen vermißt, die nichts weiter kennen gelernt haben, als was nun eben die beschränkte Sphäre darboth, in der sie sich herumbewegten, und zu irgend einem Amte vorbereiteten. Wer die Welt gesehen und beobachtet hat, was auch anderwärts getrieben und wie es getrieben wird, wird in der Regel — er stehe, wo er wolle — sich durch mehr Umsicht, hellere und umfassendere Ansichten und Ideen, und eine größere Gewandtheit in seinem Fache auszeichnen. Reisen! Reisen! sollte man daher unsern Gelehrten, unsern Cavalieren und all' denen zurufen, die einst zu höheren Staatsämtern zu gelangen wünschen.

Eine in Baden gemachte, sehr werthe Bekanntschaft wird mir die des Herrn Feldmarschall-Lieutenants, Baron v. Rothkirch, bleiben, der nach dem letzten Wiener Frieden mit dem, auch als Schriftsteller berühmten,

Französischen General Dumas an den nöthigen Grenzberichtigungen arbeitete, und mir schon damahls als einer der geschicktesten höheren Officiere in der Oesterreichischen Monarchie gerühmt worden ist. Sein verständiges, anspruchloses Wesen nimmt für ihn sehr ein.

Mit Herrn v. Meyer, Hofrathe bey der allgemeinen Hofkammer, einem Manne von liebenswürdiger Humanität, und dem Freyherrn v. Arnstein, dessen Haus zu den reichsten und gastfreundlichsten Häusern in Wien gehört, habe ich manches freundliche Wort gewechselt, und von ihnen mehrere Beweise von Theilnahme erhalten.

Auch unter den Damen, in deren Gesellschaft wir badeten, zogen uns mehrere durch ihren Geist und die Gesinnungen an, die sie verriethen. Gern ruhte besonders mein Blick auf der Freyfrau v. Bartenstein, der einst die nahe Herrschaft Kottingbrunn gehörte, und die sich mit ihren sieben Kindern und dem trefflich gebildeten Fräulein v. Kees, einer Schwester von ihr, den ganzen Sommer über

hier aufhielt. Als vor einigen Jahren die eiserne Brücke, die man in der Nähe des Scheinerschen Kaffehhauses über den Fluß geschlagen hatte, zusammen stürzte, hatte sie das Unglück, mit herabzufallen und einen Fuß zu brechen. Seitdem hat sie körperlich viel zu leiden. Sie thut dieß mit wahrhaft edlem, frommen Sinn. Eine stille Heiterkeit ruht stets auf ihrem Angesichte und ihrem ganzen Wesen. Glücklich als Gattinn und Mutter und in ihren übrigen Lebensverhältnissen, ist sie auch als Dulderinn andern ein Muster. Mehrmahls habe ich mich mit dieser trefflichen Frau von ausgezeichneter Bildung unterhalten, und darin Nahrung für meinen Geist und mein Herz gefunden. Möge der Himmel ihre Leiden mildern, und ihr Leben dabey fortwährend reich an äußrer und innrer Freude seyn!

Ein Fräulein Kreß zog mich Anfangs durch ihre reine, schöne Sprache, auf die ich besonders bey dem weiblichen Geschlechte einen großen Werth zu legen gewohnt bin, späterhin noch mehr durch ihren gebildeten Geist, durch

die guten Gesinnungen, die sie verrieth und durch ihr ganzes edleres Wesen an. Gern unterhielt ich mich im Bade mit ihr; denn sie sprach verständig, schön und gut. Auch ihr schenke der Himmel immerfort der reinen Freuden recht viele; denn dieß verdient sie wohl.

Angenehm war es mir, unter meinen ältern Bekannten auch den würdigen, rechtschaffenen Justiz-Hofrath v. Lendel und die verständige, frohgelaunte Gattinn des Hannöverschen Legations-Rathes Herrn v. Rheinfelder hier zu sehen und zu sprechen. Doch ich müßte noch lange erzählen, wenn ich euch, meine Freunde, all' die lieben, guten Menschen nennen sollte, die wir hier gesehen und gesprochen haben. Für jetzt genug. Lebt immer wohl, nehmt mit dem Wenigen vorlieb, was ich euch flüchtig aus und über Baden geschrieben habe, und erinnert euch fleißig in Liebe an

Euern

aufrichtigen Freund,

J. Glatz.

V.

Charaden.

(Von Seiff).

1.

Ein zweysylbiges Wort.

Die erste berührt uns im Fluge,
Doch hast du sie nimmer gesehn;
Bald gleicht sie dem sanftesten Zuge,
Bald stürmet ihr tobendes Wehn.
Vorzüglich den Kindern behaget,
Was uns die Zweyte benennt;
Wen ernstes Bemühen geplaget,
Dem sey dieß Vergnügen gegönnt.
Der Ersteren ähnlich an Schnelle,
Durchstreifet mein Ganzes die Flut,

Sucht emsig an jeglicher Stelle,
Und deutet dem Jäger die Spur.

(Windspiel.)

2.

Ein dreysylbiges Wort.

Die Erste dient zu Trank und Speise,
Und wird von niemand leicht entbehrt;
Vom zarten Kinde bis zum Greise
Ist jedem diese Nahrung werth.
Die zweyt' und dritte Sylbe ziehen
Dich überall durch Stadt und Feld,
Erleichtern uns des Weges Mühen,
Und sind für den Verkehr bestellt.
Wenn Phöbus in des Meeres Wogen
Die Rosse badet, Luna blinkt:
Dann sieh' hinauf zum Himmelsbogen,
Wo traulich dir mein Ganzes winkt.

(Die Milchstraße.)

VI.

Anecdoten.

Ein reich gewordener Lieferant sagte zu einem armen Gelehrten, im Gefühle seines vielen Geldes: Ich glaube, Sie können sich gar keinen rechten Begriff von dem Werthe des Reichthums machen?

„O ja," versetzte der Gefragte; „er gibt oft einem Schelmen das Uebergewicht über einen ehrlichen Mann."

Ein junger Dichter in Paris besang einen dortigen Pastetenbäcker, wegen seiner vortrefflichen Pasteten.

Der gefeyerte Bäcker wollte seine Erkenntlichkeit dafür an den Tag legen, und überbrachte dem Dichter eine Schüssel mit kleinen Pasteten.

Als der Sohn des Apoll einige davon verzehrte, bemerkte er, daß sie auf seinem Gedichte gebacken waren.

Wie kommen Sie dazu, fragte er empfindlich, gerade meine Verse zu nehmen?

„Sehr natürlich," antwortete der Pastetenbäcker; „Sie haben Verse auf meine Pasteten gemacht, und ich mache Pasteten auf ihre Verse."

Ein eitler junger Geck sagte zu einer schönen Frau: Wenn Sie auch kein Wort sagen, so les' ich doch in Ihren Augen, was Sie von mir denken. —

„Wenn das der Fall ist," versetzte die Dame, „so bin ich sicher, daß Sie verschwiegen seyn werden."

Eine Gräfinn sagte zu Ludwig XVI. von Frankreich: Ich möchte wohl einen Sylphen haben, um mich in schwierigen Fällen bey ihm Rathes zu erhohlen.

„Sie haben ja einen," versetzte der König, „das Gewissen."

Da die großen Theater in London vier Monathe im Jahre verschlossen bleiben, so benutzte der berühmte Englische Schauspieler Garrick diese Zeit, um eine Reise nach Paris zu machen. Er knüpfte dort ein vertrautes Verhältniß mit dem Schauspieler Preville an, dessen Talente er bald schätzen gelernt hatte. Eines Tages trug sich bey einer Landpartie, die sie mit einander zu Pferde machten, folgendes Abenteuer unter ihnen zu. Da sie bey guter Laune und lustiger Dinge waren, so fiel es Preville ein, den Betrunkenen zu spielen, und Garrick, nachdem er ihn deßhalb gelobt, sagte endlich: Mein lieber Freund, etwas haben Sie ausgelassen, das zur Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Rolle wesentlich gehört." —

Was? fragte Preville.

„Ihre Beine waren nicht betrunken. Sehen Sie, Freund, ich will Ihnen einen echten Engelländer darstellen, der nach einem Mittagsef-

sen im Wirthshause, wo er ein Dutzend Flaschen geleert hat, zu Pferde steigt, um, von einem Jockey begleitet, der in demselben Zustande wie sein Herr ist, sein benachbartes Landhaus zu erreichen. Allmählich gelangt er durch alle Grade der Trunkenheit hindurch. Er ist kaum aus den Thoren von London heraus, so dreht sich schon die ganze Welt um ihn herum. Er ruft seinem Jokey zu: Williams, ich bin die Sonne; die Erde dreht sich um mich herum! Einen Augenblick darauf steigt seine Trunkenheit; er verliert seinen Hut, läßt die Steigbügel los, fängt an zu galoppiren, schlägt sein Pferd, gibt ihm die Sporen, zerbricht die Peitsche, läßt die Handschuhe fallen, kommt endlich an der Mauer seines Parkes an, findet keine Thüre mehr, will mit seinem Renner, dessen Gebiß er zerreißt, durch die Mauer durch; das Thier steigt, bäumt sich, wirft den Elenden auf den Boden herab.

Nach dieser Einleitung begann nun Garrick seine Rolle, und spielte sie durch alle angegebenen Abstufungen hindurch, und das mit

solcher Wahrheit, daß, als er vom Pferde fiel, Preville einen Schrey des Schreckens ausstieß, und seine Besorgniß noch zunahm, da sein Freund auf keine seiner Fragen antwortete. Nachdem er sich viele Mühe gegeben hatte, um Garricks Gesicht in die Höhe zu bringen, fragte er ihn unruhig, und mit dem Antheil eines Freundes, ob er verwundet wäre? Garrick, der die Augen zu hatte, öffnete eines halb, kriegt den Schlucken, und fragt im Tone der Trunkenheit: „Bringst du mir Rum?" Dann stand er auf, lachte, und schloß Preville in seine Arme. Dieser rief entzückt: „Erlauben Sie, Freund, daß der Schüler seinen Meister umarmt, und ihm für den ertheilten Unterricht dankt!"

Inhalt

Seite.


Digitized by Google



